This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BT
1210
.F89

11.5
STORAG

B 450570 DUPL

Freudauer
Wissenschaft und
Offenbarung.

University of Michigan

THE

PHILOSOPHICAL LIBRARY

OF

PROFESSOR GEORGE S. MORRIS,

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY.

1870-1889.

Presented to the University of Michigan.

BT
1210
.F89

Morris 61

Wissenschaft und Offenbarung, Vernunft und Christenthum

in

vollem Einklange.

Von

Ernst Friedauer.

München
Christian Kaiser
1882.

Preis M. 2. —.

104144

Wissenschaft und Offenbarung, Vernunft und Christenthum

in

vollem Einklange.

Von

Ernst Friedauer.

München
Christian Kaiser
1882.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

Vorwort.

Wenn man um meine Berechtigung zu vorliegender Druckschrift fragt, so wird mir eine Antwort nicht schwer fallen. Haben ganze Bücher zum Aergerniß der Christenheit gedruckt werden dürfen, in welchen der Unglaube am Evangelium gerechtfertigt werden wollte, so darf wohl auch Jemand, dessen Amt es nicht gerade mit sich bringt, zur Vertheidigung des Glaubens einige Druckbögen herausgeben.

„Warum so wenig?“ — Viele Worte sind unnütz! Wer sich nicht durch eine kurze Anregung zu einem tieferen Nachdenken veranlaßt sieht, der würde ein größeres Buch über diesen Gegenstand wahrscheinlich gar nicht lesen.

Man kann auch fragen, was mich zu dieser Arbeit veranlaßt habe? — Auch dieß ist leicht zu beantworten. Wer sich der Volkszustände bei uns vor etwa 40 Jahren noch erinnert, wird zugestehen müßen, daß seitdem in den wichtigsten Dingen eine Verschlimmerung eingetreten ist, welche durch Verbesserungen in anderm nicht aufgewogen wird. Die Unzufriedenheit mit göttlicher und menschlicher Ordnung hat zugenommen; die Gottesverleugnung erhebt ihr Haupt; im Reichstage ist schon offenes Bekenntniß zum Unglauben an einen persönlichen Gott ausgesprochen worden, und dieser Atheismus steht in Verbindung

mit Bestrebungen, welche auf den Umsturz alles Bestehenden gerichtet sind. Außerdem glauben Viele wenigstens nicht an das Evangelium und huldigen einer Vernunftreligion, während doch nur im Christenthum das Heil der Menschheit liegt.

Warum aber hält sich gerade von der gebildeten Welt ein großer Theil von den christlichen Kirchen fern? Das Christenthum, sagt man, ist mit dem jetzigen Stande der Wissenschaft unvereinbarlich; man betrachtet es als ein veraltetes Institut, als einen überwundenen Standpunkt, und was dergleichen Redensarten mehr sind.

Mir ist auch die Wissenschaft nicht fremd, mich bestärkt sie aber vielmehr im Christusglauben, und die Gründe hiefür wollte ich eben in nachstehender Abhandlung darlegen.

I. Geistes- und Seelen-Leben des Menschen.

Wenn man die Kritik des Verstandes an die Lehrsätze der christlichen Kirche legen, — wenn man aus eigenem Geiste die Fragen über den Urgrund aller Dinge, über die Zukunft der Welt und des Menschengeschlechts lösen will, so muß man wohl zuvörderst einen Blick auf das innere Leben des Menschen werfen; man muß doch die geistigen Vermögen kennen, von deren Thätigkeit man so Hohes erwartet, man muß sich fragen, was man denn eigentlich selbst ist?

Man spricht von Seele und Leib, Körper und Geist des Menschen. Leib und Körper sind gleichbedeutend und stehen bei unserer Betrachtung auf der Seite. Das Wort Geist pflegt man in doppeltem Sinne zu gebrauchen, erstens als Gegensatz des Körperlichen, wenn es z. B. heißt: Gott ist ein Geist, oder wenn man von den Geistern aus dem irdischen Leben Geschiedener redet; zweitens als Gegensatz oder vielmehr Seitenstück oder Attribut der Seele, wie auch in den Evangelien πνευμα und ψυχη gesondert sind. Betrachten wir zuerst

I. die Geistesthätigkeiten des Menschen, das Wort in letzterem engeren Sinne gebraucht, so finden wir

1. die Vermögen der Wahrnehmung und Vorstellung. Durch ersteres erhält die Seele Kenntniß von äußeren Dingen, — diese gelangen zu ihrem Bewußtsein. Wahrnehmung ist ein Act der Gegenwart. Der Geist erhält ein Bild vom Wahrgenommenen. —

Mit Vergangenem und dem was örtlich nicht gegenwärtig ist, hat es die Erinnerung und das Gedächtniß zu thun. Erstere setzt die Wiederkehr gleicher oder ähnlicher Wahrnehmungen voraus, das Gedächtniß reproducirt von selbst oder nach dem Willen des Ich frühere Wahrnehmungen. Beides schließt in sich die geistige Anschauung von etwas nicht Gegenwärtigem,

aber Wirklichen. Im gewöhnlichen Leben wird indessen das Wort „erinnern" auch für Acte des Gedächtnisses gebraucht. — Die Erinnerung pflegt sicherer und dauernder zu sein; manches entschwindet dem Gedächtniß, was die Erinnerung wieder weckt. —

Noch höher steht die Einbildungskraft oder Phantasie, welche ganz neue Vorstellungen und Gedanken schafft. Sie ist auf Zeit und Ort, auf Wirklichkeit nicht beschränkt, — eine segensreiche Begabung des Geistes, wenn sie geregelt wird durch andere Gaben, auf die wir später kommen. Große Künstler bedürfen ihrer in hohem Grade, und mit bedeutender Lebhaftigkeit. — Eine von der Vernunft nicht gezügelte Einbildungskraft kann sehr schlimme Früchte tragen!

Mit so vielen Sinnen der Mensch begabt ist, so vielerlei sind seine Wahrnehmungen. Der wichtigste Sinn ist gewiß das Auge, und ihm nahe steht das Ohr, außer Anderem wegen der Sprache, und wegen der Musik; die Wahrnehmungen des Gesichts und des Gehörs bilden hauptsächlich die Grundlage für die Thätigkeit der Erinnerung, des Gedächtnisses und auch der Einbildungskraft. —

Ort und Zeit sind bei den Wahrnehmungen und Erinnerungen Nebenumstände; sie können zwar auch die Hauptsache bilden, aber Orts- und Zeitunterschiede machen sich nur durch Wahrnehmungen körperlicher Dinge bemerklich. —

Sind Körper, Seele und Geist gesund, so harmonirt die gewonnene Vorstellung mit der Wirklichkeit; bei krankhaften Zuständen können Vorstellungen der Einbildungskraft die Lebhaftigkeit der Anschauung oder sonstigen Wahrnehmung annehmen; man bildet sich ein, etwas zu sehen, zu hören oder zu riechen ohne daß irgend ein äußeres Object vorhanden ist. Etwas anderes ist es, wenn eine Wahrnehmung einen falschen Eindruck im Geiste hervorbringt, oder wenn das Wahrgenommene als ein ganz anderes Ding aufgefaßt wird. (Täuschungen der Sinne und Wahnsinn.) Ist das Gleichgewicht der Kräfte vorhanden, so zügelt Vernunft und Willenskraft die Ausschreitungen einer lebhaften Phantasie. —

Es fragt sich: in wie weit haben die Thiere diese Befähigungen? Die Gabe der Wahrnehmung besitzen auch die niederen Klassen und richten danach instinctmäßig, wie man sagt, d. h. wohl ohne individuelles Bewußtsein, ihr Verhalten ein. Die höheren Klassen haben auch Erinnerung und Gedächtniß, namentlich einen vorzüglichen Ortssinn und

eine Orientirungsgabe, die oft größer ist, als man sie beim Menschen zu finden pflegt. — Die Raubthiere namentlich handeln sehr planmäßig, was ohne Vorstellungskraft nicht möglich wäre. Von Hunden kann man Fälle von ungewöhnlicher Ueberlegung und Klugheit erzählen; auch träumen sie. —

2. Eine weit höhere Begabung ist das Begriffsvermögen und die Urtheilskraft. Mit ersterem steht die Sprache in Verbindung, welche durch die körperliche Organisation des Menschen ermöglicht ist. Die Mittheilung, die Uebertragung von Wahrnehmungen und Wissen, von Vorstellungen und Ideen an Andere, der mündliche geistige Verkehr ist daraus hervorgegangen; aber erst durch die Darstellung der Worte für's Auge, durch die Schrift, und zumal durch die Vervielfältigung in der Druckschrift, hat die geistige Arbeit des Menschen so große Schätze des Wissens und der Bildung anhäufen und Jedermann zugänglich machen können wie sie die Menschheit besitzt. In gleichem Maße hat auch der Reichthum der Sprache, von einfachen zu immer höheren Begriffen fortschreitend wachsen müssen.

Die Begriffsbildung ist ein Zusammenfassen gleichartiger Erscheinungen in je ein Wort, das den Begriff bezeichnet. Ein nothwendiges Erforderniß dabei ist die Unterscheidungsgabe, welche man als niedrigste Stufe der Urtheilskraft betrachten kann. Es ist dieses Vermögen schon bei der Erinnerung thätig, insoferne die jetzige Erscheinung mit einer im Geiste festgehaltenen Vorstellung von früherhin verglichen und die Gleichheit bejaht oder verneint wird. Dasselbe besitzen auch die Thiere; der Fuchs unterscheidet sicherlich den Hasen und den Hund; die Taube den Habicht vom Raben, aber sie sind sich der Unterschiede nicht so klar bewußt, wie der Mensch; sie haben keine Begriffe, keine Worte für die Verschiedenheiten. An die Unterschiede der äußern Dinge knüpfen sich eine Menge Begriffe ihrer einzelnen Theile, deren Beschaffenheiten, über Zahl-, Zeit- und Ortsverhältnisse, über die Lebensthätigkeiten und Beziehungen zu einander. Welch eine Menge von Worten erfordern z. B. die Naturwissenschaften und ebenso jene der menschlichen Arbeit und ihrer Erzeugnisse. Für das menschliche Gedächtniß entstand durch die Sprache eine ungeheure Aufgabe, — das Gedächtniß beginnt freilich bei den wahrgenommenen Einzelnheiten (1.); es ist aber nöthig und in Thätigkeit in Verbindung mit allen geistigen Verrichtungen, und man spricht daher von Sachgedächtniß, von Wort-,

Zahlen-Gedächtniß u. s. w. In gleicher Weise verhält es sich mit der Einbildungskraft. Auch diese hat ihre Grundlage in Bildern von eigenen Wahrnehmungen, baut aber auch weiter auf Mittheilungen Anderer durch die Sprache, in Verbindung mit dem Begriffsvermögen. —

Eine weitere geistige Arbeit ist die Ordnung der Begriffe, die Unterordnung der engeren unter die weiteren, welche namentlich bei den Naturwissenschaften eine große Rolle spielt, und auf welcher die Systeme der Naturalien beruhen, die aber auch in anderen Zweigen des Wissens sich findet. Die Einreihung des Einzelnen unter die betreffende Gattung oder Regel ist ein Act der Urtheilskraft, welcher etwas höher steht, als die bloße Unterscheidung, aber nahe daran grenzt. Ein dritter höchster Act des Urtheils ist die Schlußfolgerung, durch welche aus gegebenen Voraussetzungen etwas als wirklich und wahr erkannt wird. —

Es ist begreiflich, daß im Leben die genannten verschiedenen Haupt-Vermögen des Geistes mannigfaltig zusammenwirken müssen, je nachdem es sich um diese oder jene Sache handelt. — Der Richter braucht z. B. bei einem Criminalfall directe Wahrnehmungen und indirecte durch Zeugen und Sachverständige; aber auch Gedächtniß, Zusammenfassung und Schlußfolgerungen um zur Feststellung zu gelangen, was geschehen ist und von wem (Thatfrage); dann kommt erst die Beurtheilung, von welcher Art strafbarer Handlung die Begriffsmerkmale vorliegen, d. i. unter welches einzelne Strafgesetz der vorliegende Fall zu subsumiren ist (die Rechtsfrage). Aehnlich muß der Arzt am Krankenbette die Krankheitserscheinungen auffassen, zusammenhalten, ein Bild vom Zustande des kranken Organismus sich entwerfen, und beurtheilen, welche Krankheitsform vorliegt. — Die reine Mathematik, welche es mit Zahl und Raum, bei Absehung vom Stoffe, zu thun hat, ist eben deßhalb blos ein Werk des menschlichen Geistes, der zu ihrer Construction alle die vielerlei Kräfte in Bewegung setzen mußte, welche vorausgehend erwähnt sind. Sie ist das unstreitigste selbstgeschaffene Besitzthum der Menschheit. Ihre scharfsinnigen Beweise setzen Vorstellungsvermögen und Urtheilskraft in hohem Maße voraus.

Ich berührte alle diese Dinge nur des Folgenden wegen, und hoffe, daß man im Späteren die Rechtfertigung dafür von selbst finden werde. —

3. Eine noch höhere geistige Thätigkeit ermöglicht dem Menschen die Vernunft durch die Betrachtung seiner selbst, der Beziehungen zur Außenwelt und zum höchsten Wesen. (Die Worte Verstand und Vernunft, noch mehr die Worte verständig und vernünftig mit ihren Gegensätzen, werden öfters abwechslungsweise gebraucht, das eine statt des andern. Der Verstand bezieht sich aber eigentlich auf die Urtheilskraft, welche in niedrigerem Grade auch den Thieren gegeben ist; die Vernunft dagegen auf das Gottesbewußtsein und die Erkenntniß von gut und böse, was den Thieren fehlt.) — Die Mitwirkung der unter 1 und 2 bezeichneten Vermögen ist hiezu erforderlich, das ganze Denken des Menschen dabei in Anspruch genommen. Verschiedene neue Begriffe kommen zum Bewußtsein, vor allem die drei Begriffe Dasein oder Wirklichkeit, Möglichkeit, Nothwendigkeit mit ihren Negationen und Gegensätzen. —

Ich habe nun zunächst zu erörtern:

1. die Nachweise von dem einen oder andern,
2. das gegenseitige Verhältniß,
3. die Begriffe, Ursache und Zweck von diesem oder jenem Sein.

1. Vom körperlichen Sein erhalten wir Gewißheit durch sinnliche Wahrnehmung. Vieles hat aber der Mensch erst durch Versuche, — durch Experimente — seiner Beobachtung zugänglich machen müssen. Es hat zwar einmal ein Philosoph gesagt: eine materielle Welt existire gar nicht, es existiren nur denkende Wesen; die sogenannten Dinge existiren nur in unserer Vorstellung. Was verstand wohl jener Herr unter dem Worte „existiren"? Wissen können von materiellen Dingen freilich nur denkende Wesen; durch die unter 1 erwähnten geistigen Vermögen erhalten wir ein Bild, eine Vorstellung von denselben. Wissen steht in Verbindung mit Selbstbewußtsein, und letzteres bedingt die Unterscheidung seiner selbst vom Aeußerlichen. Wie dieß für uns möglich ist, wie es möglich ist, daß wir Persönlichkeit haben, wie — daß die Dinge außer uns existiren, dieß Alles ist für uns ein Geheimniß; wir müssen unsere Betrachtungen daran knüpfen, daß es so ist. — Wenn wir das, was wir sehen, nicht als wirklich annehmen wollen, so verlieren wir allen Boden. — Den Mittheilungen Anderer kann man Glauben schenken oder nicht; man wird die Glaubwürdigkeit des Mittheilenden und des Mitgetheilten in Erwägung ziehen. Gleichlautende Berichte Mehrerer geben annähernde Gewißheit, und die irdischen Richter

müssen wohl unter Voraussetzungen — Thatsachen als erwiesen annehmen, wenn sie von Anderen bezeugt werden.

Mit dem Glauben an göttliche Offenbarung hat es eine besondere Bewandtniß, deren Erörterung später am Platze sein wird.

Was wir körperlich wahrnehmen, sind die bekannten drei Naturreiche mit ihren Lebensäußerungen, erstens unorganische Wesen nur mit den allgemeinen Naturkräften begabt; zweitens Pflanzen mit speziellen Kräften, mit Organen für Ernährung, Wachsthum, Fortpflanzung, was alles zusammengenommen das sogenannte vegetative Leben ausmacht; drittens endlich sind vorhanden die Thiere, welche außer den Attributen der Pflanzen noch Nerven und Muskeln für Empfindung und Bewegung, Sinne für die Wahrnehmung besitzen. — Bei ihnen beginnt eine Verbindung geistigen Wesens mit der Materie, aufsteigend bis zum Menschen. —

Unsere sinnlichen Wahrnehmungen müssen wir für Wirklichkeit anerkennen; nicht aber Alles, was wir wahrnehmen ist Wesen oder Substanz, oft nur eine Kraft- oder sonstige Aeußerung eines Wesens; außerdem steht dem Wesen und der Wirklichkeit noch gegenüber der Schein d. i. ein solcher Zustand eines Objects, der geeignet ist, Zweifel, oder gar Irrthum des Wahrnehmenden hervorzurufen. Irrthum gibt es aber verschiedener Art, aus verschiedenen Veranlassungen. Letztere sind: Mangelhaftigkeit der körperlichen Sinne, ungenaues Gedächtniß, Verwechslung aus zu geringer Aufmerksamkeit, Uebereilung, Schwäche der Urtheilskraft, Einfluß psychischer Zustände. — Das Wort Erscheinung gebraucht man von Erscheinungen in der Natur und im menschlichen Leben — Gegenstände sinnlicher und geistiger Wahrnehmung — aber auch von Geistererscheinungen spricht man, welche jedoch bei körperlich und geistig gesunden Leuten nicht vorzukommen pflegen.

Bei Mittheilungen Anderer, bei Schlußfolgerungen aus eigenen oder fremden Wahrnehmungen ist nach dem Sprachgebrauch das Sein nicht Wirklichkeit sondern Wahrheit, das Nichtsein Unwahrheit, und zwar entweder Irrthum oder Lüge und Täuschung. —

Was vor unserer Zeit war oder geschah, kennen wir durch Schrift oder durch Tradition (fortgesetzte, mündliche Mittheilung von einem Geschlechte zum andern, die aber auch später durch Schrift festgehalten worden sein kann) ferner durch Ueberreste von Naturgegenständen und

von menschlichen Fabrikaten. — Ueber die Zukunft haben wir nur Vermuthungen, so weit nicht eine göttliche Offenbarung vorliegt. Mit den Beweisen übersinnlicher Dinge steht es schlimmer, als mit den Nachweisen sinnlicher; die Vernunft hat hier nur matte, indirecte Beweise; der Glaube an die viel bezweifelten geoffenbarten Wahrheiten ist hier die Hauptsache und dieser entspringt nicht aus dem Verstande, sondern aus dem Gemüthe.

Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, wenn die Wirklichkeit eines Seins nicht erwiesen ist, aber mehr Gründe für das Sein als für das Nichtsein vorliegen; Unwahrscheinlichkeit im umgekehrten Falle. Vermuthung ist die subjective Annahme einer Wahrscheinlichkeit. Manche vermuthen oft sehr unwahrscheinliche Dinge. Bei der Zweifelhaftigkeit stehen sich die Gründe für und wider einander ziemlich gleich gegenüber; die Urtheilskraft, der Verstand, ist dabei in Verlegenheit.

2. Wenn etwas als vorhanden erwiesen ist, so ist auch seine Möglichkeit dargethan; denn die Wirklichkeit schließt stets die Möglichkeit in sich, setzt sie voraus. Aus dem Sein folgt aber noch nicht dessen Nothwendigkeit, es könnte dasselbe auch auf Zufall oder Willkühr beruhen.

Ist erwiesen, daß etwas nicht vorhanden ist, so ist auch die Nothwendigkeit des Seins ausgeschlossen.

Ist nicht erwiesen, daß etwas sei, so ist dennoch die Möglichkeit des Seins noch gegeben, so lange nicht die Unmöglichkeit desselben dargethan wird. —

Ist die Nothwendigkeit eines Seins erwiesen, so ist auch dessen Wirklichkeit und Möglichkeit erwiesen.

Ist die Unmöglichkeit dargethan, so ist auch der Beweis des Nichtseins geliefert. Unmöglichkeit ist das Negative der Möglichkeit; Nothwendigkeit ist nicht die Negation, sondern der volle Gegensatz der Unmöglichkeit, denn letztere sagt, daß etwas nicht sein könne, erstere daß etwas sein müsse. Wenn beim Sein die Möglichkeit des Nichtseins ausgeschlossen ist, so liegt eine Nothwendigkeit vor; ist beim Nichtsein die Möglichkeit des Seins ausgeschlossen, so ist Unmöglichkeit vorhanden. —

Complicirter werden die Urtheile, wenn man Möglichkeit, Sein, Nothwendigkeit mit Beschränkungen auffaßt. Absolutes Sein, das Gegentheil des absoluten Nichts ist nur das Wesen Gottes, alles andere Sein

ist von Gott abgeleitet, von Gott herstammend. Bei diesem gibt es mehrere Unterschiede: Dem allgemeinen Sein steht gegenüber das besondere und einzelne, dem unbedingten das bedingte, von gewissen Voraussetzungen abhängige, dem Sein überall und zu jeder Zeit das nach Ort und Zeit beschränkte, dem exclusiven das alternative, dem veränderlichen das unveränderliche. — Was das Sein in Bezug auf Ort und Zeit betrifft, so haben wir das Wort *Ewigkeit* für ein Sein ohne Anfang und ohne Ende. Es wäre aber denkbar, daß etwas zwar ewig ist, jedoch nur an einem begrenzten Orte, oder bald da bald dort an einem gewissen Orte vorhanden. Ist eine ewige Existenz auch räumlich unbeschränkt, so ist sie *zugleich unendlich*. Ein unendliches Wesen wäre an sich nicht ewig, es könnte möglicherweise nur eine Zeit lang bestehen. Es sind also 4 Fälle denkbar: 1. ewig und unendlich; 2. ewig, aber räumlich beschränkt; 3. unendlich aber zeitlich beschränkt; 4. örtlich und zeitlich beschränkt. (Das letztere (4) ist für uns eine tägliche Erfahrung, das erste (1) werden wir später als Eigenschaft des höchsten Wesens finden; für die Existenzen 3 besitzen wir keine Glaubwürdigkeit; wohl aber ist es glaublich, daß die jetzige vergängliche Welt einer unvergänglichen Platz machen werde, die also zwar einen Anfang aber kein Ende hat, räumlich jedoch nicht unendlich ist.) — Ein ewiges Wesen kann nicht abnehmen, nicht zunehmen, nicht besser nicht schlechter werden. Fände eine Zeit lang eine Aenderung statt, so müßte später eine gegentheilige Aenderung den früheren Zustand wiederherstellen. Ein solches Sein ist nicht glaublich; man darf Unveränderlichkeit als eine Beigabe der Ewigkeit ansehen. — *Der Gegensatz von Ewigkeit ist also Veränderlichkeit und Vergänglichkeit.* —

Auch bei den Möglichkeiten und Nothwendigkeiten haben wir den Unterschied von beschränkten und unbeschränkten. *Absolut unmöglich* ist nur was dem unveränderlichen Wesen Gottes und seinen Eigenschaften widerspricht; denn sonst ist bei Gott kein Ding unmöglich. (Natürlich ist hier nicht von begrifflichen Widersprüchen die Rede, wie etwa in den Worten „heißes Eis".) — *Eine absolute Nothwendigkeit* gibt es nicht, weil Gott von keiner Nothwendigkeit beschränkt ist. —

Dem *Menschen* ist bekanntlich auf dem Gebiete des *Thuns* d. h. des Zustandebringens von einem Sein oder von dessen Veränderung Vieles unmöglich und was ihm möglich ist, kann meistens auf eine in irgend einer Weise *beschränkte Möglichkeit* zurückgeführt

werden. Was die Nothwendigkeiten betrifft, so bringen die Naturgesetze für den Menschen absolute Nothwendigkeiten mit sich; im Gebiete der Moral und des Rechtes sind ihm relative Nothwendigkeiten auferlegt, durch die Gesetze der Religion und des Staates. Erstere müssen befolgt werden bei Verlust der Gnade Gottes, letztere bei Vermeidung von Zwang und Strafe. — Auf dem Gebiete des Seins oder Nichtseins bewegt sich der menschliche Geist im Denken oder Vorstellen von unzähligen Möglichkeiten, im Wissen von unzähligen Wirklichkeiten und Wahrheiten, vermischt mit einer Menge von Irrthümern. Unmöglichkeiten oder Nothwendigkeiten kann er nicht leicht beweisen. Wer abgesehen von absoluten Unmöglichkeiten nur sagt, dieß oder jenes sei möglich, behauptet eigentlich Nichts; wenn ein Anderer widerspricht, ist es an diesem, die Unmöglichkeit darzuthun. Anders verhält sich die Sache schon bei Jenem der eine Wahrscheinlichkeit behauptet, oder eine Vermuthung ausspricht; denn hiefür müssen Gründe vorgebracht werden können. (In Beweisführungen leistet bekanntlich die Mathematik das Höchste. Sie hat körperliche Anschauungen zur Grundlage, abstrahirt von der Materie und beschäftigt sich blos mit den Formen. Ihre Lehrsätze stützen sich auf angenommene Begriffe, ihre Beweisführungen auf gewisse Voraussetzungen; darin liegt ihre Sicherheit. Wie viele Lehrsätze folgen z. B. aus der Natur des Kreises, der Kugel und noch mehr des Kegels! Die Mathematik ist ein glänzendes Werk des menschlichen Geistes; hier gibt es keine Controversen, Alles kann unwidersprechlich bewiesen werden, obschon über die Methode in den höheren Regionen verschiedene Ansichten bestehen mögen.)

3. Bei allem Sein kennen wir entweder eine Ursache oder fragen nach derselben, und ebenso verhält es sich mit dem Zwecke.

Die Erscheinungen in der Natur führen durch eine Kette von Ursachen und Wirkungen auf den Willen und die Allmacht eines höchsten Wesens zurück. Aus der Allmacht und Urkraft Gottes entspringen die Naturkräfte, welche unter gewissen Umständen (Ursachen und Veranlassungen) rege werden und gewisse Wirkungen ausüben. Manche sind aber auch stetig wirksam, wie die Schwerkraft. — Die Erscheinungen im menschlichen Leben, im religiösen, moralischen und Rechtsleben, in socialen und wirthschaftlichen Dingen, in Kunst und Wissenschaft haben auch ihre, oft nicht so leicht auffindbaren Ursachen. — Bei den Handlungen des Staates und der Einzelnen ist die Ursache getheilt in

Motiv und in Absicht d. i. Vorstellung eines Zweckes. Motiv ist der Beweggrund, weßhalb man eine gewisse Absicht hat, d. h. einen gewissen Zustand oder Erfolg (ein gewisses Sein), den Endzweck, herbeiführen will; die Mittel zur Verwirklichung des vorgesteckten Zieles, des Endzwecks, sind Handlungen durch Wort und That.

II. Wir kommen nun auf das Gemüthsleben des Menschen, für welches der menschliche Geist viele Begriffe zu bilden hatte. Seelenruhe (ἡσυχια), Seelenfriede (εἰρηνη) ist die Abwesenheit jeder Gemüthsbewegung, also etwas Negatives, was auch von Abspannung und Abstumpfung herrühren kann. Zur Seligkeit wird ohne Zweifel nicht blos wahre Seelenruhe erfordert, sondern auch das Gefühl einer reinen Freude, welche auf Erden dem Menschen noch abgeht.

Gemüthsstimmung, heiter oder trübe, fröhlich oder traurig, bezeichnet einen Gemüthszustand von mehr oder minder langer Dauer, veranlaßt durch ein Zusammenwirken mehrerer oder durch einzelne erhebende oder niederdrückende Ereignisse. Aber auch die Körperbeschaffenheit (was man Temperament nannte) scheint dem Gemüth bleibend eine gewisse Stimmung zu geben, nämlich die Neigung zu gewissen Affecten, zu angenehmen oder unangenehmen Empfindungen.

Gefühle überhaupt werden durch spezielle Vorkommnisse erregt. Zunächst wird die Seele vom Wohlbefinden oder Uebelbefinden des Körpers, Gesundheit oder Krankheit beeinflußt, zu Trübsinn oder Heiterkeit gestimmt. Noch mehr aber bewirken äußere Ereignisse Freude oder Betrübniß, Trost oder Kummer, Besorgniß oder Hoffnung, Muth oder Zaghaftigkeit, Gram und Reue oder Selbstzufriedenheit. Wer hat nicht dieß Alles an sich schon erfahren? Der Mensch kann sich diesen Eindrücken nicht entziehen, aber Vernunft und Willenskraft sollen sie in Schranken halten; — auch dieß ist eine moralische Anforderung an den Menschen.

Noch eingreifender in das Gebiet der Moral sind aber die Gemüthszustände Anderen gegenüber: Liebe und Haß, Freundschaft und Feindschaft, Sanftmuth und rauhes Wesen, verzeihende Güte und Rachsucht, Geduld und Ungeduld, Demuth und Hochmuth, Großmuth und Engherzigkeit, Achtung und Geringschätzigkeit, Mildthätigkeit und Geiz u. s. w. Die Quelle aller Tugenden ist die wahre Liebe zu den Nebenmenschen; die Quelle aller Untugenden dagegen ist der Egoismus

oder die Selbstsucht. — Diese Verschiedenheit der Gesinnung ist selbstverständlich vom größten Einfluß auf die Willensbestimmung und Handlungsweise.

Ein noch viel wichtigerer Gemüthszustand ist endlich die Gesinnung gegen Gott, denn das höchste Gebot lautet: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen; das zweite: Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst. — Die Stellung, welche die einzelnen Menschen zur Gottheit einnehmen, ist eine sehr mannigfache. Manche, namentlich in neuerer Zeit, sagen: sie könnten an einen persönlichen Gott nicht glauben. Die Welt, die Natur mit ihren Erscheinungen ist ihnen zugleich das höchste Wesen, wobei von einer Anbetung Gottes, von Ehrfurcht gegen ihn und Liebe zu ihm selbstverständlich keine Rede sein kann. Es kommt nur in Betracht das Verhalten zum Gottesbewußtsein Anderer, welches Verhalten bestehen kann in Gleichgiltigkeit, Verachtung, ja Feindschaft, und diese Gesinnungen werden sich äußern im Verhalten zu denjenigen, welche an ein göttliches Wesen glauben. Bei diesen kommen Verschiedenheiten vor. Die einen haben nur scheue Furcht und Anbetung, die andern neben verehrender Anbetung innige Liebe. Daher ist in der heiligen Schrift die Rede von einem knechtischen und einem kindlichen Geist. Die Gläubigen (selbst der zweiten Art) sind aber noch großen Verirrungen auf schlimme Abwege ausgesetzt: dem geistlichen Hochmuth, religiösen Wahn (wenn auch nicht geradezu Wahnsinn) und Religionsfanatismus. Der erstere besteht in einer Ueberschätzung seiner selbst, wonach man bei kaum beginnender Frömmigkeit Gott viel näher zu stehen glaubt als Andere, deren Inneres doch verborgen ist, und leicht besser sein kann, als das eigene. Es schließt diese Gesinnung in sich Ungerechtigkeit und verwerfliche Lieblosigkeit gegen seine Nebenmenschen. (Eine schlimme Form des Egoismus — der Selbstsucht.) Manche haben sich dabei so hoch hinaufgeschraubt, daß sie die Vorstellungen ihres eigenen Geistes für göttliche Eingebungen hielten, daß sie einen prophetischen Beruf zu haben glaubten. Freilich gab es unter den falschen Propheten nicht blos Irrende, sondern auch, vielleicht noch mehr, Betrüger. Wenn die religiöse Schwärmerei nicht mit Reinheit der Gesinnung gepaart ist, so führt sie zu Unordnungen bis zur Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen Andere. Der geistliche Hochmuth kann mit Fanatismus in Verbindung stehen; Fanatismus ist aber auch vielfach in Anderen erweckt worden, indem ihnen die Meinung

beigebracht wurde, die Verfolgung Andersgläubiger mit Feuer und Schwert sei ein Gott wohlgefälliges Werk. Offenbar liegt darin nicht blos eine große Versündigung an der Heiligkeit Gottes, sondern auch ein schweres Verbrechen gegen Andere, — hier handelt es sich nicht mehr blos um Liebloſigkeit. — Das Christenthum ist die Religion der Liebe zu Gott und den Nebenmenschen. Sein Stifter sagte: „wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen; — der Kleinste im Himmelreich wird der Größeste sein.“ Damit ist offenbar der geistliche Hochmuth verurtheilt. Ferner heißt es im Evangelium: „wer seinen Nächsten nicht liebet, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?“ Die Nächstenliebe ist auch das natürlichere Gefühl. Wie kann man glauben, daß Gott an der Verbrennung, Enthauptung, Verbannung, Beraubung, Beschädigung von Heiden, Mohamedanern, Juden und Ketzern ein Wohlgefallen haben könne? Auf Christen, die solches thaten, wird die Aeußerung Jesu passen: „weichet alle von mir ihr Uebelthäter, ich habe euch nie erkannt.“ — Die Anstifter zu solchen Uebelthaten hatten freilich sehr oft nicht religiöse, sondern sehr irdische Motive der Herrschsucht und Weltlust, welch' letzterer die Habsucht als Mittel dient. — Auf der andern Seite versündigen sich aber auch jene Christen gegen Gott, an denen es liegt, wenn Schmähungen der göttlichen Heilsanstalt des Christenthums mitten in einem christlichen Volke durch Ungläubige ungestraft bleiben und daraus Aergerniß hervorgeht. — Noch zu anderen hieher gehörigen Begriffsbestimmungen hatte leider die Menschheit Veranlassung. Heuchelei oder Scheinheiligkeit ist die zur Schautragung einer in der That nicht vorhandenen Religiosität; während Frömmigkeit in Frömmelei ausartet, wenn sie in äußerlichen Geberden und in Nebensachen sich zu sehr kund gibt, und gegen erlaubten Genuß des Erdenlebens eifert. Dieser letztere Seelenzustand kann leicht in geistlichen Hochmuth übergehen oder mit Heuchelei in Verbindung stehen. — Zu dem Allen kommt noch die theologische Rechthaberei und Streitlust in solchen religiösen Fragen, die minder wesentlich, ja in der That zweifelhaft gelassen sind. — Auch dergleichen kann Gott unmöglich gefallen, zumal wenn Liebloſigkeit und Feindschaft daraus entsteht; noch weniger aber, wenn diejenigen, welche den Geist Gottes vorzugsweise erlangt zu haben vermeinen, gleichwohl die Geschäfte des Fleisches treiben, nach Herrschaft und Weltlust streben und Andere lieblos ansehen. —

Wie verhalten sich aber die Gemüthszustände zum Geiste? In der heil. Schrift und im Leben wird das Wort Geist in mannigfacher Weise gebraucht: Geist der Liebe, des Widerspruchs, des Hochmuths, knechtischer, kindlicher Geist, Zeitgeist u. s. w. Es bezieht sich dieß nicht auf die eigentliche Geistesthätigkeit, sondern auf die Gesinnung; aber der Geist erregt Vorstellungen und Gedanken, diese weiterhin Begierden, und er kann also der Weltlust dienen. Im Allgemeinen ist gewiß die Gesinnung ein Zustand der Seele; aber der Geist ist thätig nicht blos im Umkreise des reinen Denkens, sondern auch des Thuns. Vernunft und Gewissen müssen ihn zügeln, damit Gesinnung und Wille nicht beirrt werden.

III. Der Mensch hat Willensfähigkeit und Vernunft; es ist ihm die Möglichkeit vernünftigen Thuns gegeben. Vernünftig ist aber nicht gleichbedeutend mit verständig und zweckmäßig; nur was die guten Absichten Gottes mit dem Menschengeschlechte und den einzelnen Menschen fördert, ist eigentlich vernünftig. Man kann auch zu einem verwerflichen Ziele zweckmäßig und verständig handeln. Jede Handlung zerlegt sich naturgemäß in drei Stücke: erstens Ueberlegung und Erwägung, Beurtheilung der Umstände — ein geistiger Act; zweitens Entschluß — ein Willensact; endlich drittens Ausführung — eine Willensäußerung durch Wort und That. — Freilich sind oft alle drei fast auf einen Augenblick zusammengedrängt. Wie mannigfach sind auch in dieser Hinsicht die Gaben und Eigenschaften der Menschen! Manche pflegen die Ueberlegung zu übertreiben, kommen schwer zum Entschluß und zur That, während Andere leichtfertige Entschlüsse fassen und auch den Vollzug übereilen. Verstand und Vernunft sollen auf den richtigen Mittelweg führen, wobei freilich nicht unbemerkt gelassen werden kann, daß häufig der Drang der Umstände Fehler begehen läßt. Rasche Auffassung der Sachlage und Entschlossenheit (Geistesgegenwart wie man sagt) mit Muth und Energie in der Ausführung, sichern dem in solcher Art Begabten große Erfolge im Leben. — Allein die Hauptsache ist rechtschaffenes Handeln und das kann der Minderbegabte so gut wie der Hochbegabte.

Böse Handlungen sind eine Folge böser Gesinnung, eine Fortsetzung des Weges, der von Gott abführt. Gute Handlungen sind eine Folge guter Gesinnung. Die Gesinnung bestimmt den Willen. Freilich kommt es auch vor, daß Mancher bei schwacher Willens-

kraft und Unselbstständigkeit gegen sein besseres Ich eine schlechte Handlung begeht, und umgekehrt, daß ein Böser aus schlechtem Motiv Gutes thut. Gott wird letzterem seine gute Handlung nicht hoch anrechnen können, und ersterer bleibt für seine böse That trotz seiner guten Gesinnung verantwortlich. —

Was gut oder böse sei, sagt dem Menschen schon die Vernunft und das Gewissen; aber das innerste Wesen der Sünde begreift sich nur, wenn man an Gottes Eigenschaften und Willen denkt. „Niemand ist gut, denn allein Gott", „Gott ist die Liebe", „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist", — so sagt der Weltheiland. — Wäre Gott nicht die Liebe, so würde er nicht so viele Geschöpfe an seiner Seligkeit Theil nehmen lassen wollen. Selbstsucht ist im Widerspruch mit dem Wesen Gottes und Niemand kann im Reiche Gottes einen Platz finden, der sich nicht dem Willen Gottes ganz unterworfen hat, der daran denkt, *für sich selbst etwas sein zu wollen*, der überhaupt in liebloser Selbstsucht befangen ist. Im Himmelreiche gibt es nur einerlei Gesinnung, einerlei Willen. Die Heiligkeit des göttlichen Wesens muß sich abspiegeln an den Bürgern des Himmelreiches. Es ist dieß ein *selbstverständliches, nothwendiges Erforderniß* für die Theilnahme an der Seligkeit Gottes.

Es sind aber in dem Widerstreben gegen den Willen Gottes mehrere Grade zu unterscheiden:

1. Mißbrauch des Leibes, Unmäßigkeit im Genuß, (seltener in der Arbeit), überhaupt Nachgeben gegen die Antriebe der Sinnlichkeit, gegen die Weltlust, welche durch die Vernunft gezügelt werden soll. Aber auch Trägheit gehört hieher — das Brachliegenlassen der körperlichen und geistigen Kräfte.

2. Daraus entspringen schon häufig Lieblosigkeit gegen Andere; außerdem veranlassen aber auch noch zum Unrechte, ja zu Verbrechen die Habsucht und der Geiz, der Haß und Neid, der Hochmuth, Ehrgeiz und die Eitelkeit, der Zorn und die Rachsucht. Dieß Alles und Aehnliches widerstreitet der Heiligkeit Gottes, aber das schlimmste ist

3. der Mangel an Liebe oder gar die Abneigung gegen Gott, die Unzufriedenheit mit seinen Einrichtungen bis zur offenen Feindschaft gegen seine Weltordnung. — Wenn aber Einer sagt, ich kann an einen persönlichen Gott nicht glauben, also kann ich ihn auch nicht lieben, und nicht seinen Willen thun? Ein solcher befindet sich auf dem Standpunkte

eines modernen Heidenthums, das vielleicht noch schlimmer ist, als das alte; es kann aber sein, daß ein solcher dennoch kein böser Mensch ist. Merkwürdig erscheint freilich eine solche Aeußerung des völligen Unglaubens in Mitte eines christlichen Volkes, bei christlichem Unterrichte. Gott wird die Ursache dieser Erscheinung kennen; ein Mensch kann den andern nicht richten. Wenn aber auch Einzelne vermöge ihrer angeborenen Eigenschaften und ihrer Erziehung dabei dennoch gute Moralität besitzen, — Kinder Gottes kann man sie nicht heißen, und wenn solche Irreligiosität überhand nimmt, wenn sie in die unteren Volksschichten dringt, wenn sie mehrere Generationen hindurch zunimmt, so geht es einem Volke wie bisher allen heidnischen; es wird auch die Immoralität bis zur Lasterhaftigkeit von einer Generation zur andern zunehmen, deren natürliche Folge der Untergang des entarteten Geschlechtes ist, wenn nicht eine Umkehr zu Gott eintritt, nach schwerer Trübsal.

Empfindung, Gesinnung und Wille stehen unter sich in engerer Verbindung, als zum Geistesleben, daher hat die Unterscheidung der heil. Schrift zwischen Geist, πνευμα, und Seele, ψυχη, ihre gute Begründung. Der Geist bringt nur Gedanken und ist dem Willen unterthan, so lange dieser nicht die Herrschaft über ihn verloren hat. Denn wie mancher Diener auf den Willen seines Herrn öfters einen guten oder schlimmen Einfluß ausübt, so verhält es sich ähnlich beim Geiste. In seiner Thätigkeit sind zwei Dinge zu sondern, das reine Denken und das Denken in Bezug auf Empfindung, Gesinnung und Willensbestimmung. Der Geist quält oft die Seele mit unnöthigen üblen Vorstellungen, unbegründeten Selbstanklagen, (Selbstquälerei), oft spiegelt er übermäßige Erfolge, unwahrscheinliche Annehmlichkeiten, unbegründete Entschuldigungen vor. Er wirkt damit auf die Seele ein. Die Menschen sind auch hierin sehr verschieden. Diese auf das Moralische übergreifende Geistesthätigkeit werden wir später bei der Lehre vom heil. Geist wieder finden.

Die Thiere höherer Organisation haben zweifellos eine Seele, wie sie auch einen Geist von niedrigerer Begabung besitzen. Sie haben nicht blos das körperliche Wohlbehagen der Befriedigung ihrer Leibesbedürfnisse und das Leid der Entbehrung, sondern auch Gefühle von Zuneigung und Abneigung, von Freude und Trauer, von Zorn und Furcht. Nicht minder zeigen sie Ueberlegung und Entschlüsse, mit dem darauf folgenden entsprechenden Thun, Geistesgegenwart

in der Gefahr und in der Verfolgung anderer. Auch bemerkt man individuelle Verschiedenheiten in ihrem Seelenleben, namentlich bei den Hausthieren. Aber erstens bewegt sich dieses Leben in engen Schranken, und zweitens *besitzen die Thiere nicht die Erkenntniß von gut und böse*. Vernunft und Gewissen gehen ihnen ab, sie haben nicht die Aufgabe ihr Naturell zu beherrschen, sie handeln demselben gemäß, wenn auch mit individuellem Bewußtsein. Die Thiere sind ohne Sünde, sie können nicht sündigen. (Unzweifelhaft darf, ja muß wohl der Mensch Raubthiere tödten, aber eine gefühllose Grausamkeit dabei wäre sündhaft wie jede Thierquälerei.) — Wenn ein Hund seinem Herrn ungehorsam war, so weiß er aus Erfahrung, daß er Bestrafung zu gewärtigen hat und er unterwirft sich derselben, ohne die Anhänglichkeit an seinen Herrn zu verlieren. Erst durch die menschliche Erziehung weiß er aber, wie er sich zu verhalten hat. Daß er trotz Allem seinem Herrn treu bleibt, ist ihm das angeboren? Mehr als das, es liegt in seinem Naturell nach der Idee des Schöpfers. Es ist ihm angeschaffen, nicht angeerbt, in Folge einer mehrere Generationen fortgesetzten Dressur, wie z. B. die Abrichtbarkeit des Leithundes oder Hühnerhundes. — Kein anderes Thier hat sich in so weit zähmen und zu eigen machen lassen, wie der Hund. Wenn ein Jagdhund den angeschossenen Hasen, welchen er fing, anschneidet, wie die Herren Jäger zu sagen pflegen, so begeht er freilich ein großes Verbrechen gegen die Dressur; er weiß es auch, obgleich er es vielleicht sonderbar findet, daß er für seine Mühe nichts haben soll. Wenn dagegen die Ziege oder Gans eines armen Mannes in einem unbewachten Augenblicke den Weg in ihres Herrn Gärtchen findet und dessen wenigen Salat abfrißt, so denkt sie dabei so wenig etwas Arges, wie der Rehbock, der im Herbste die Kohläcker heimsucht, oder der Habicht, welcher eine Taube fängt und verzehrt.

Außer der Unterscheidung von gut und böse — außer dem Gewissen hat die Menschheit vor den Thieren noch ein Schönheitsgefühl voraus; wenigstens wird ein solches in der Thierwelt schwerlich nachzuweisen sein. — Die Schöpfung auf der Erde ist von hoher Schönheit, wenn auch nicht alle Landschaften, alle Formen und Farben der Thier- und Pflanzenwelt gleich schön sind. Auch individuelle Verschiedenheiten treten hervor, weniger bei den Thieren und Pflanzen in freier Natur, als bei dem Menschen und soweit dieser auf die Thiere und Pflanzen einwirkt.

Der Schönheitssinn in Verbindung mit der Gabe der Nachahmung in der Kunst, sind liebliche Beigaben des Schöpfers an die Menschheit.

Die individuellen Eigenschaften des Geistes und der Seele sind bei den Menschen von Natur, d. h. von Geburt an, so verschieden wie die Gesichtszüge. Daß ein Mensch hierin einem andern ganz gleich ist, wird kaum vorkommen, höchstens große Aehnlichkeit. Namentlich im proportionalen Verhältniß der einzelnen Gaben bemerkt man auch große Verschiedenheit, und selten ist das wünschenswerthe Gleichgewicht der Kräfte vorhanden, am seltensten in Verbindung mit allseitig hoher Begabung. — Im geistigen Gebiete haben manche ein eminentes Gedächtniß, aber eine schwache Einbildungskraft, auch schwachen Verstand. Andere besitzen bei vorzüglichem Gedächtniß außerdem auch großen Ideenreichthum; es sind geistreiche Leute, aber was sie zum Vorschein bringen, ist unpraktisch, ja oft unverständig. Manche besitzen in ausgezeichnetem Maße Beredsamkeit, aber im Grunde steckt wenig Verstand darinnen. Alles was sie sagen ist blendender, verführerischer Schimmer, ohne Gehalt, ohne Gründlichkeit, ohne Wahrheit, trotz der „Bravo's", die ihnen zugerufen werden — eine gefährliche Begabung, vielfach nur der Eitelkeit dienend und dem Egoismus. Noch schlimmer freilich ist es, wenn eine hervorragende geistige Befähigung mit unlauteren Absichten gepaart ist. Die talentvollsten Männer haben mitunter keine gute Moralität und handeln nach schlechten Motiven; Andere geistig vorzügliche, moralisch Untadelhafte besitzen Mangel an Willenskraft und Energie; sie sind behaftet mit Unschlüssigkeit und Muthlosigkeit. Wieder Andere besitzen Geist und Energie in reichem Maße, haben aber, wie man sagt, ein steinernes Herz, während es umgekehrt Leute gibt von großer Empfindsamkeit bei mattem Verstand und schwacher Thatkraft. Manche endlich sind auch arm in allen Beziehungen, stumpf und blöde in jeder Hinsicht.

Ein großes Räthsel sind noch die sogenannten Geisteskrankheiten und Gemüthskrankheiten. Der Materialismus findet den Grund in leiblichen Störungen, der alte Spiritualismus dachte an die Einwirkung fremder böser Geister. Diese braucht freilich die Menschheit nicht zu solch' traurigen Zuständen, aber rein körperlich scheinen dieselben doch auch nicht zu sein. Wahrscheinlich wirken verschiedene Ursachen zusammen, vorwiegend bald diese bald jene. Jedenfalls ist dabei eine große Disharmonie der körperlichen, geistigen und Seelenkräfte vorhanden. Bei

manchen Erscheinungen mag der Hauptgrund in der Leibesconstitution liegen, während man dieß bei anderen z. B. bei dem mit dem Hochmuth verwandten Größenwahn doch nicht wohl annehmen kann. Anlaß zum Ausbruche der Krankheit geben öfters aufregende äußere Vorkommnisse.

Woher stammen nun diese Verschiedenheiten der Menschen? Kinder sind oft beiden Aeltern, auch den Großältern unähnlich. Der Zufall kann hier doch keine Macht haben? also wird es wahr sein, was Christus der Herr gesagt hat, von der verschiedenen Austheilung der Pfunde, und daß von jenem viel wird gefordert werden, dem viel gegeben ist. Doch kann man dieß außer der persönlichen Begabung auch auf die Verschiedenheit äußerer Güter beziehen. Es liegt hier wieder ein großes Geheimniß vor uns. Die Vermischung der Eigenschaften von Vater und Mutter in den Kindern ist in vielen Fällen ersichtlich; es mag dieser Einfluß auch in der Regel die Grundlage der Begabung der Kinder bilden. Gleichwohl dürfen wir nicht daran zweifeln, daß Gott speziell einwirken könne und es auch unter Umständen thue.

Welche inneren Zustände des Menschen sind nun wohl im Hinblick auf das Leben nach dem Tode des Leibes die wichtigsten? Ohne Zweifel die Gesinnung. (Glaube, Hoffnung, Liebe; die Liebe ist aber das größeste unter ihnen und dauert ewig. 1. Corinther Cap. 13 V. 13.) — Dieß will wahrscheinlich auch die biblische Aeußerung sagen: „Gott sieht das Herz an."

Im Jenseits wird es, wie wir hoffen, keine Mühen, keine Kämpfe mehr geben, die Arbeit wird aufhören bei dem unwandelbaren Sein in der Ewigkeit. Der Geist und die Willensthätigkeit werden wohl da zur Ruhe gekommen sein, wo es keine Sorge mehr gibt. Was wird aber dann noch übrig bleiben? — *Anschauung der Herrlichkeit Gottes und seiner Werke in mehr oder minder weitem Umkreise, Zufriedenheit und Seelenruhe in der Liebe Gottes, endlich das freudige Gefühl des wahren ewigen Lebens.* Demnach kann Einer, der auf Erden gering begabt ist, dem Höchst-Begabten einst ganz gleich stehen. —

II. Sein und Nichtsein; Gott und die Welt.

Weder Raum noch Zeit sind etwas Substantielles (Wesenhaftes); das hat schon der Philosoph Wolf sehr richtig ausgesprochen. Beide sind nur Begriffe unseres Verstandes, aus Anschauung und Erfahrung abgeleitet. Der Mensch lebt selbst in einem Raume und in einer Zeit von sehr beschränkter Größe; — Alles was er sieht hat eine gewisse Ausdehnung und Gestalt. Denkt man sich die Substanz (Materie, Stoff) eines Körpers weg, so hat man einen begrenzten leeren Raum; die Begrenzung macht den leeren Raum zu einem Etwas, wenn auch, wie in der Stereometrie, von jedem Inhalt abgesehen wird. Die Kugel, der Kegel, das Prisma u. s. w. sind ideale Körper. Die Unendlichkeit des Raums kann man sich als eine Kugel von unendlich großem Radius vorstellen, den Mittelpunkt mag man sich da oder dort denken. Ein unendlich großer Raum ohne alle materielle und geistige, sichtbare und unsichtbare Existenz ist ein Nichts. (Ein unendlich kleiner Raum kann eine unendlich kleine Kugel, ein unendlich kleiner Kegel oder Würfel u. s. w. sein; er ist also durch seine Begrenzung ein Etwas, wenn diese auch dem Auge nicht mehr bemerklich ist und jeder Inhalt fehlt. Ein unendlich kleiner leerer Raum setzt eine Umgebung mit einem Inhalte voraus, welche die Abgrenzung bewirkt.) Aehnlich verhält es sich mit der Zeit; sie erhält nur eine Wirklichkeit durch die Aufeinanderfolge von Ereignissen und Zuständen; sie hängt zusammen mit deren Veränderlichkeit. Denkt man sich, daß niemals etwas gewesen sei, jetzt nichts da sei und niemals etwas sein werde, so hat man eine Ewigkeit ohne Sein. Dieses Nichts könnte eine räumliche Beschränkung haben; verbindet man es mit dem räumlichen Nichts, d. h. denkt man sich einen unendlich großen leeren Raum von Ewigkeit zu Ewigkeit bestehend, so bekommt man die Idee des absoluten Nichts. Denkbar ist dasselbe recht wohl, obschon die Vorstellung davon Entsetzen erregt; aber die Wirklichkeit widerstreitet ihm. Wir kennen ja das Weltgebäude, worunter unsere Erde mit Allem, was auf und in ihr ist sich befindet, als ein unermeßlich großes, seit unermeßlicher Zeit vorhandenes Dasein. Unendlichkeit und Ewigkeit können wir ihm aber nicht zusprechen, da wir beides nicht nachzuweisen vermögen und die Veränderlichkeit des Sichtbaren läßt nicht auf Ewigkeit

und Unendlichkeit schließen. Wir können aber auch nicht die Möglichkeit bestreiten, daß außer demjenigen, was wir durch unsere Sinne kennen, noch andere Existenzen da sind, ohne daß wir sie wahrnehmen, ja es ist die Möglichkeit gegeben, daß ein Wesen existire, welches das gerade Gegentheil ist vom absoluten Nichts, also ein Wesen, das ewig und unendlich ist. Es kann sogar der Beweis für die Wirklichkeit einer solchen unsichtbaren Existenz aus der Vernunft abgeleitet werden, durch Betrachtung der Welt und ihrer Erscheinungen im Zusammenhalte mit der Betrachtung unseres eigenen Seins und Lebens.

Wir fühlen nämlich und wissen recht wohl, daß wir das Leben nicht durch uns und in uns selbst haben; wir machen täglich die Wahrnehmung, daß Menschen, Thiere und Pflanzen entstehen, wachsen und vergehen; wir haben Kenntniß von den großen Veränderungen, welche der Erdball erlitten hat, bis er seine jetzige Gestalt erhielt; auch an den Himmelskörpern beobachtet man aus weiter Ferne Veränderungen; die mannigfaltigsten Kräfte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreiches sind uns bemerklich worden. Dieß Alles setzt einen Urheber, ein Urwesen voraus, das keinen Anfang genommen hat, das von keinem andern herstammt, sondern prinzipielles, primitives Sein ist, das also auch nicht aufhören kann und sich nicht verändert. —

Weil in ihm der Ursprung der ungeheuer großen Welt zu suchen ist, und diese bei größter Mannigfaltigkeit der Erscheinungen vollendete Harmonie und Planmäßigkeit zeigt, so muß ihr Schöpfer ein Wesen sein, dem Geist und Kraft im höchsten Maße eigen sind. Diese Harmonie und Planmäßigkeit in der Schöpfung zeigt aber auch, daß es nur ein einziges solches Wesen geben kann — sie setzt einen einheitlichen Willen voraus. (Die altpersische oder noch ältere Annahme der Existenz von zwei höchsten Principien, von einem guten und bösen Geist, und die damit verwandten gnostischen Phantasien zur Zeit der ersten Jahrhunderte des Christenthums sind Verirrungen des menschlichen Geistes. Es kann nur ein höchstes Wesen geben und dieses ist vollkommen gut. Gott hat das Böse in der Welt zugelassen, weil er freie Liebe seiner vernünftigen Geschöpfe wollte. — Nur bei dem Sohne Gottes war die Möglichkeit des Abfalles ausgeschlossen, weil er gleichen Wesens mit dem Vater ist. — Die Kinder des Lichts und der Finsterniß sind beide von Gott geschaffen; jeder Mensch hat die

Wahl zwischen Licht und Finsterniß. Gott ist ein Herr mit voller Gewalt auch über das Reich der Finsterniß. Die Bösen müssen oft ohne ihr Wissen und wider ihren Willen den Absichten Gottes dienen.) Jede gesunde Philosophie wird auf die Erkenntniß Gottes, als des einzigen höchsten Wesens führen, aber nicht jede Philosophie war eine gesunde, und überhaupt gingen in vielen Fragen die Ansichten der Philosophen weit auseinander.

Am wenigsten Anstand machte die Ewigkeit des höchsten Wesens, obschon wir keine Vorstellung, sondern nur den Verstandesbegriff davon haben können. Mir scheint es am richtigsten zu sein, die Ewigkeit Gottes als eine Gegenwart von unbegrenzter Größe sich zu denken. (Ein ewiges Wesen hat keinen Anfang, kein Ende, verändert sich nicht, kann also auch keine Vergangenheit und keine Zukunft, nur eine unendliche Gegenwart haben.) Der einzelne Mensch hat im Grunde gar keine Gegenwart; in jedem Augenblicke verändert sich der Umkreis seiner Wahrnehmung; der nächste Pulsschlag gehört der Zukunft, der unmittelbar vorhergegangene der Vergangenheit an. Es gab Philosophen, welche das körperliche, veränderliche, vergängliche Dasein gar nicht als ein Sein anerkannten, sondern als ein Werden betrachteten. Dieses Wort paßt aber nur dann, wenn man annimmt, daß das veränderliche Sein in ein ewiges, unveränderliches übergeht. — Während unsere Gegenwart einem mathematischen Punkte zu vergleichen ist, erscheint das Sein Gottes als eine Gegenwart von unendlicher Größe. — Wenn der Mensch aus vergangenen Zeiten sich Personen, Gegenstände, Ereignisse im Geiste vorstellt, so sind die Vorstellungen dunkel und mangelhaft, weil nur Erinnerung und Gedächtniß, keine Anschauung thätig sind. Von zukünftigen Dingen kann sich der Mensch nur muthmaßliche Vorstellungen machen. Bei Gott darf man annehmen, daß alles Vergangene mit der Lebhaftigkeit der Gegenwart von ihm geistig erschaut wird, und ebenso die Zukunft, deren Zustände ja von seinem Willen abhängen. — Gibt es demnach bei Gott keine Zeit? — Doch! aber Gott ist über alle Zeit erhaben; die Zeit ist erst geworden durch seine Willensacte. Hätte er Nichts erschaffen, so gäbe es keine Zeit. Gott sieht Vergangenes und Künftiges als wäre es Gegenwart; er unterscheidet aber alle drei und ist sich des Unterschieds wohl bewußt. Dieser entspringt ja aus seinen Willensacten. Es ergibt sich dieß Alles aus dem ewigen Sein Gottes.

Nach menschlichen Begriffen (im Leben Gottes ist wohl das Verhältniß ein ganz anderes) war bis zum Anfang (ἀρχη, καταβολη του κοσμου) d. h. bis Gott die Welt zu erschaffen begonnen hat, die eine Hälfte der Ewigkeit vorüber; die andere Hälfte wird anfangen, wenn das Ende der veränderlichen Welt gekommen ist und durchweg unveränderliche Zustände eingetreten sein werden. Wenn auch zwischen Beidem ein Zeitraum innen liegt, der vielen Millionen von Jahren entspricht, so ist derselbe im Vergleich zur Ewigkeit doch nur eine unendlich kleine Größe. Daß die Erde einen Anfang genommen hat, muß auch die Wissenschaft der Geologie anerkennen; es geht dieß aus der Wahrnehmung ihrer stattgehabten Veränderungen hervor. Bei den Himmelskörpern wird es ebenso sein.

Viele wollen dem Principe alles Seins keine Persönlichkeit zuerkennen; Andere sprechen ihm räumliche Unendlichkeit zu. Wir wollen Beides etwas näher betrachten.

Ein Inbegriff von Vorstellungen und Ideen kann doch nicht der Geist sein, nicht den Geist, nicht sein Wesen ausmachen; Gedanken sind nur die Lebensäußerung des Geistes. Ein Inbegriff von Kräften ist nicht ein Princip; die Kräfte sind nur Aeußerungen eines Wesens, von dem sie ausgehen. In ähnlicher Weise sind die Willensacte nur Ausfluß eines Ichs, einer Person. Die unbefangene Vernunft muß eine Persönlichkeit des höchsten Wesens für wahr halten. Freilich sehen, und sonst als Wesenheit sinnlich nachweisen läßt sich nicht einmal die menschliche Seele, noch viel weniger das höchste Wesen; allein die gewaltigen Kräfte, die in der Natur wirksam sind, und in ihrer Thätigkeit eine so große Ordnung, eine so planmäßige Harmonie, ein so künstliches Resultat zeigen, deuten unzweifelhaft auf eine gewaltige Persönlichkeit, auf ein Wesen unendlich groß an Geist und Kraft, wie wir uns Gott vorstellen. Was ist denn das Wesen der Persönlichkeit anderes, als Denken, Wollen, Wirken? Dieß Alles beurkundet die Welt, welche nicht durch Zufall so geworden sein kann, wie sie ist, sondern einen Schöpfer haben muß, dem Persönlichkeit im höchsten Maße zukommt. — Directe Kenntniß von Gott haben wir nicht, nur durch Vernunftschlüsse würden wir ihn kennen, wenn uns nicht sein Wesen durch die Offenbarung näher gerückt worden wäre. — In der h. Schrift ist öfters gesagt: „Gott ist ein Geist," und Christus der Herr sagte: „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen"

und ferner: „der Vater wohnet in einem Lichte, da Niemand hinzu kommen kann.“ Der biblische Lehrsatz von einem einzigen persönlichen Gott ist in vollem Einklang mit der Vernunft.

Die Persönlichkeit der einzelnen Menschen ist nur ein winziges Miniaturbild von der wahrhaftigen göttlichen Persönlichkeit. Die Abbildungen unserer Künstler haben kein Leben, — nur den Anschein der Wirklichkeit und des Lebens; die Geschöpfe Gottes dagegen sind lebendige Bilder seiner Vorstellungskraft, und insbesondere ist der Mensch, was seinen unkörperlichen Theil betrifft, ein Miniaturbild des göttlichen Wesens. Daher hat er zwar Leben, aber er hat das Leben nicht in und von sich selbst, kann also auch nichts Lebendiges schaffen. Die Fortpflanzung seiner Art durch Zeugung gehört natürlich nicht hieher, sie ist nur eine Fortsetzung des Schöpfungsactes vom Menschen. —

In der heil. Schrift steht: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde.“ Dieß kann sich nur auf Seele und Geist des Menschen beziehen, und der Mensch wird sich hierin zu Gott verhalten, wie das unendlich Kleine zum unendlich Großen. Außerdem müssen wir *bei Gott an eine volle Harmonie der Kräfte* denken, welche bei den Menschen, wie oben unter I dargethan wurde, mehr oder weniger zu fehlen pflegt. Wir wollen aber nun die Aehnlichkeit und Verschiedenheit zwischen Gott und den Menschen an den einzelnen Vermögen des letzteren genauer betrachten. Es ist diese Betrachtung gar nicht überflüssig, da Manche die Menschheit, den menschlichen Geist, Gott gegenüber zu hoch stellen; die Philosophie ist auf sonderbare Abwege schon gerathen. Weil Gott in einer unendlichen Gegenwart lebt, so wird Anschauung, Gedächtniß, Einbildungskraft nicht in solcher Sonderung vorkommen, wie beim Menschen. *Gott hat nur eine geistige Anschauung aber von Allem was war, ist und sein wird.* Alles was *außer ihm* war, ist und sein wird, ist Product seiner Schöpferkraft, in welcher zwei Dinge zusammenwirken, die *Vorstellungskraft* und das *Vermögen der äußeren Darstellung, der Lebendigmachung.* — Dieses letztere Vermögen geht dem Menschen ganz und gar ab, weil er selbst *ein Geschöpf ist, das Leben nicht in sich selber hat.* Die Lebenskraft, die in ihm ist, hat ihm Gott nur zu seiner *eigenen Existenz gleichsam eingehaucht.* Seele und Geist des Menschen haben zwar eine andere Wesenheit, als der Leib, sie sind dem

Wesen Gottes ähnlich, keineswegs aber sind sie als winziger Theil des göttlichen Wesens zu betrachten; — sie sind nur ein winziges Bild desselben. Die Meinung, im Menschen sei göttliches Wesen mit der Materie, mit dem Stofflichen vereinigt, ist eine ganz unrichtige, — beruht auf Selbstüberhebung; wäre sie richtig so könnten die Menschen nur gut sein, was doch nicht der Fall ist; sie sind vielmehr oft sehr böse.

Vorstellungskraft besitzt der Mensch zwar, aber ohne Originalität; wahre Originalität hat nur Gott. Wenn man von originellen Werken der Künstler spricht, so kann dieß nur eine relative Originalität bedeuten, in Bezug auf andere Künstler gleicher oder früherer Zeit. Die wahren Originale stammen aus dem Geiste Gottes und die Schöpfung der Erde allein beurkundet eine Unzahl von Ideen Gottes. Die äußerste Anstrengung der menschlichen Phantasie etwas absolut Neues zu produciren, kann doch nur Variationen von Gesehenem hervorbringen. — Zur äußeren Darstellung bedarf der Mensch stets gegebenen Stoff; während Gott durch seine Schöpferkraft den Stoff erzeugt und belebt. — (Von der dramatischen Dichtkunst ist dabei abgesehen; hier braucht der Dichter zur Darstellung den Schauspieler, der selbst ein Künstler ist.) Daß der Mensch Nichts erschaffen kann, das ist wohl unbestreitbar, aber dem menschlichen Geiste Originalität absprechen, das wird Manchem nicht eingehen wollen. Die großen künstlichen Maschinen, kann man sagen, deuten doch auf Erfindungsgeist des Menschen! Allerdings hat der Mensch in der Physik und Chemie sehr Vieles entdeckt, er hat, wie in der reinen Mathematik, vom Einfachen zum Complizirteren fortschreitend, in Maschinen, Apparaten, Bauten, erstaunliche Werke hergestellt, er hat seine Kräfte geübt, gesteigert, gewiß zum Wohlgefallen seines Schöpfers. Aber die Anlagen hat er von Gott; — daß er so begabt sein solle, ist eine Idee Gottes, und es ist glaublich, daß einzelne Menschen, die als große Erfinder auftraten, speciell die hiezu nöthige hervorragende Begabung von Gott empfingen. — Auch in diesen Dingen arbeitete der Mensch jedoch nur mit Gegebenem, auf gegebener Grundlage, und Gott hat die menschlichen Werke alle vorausgesehen. (Was der Mensch geleistet hat, konnte er nur mit Gott thun, seine Werke sind Werke Gottes durch ihn; der Mensch hat ja kein Leben, keine Kraft, keinen Geist von und durch sich selber. Es mag dieß dem menschlichen Selbstgefühl mißfallen;

aber es ist pure Wahrheit. Gott hat die Menschen sehr Vieles zu Stande bringen lassen, d. h. er hat ihnen geistige und körperliche Kräfte und die Stoffe dazu gegeben. Daß sie ihre Kräfte gebrauchten, lag ebenfalls in ihrem Wesen nach der Idee ihres Schöpfers. — Jedoch zeigt sich in diesem Schaffen der Menschen eine Aehnlichkeit mit dem Schaffen Gottes.)

Ebenso verhält es sich mit der Ausbildung der Sprache und Schrift. So wie Gott alle Werke der Menschen sieht und kennt, so auch alle Sprachen und jede Schrift. Wie hätten sonst nach Ausgießung des göttlichen Geistes die Apostеln in fremden Sprachen reden können? Die geistige Anschauung, der Ueberblick Gottes über Alles ist gewaltig groß; und der menschliche Geist gegenüber dem göttlichen wahrlich ein unendlich kleines Ding. —

Was Urtheilskraft, Verstand, Vernunft betrifft, so ist der Allerhöchste geradezu unfehlbar, in ihm ist die höchste Weisheit. Wie haben sich die Philosophen abgemüht, sein Wesen, sein Verhältniß zur Welt und zum Menschen zu ergrübeln, und nichts herausgebracht als hochtönende, leere Worte! „Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“ Mathäi 11, 27. — Das eigentliche Wesen Gottes kann jedoch kein Mensch auf der Erde ergründen, man kennt es nur aus der Schöpfung, und aus der Offenbarung ergeben sich seine Absichten in Betreff der Zukunft der Welt und des Menschengeschlechtes. Weil durch Gott Alles ist, und weil er Alles weiß, Alles vermag und volle Freiheit besitzt, so fallen bei ihm die Begriffe Nothwendigkeit, Möglichkeit und Unmöglichkeit weg. Bei Gott gibt es auch keinen Zweifel. —

In Bezug auf Denken und Können besteht also zwischen Gott und dem Menschen ein unermeßlicher Unterschied, und die Selbstüberhebung in der Vergötterung des menschlichen Geistes bei Manchen ist geradezu thöricht. — Was das Seelenleben der Menschen betrifft, so hat man den irdischen Zustand nur als ein Werden zu betrachten. Auf Erden ist das Gemüth des Menschen voll Unruhe und Bewegung, oft voll leidenschaftlicher Gefühle gegen Andere; seine Gesinnung ist mindestens nicht tadellos, sein Handeln oft nicht gerecht. — Das Alles ist bei Gott ganz anders. Das Gefühl ewigen Lebens und unbeschränkter Machtvollkommenheit, in Verbindung mit unendlicher Güte und Reinheit

seines Wesens verursacht bei Gott einen Zustand, den man mit dem Ausdrucke höchster Seligkeit zu bezeichnen pflegt. Ein ewiger Friede, d. i. eine ungetrübte Seelenruhe, wenn hier das Wort Seele gebraucht werden kann, wohnt bei ihm. Daß er das Böse haßt und bestraft, daß ihm der Abfall von ihm nicht gleichgültig ist, kann seine majestätische Ruhe nicht beeinträchtigen. Wenn in der heil. Schrift vom Zorne Gottes die Rede ist, so darf man dabei nicht an menschliche Regungen denken, welche die Seelenruhe stören. — Denjenigen Menschen, welche sich zu Kindern Gottes gestalten, ist im Himmelreich die Theilnahme an gleicher Seligkeit verheißen. Alles, was diesen Seelenfrieden stören könnte, wird dort ferne gehalten sein. — Was ist aber die Bedingung der Erreichung dieses hohen Ziels? Wer an der Seligkeit Gottes Theil haben will, muß Gott ähnlich sein in der Gesinnung.

Die Liebe und Güte, die Freiheit von Egoismus, — von Selbstsucht — die Heiligkeit seines Wesens muß sich abspiegeln in dem zahllosen Heere der Menschenseelen, welche sein Himmelreich mit bevölkern werden. Hierin besonders darf man die Aeußerung begründet finden, „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde." — Der Geist des Menschen wird jenseits wahrscheinlich eine andere Richtung bekommen, eine andere Beschäftigung, mindere Arbeit haben.

Gott ist wie über die Zeit, so auch über den Raum erhaben; durch die Schöpfung der Welt ist wie die Zeit, so auch der Raum erst geworden. Zuvor gab es nur eine Ewigkeit und Unbegrenztheit des göttlichen Seins. — Für uns kleine Wesen erscheint die Ausdehnung des Weltalls unermeßlich, aber es ist nicht unendlich; eine Unendlichkeit der Materie widerstreitet, wie mir vorkommt, der Vernunft. Gott hat eine räumliche Grenze seiner Schöpfung gesetzt, somit auch der Materie oder dem Stoffe; er selbst ist räumlich unbeschränkt. Daher ist Gott das lebendige allmächtige Gegentheil des absoluten Nichts. Er ist Alles in Allem, daher kann es auch nur ein einziges solches Wesen geben. Bei Gott gibt es nicht allein nur eine Gegenwart der Zeit, sondern auch nur eine Gegenwart des Raums. Er sieht nicht blos was war, ist und sein wird, als wäre es gegenwärtig, sondern er sieht auch vom Mittelpunkte seines Seins das unermeßlich weit Entfernte gerade so, als wäre es ihm räumlich gegenwärtig, und seine Kraft wirkt mit Gedankenschnelligkeit

in die weitesten Fernen. Für Gott existirt kein Raum. Deßhalb konnte Christus der Herr sagen, daß er zum Vater im Himmel zurückkehren, und wiederum, daß er bei seinen Jüngern bleiben werde bis an der Welt Ende.

Ueber das Verhältniß von Gott zur Welt gibt es verschiedene Lehren und Ansichten. Die Offenbarung sagt: Gott ist außer der Welt. Am gewaltigsten ist die bildliche Aeußerung: „Der Himmel ist sein Thron und die Erde sein Fußschemel." Einige Philosophen faßten freilich Gott als Weltseele auf, in ähnlicher Weise wie die Seele und der Geist im Leibe des Menschen hausen. Aber eine solche Vergleichung erscheint als ganz unpassend. Seele und Leib entwickeln sich gleichzeitig aus einem Keime; der Leib ist sterblich, für die Seele wird Unsterblichkeit in Anspruch genommen. Das materielle und geistige Wesen des Menschen wachsen auch beide gleichzeitig, freilich in verschiedener Weise, und wenn der Leib schon rückgängig wird, soll die Seele erst für die Ewigkeit, für die Erlösung aus ihrer irdischen Hülle reif werden. Die Möglichkeit dieser Lostrennung ist für uns ein wunderbares Geheimniß, weil wir nichts davon wahrnehmen. (Wunderbar ist für uns freilich Alles, auch das, was wir täglich in der Natur bemerken; es erscheint uns nur deßhalb nicht wunderbar, eben weil wir es täglich wahrnehmen, — weil wir dadurch gegen die Unbegreiflichkeit der Erscheinungen abgestumpft sind.) — Der Einfluß des Willens auf das Leben des Körpers ist zum mindesten ein sehr beschränkter; die Physis des Menschen hat ihr eigenes Leben — geht ihre eigenen Wege. Der Wille Gottes dagegen beherrscht völlig die sichtbare, die Körperwelt. Wie kann man glauben, daß das ewige, unveränderliche Wesen Gottes mit der unvollkommenen, veränderlichen Natur der Welt in solcher Verbindung stehe, wie Seele und Leib! Wohl ist die Welt durch Gott belebt; seine Kraft wirkt in ihr, aber er selbst steht außer und über ihr. Die Vernunft muß doch z. B. Jedem sagen, daß eine Kraft, welche den Erdball in eine Bewegung setzt, daß er in jeder Secunde d. i. in jedem Augenblick eine Strecke von 4 Meilen durcheilt, von einem außerhalb des bewegten Körpers befindlichen Wesen ausgegangen sein müsse. — Wie kann man glauben, daß das heiligste, reinste Wesen allenthalben der oft sehr unrein gewordenen Materie innewohne?

Der Dualismus, wie sie sagen, zwischen Geist und Materie hat den Philosophen sehr viel zu schaffen gemacht. — Wir kennen eine große

Zahl von einfachen, nicht weiter zerlegbaren Stoffen, Elementarstoffe genannt. Man konnte doch nicht annehmen, daß alle diese Stoffe von Ewigkeit existirten, daher verfiel man auf den Gedanken eines einzigen wahren Urstoffes, aus welchem alle bisher sogenannten Ur- oder Elementarstoffe abgeleitet wären. Derselbe müßte allenthalben im Weltraume verbreitet gewesen sein, als eigenschaftslose Materie, denn die Verschiedenheiten, das zum Theil ganz entgegengesetzte Verhalten der Elementarstoffe hätte ja erst durch die Einwirkung des Urgeistes und seiner Kraft entstehen können. Ist es nicht glaublicher, daß die Materien der Elementarstoffe in Verbindung mit ihren Eigenschaften und Kräften geschaffen worden sind? Eine Materie ohne Kraft, ein todtes Wesen ist kaum denkbar. Dargestellt ist ein solcher wahrer Urstoff bis jetzt noch nicht, er ist daher nur eine Hypothese, ein Gebilde der Phantasie. Wäre er wirklich im Anfange der Welt vorhanden gewesen, und das Material alles Sichtbaren, so ließen sich nur 3 Möglichkeiten denken:

1. er bestand von Ewigkeit neben Gott,

2. er war von Ewigkeit mit dem göttlichen Wesen auf's innigste verbunden,

3. er ist von Gott geschaffen worden.

Daß die zweite Annahme vernunftwidrig sei, ist schon besprochen; Gott ist ein Geist, — eine Materie kann nicht ewig und unendlich, kann nicht ein Theil des göttlichen Wesens sein. Noch weniger läßt sich die erste Annahme mit der Vernunft vereinbaren. Wie kann ein todtes Wesen, das erst durch Gott Leben erhielt, ebenbürtig neben ihm von Ewigkeit bestanden haben? Es bleibt also als allein vernünftig und wahr nur der biblische Satz übrig: aus Nichts hat Gott Himmel und Erde gemacht. — Die Materie ist geworden durch den Geist und die Kraft Gottes. Im Wesen Gottes ist eine Verbindung von Geist und Stoff nicht möglich. Man müßte sich einen Urstoff als eine unendliche Zahl winzig kleiner Atome vorstellen. Jedes solcher Atome wäre ein räumlich begrenztes Ding, — könnte nicht ein Theil des göttlichen Wesens sein. Es liegt ein Widerspruch darin, daß in Gott Geistiges und Materielles, d. h. Endliches, vermengt oder zugleich existire. Die Aeußerung Jesu, daß Gott ein Geist sei, ist so wahr, wie Alles was er sagte. In diesem Geiste liegt aber das Vermögen der Raumerfüllung, — der Schöpfung einer Körperwelt. — Was ist denn im Ganzen oder praktisch für ein Unterschied, ob man sagt: Gott

hat die Macht Körperliches (Materielles) zu schaffen, oder: zum Wesen Gottes gehört eine Materie von Ewigkeit? Wenn nun die Offenbarung angibt: aus Nichts hat Gott Himmel und Erde gemacht, — warum will menschliche Weisheit die Hypothese eines Urstoffes aufstellen und diese für richtiger halten, während doch Vernunftgründe dagegen sprechen? —

Was wirklich vorhanden ist, was existirt, ist eine Existenz, freilich ein sehr weiter Begriff, denn er umfaßt Alles, was im Bereiche des Seins liegt. Existenzen der verschiedensten Art sind zu unserer Kenntniß, zu unserm Bewußtsein gelangt, — auf verschiedenem Wege. (Es umfaßt das Sein nicht blos die Existenz eines Wesens, sondern auch dessen Aeußerungen. Das Ursein ist Gott, ein geistiges Wesen, — mit unsern Sinnen nicht wahrnehmbar. Alle sonstigen Existenzen stammen aus dem Gedanken, dem Willen und dem Vermögen Gottes, seine Ideen äußerlich als Wirklichkeit hinzustellen. Die geschaffenen Wesen können rein geistig oder körperlich oder beides in Verbindung sein; nur vom Körperlichen haben wir sinnliche Wahrnehmung. Im Menschen ist geistiges und körperliches Sein vereinigt. Sein Geistiges kennen wir nur aus dessen Aeußerungen, welche der Körper vermittelt.) Die Elementarstoffe und deren Zusammensetzungen sind uns bekannt als solche, die alle der Schwerkraft unterliegen und daher wägbare Stoffe heißen. Ihre winzig kleinen, nicht weiter zelegbaren Theile — Atome genannt — sind nicht darstellbar; man kennt also nicht ihre Größe, Gestalt, Art der Aneinanderreihung. — Sind wohl die Atome der Philosophen dasselbe wie die Atome der Physiker und Chemiker? Wenn man eine unendlich große Zahl unendlich kleiner Körperchen vereinigt denkt, so hat man eine endliche Größe, denn Unendlichkeit in Zahl und Kleinheit heben sich auf; ein unendlich großer Körper könnte nur in der Einheit existiren; eine unendliche Zahl endlicher, wenn auch winzig kleiner Körper würde die Unendlichkeit des Raumes ausfüllen. Unendlich kleine Körper, oder Theile eines Körpers sind keineswegs ein Nichts oder gleich Null, auch nicht alle einander gleich. Denkt man sich ein Cubikcentimeter eines Stoffes in eine Trillion gleicher Theile getheilt, so mag ein solcher Theil das Bild eines unendlich kleinen Theiles sein. Ein Cubikdecimeter dieses Stoffes in eine Trillion gleicher Theile getheilt und diese wieder vereinigt, machen den Cubikdecimeter wieder voll. Ein solcher Theil wäre 1000mal größer als einer des Cubikcentimeters und die Theilung in's Unendliche, aber

gleichmäßig bei beiden fortgesetzt, gäbe unendlich kleine Theile, die sich aber doch verhalten, wie 1 zu 1000. Diese Art der Anschauung führt uns zu keinem Resultat in Bezug auf die materielle Verschiedenheit der Elementarstoffe. Wir werden annehmen müssen, daß jeder endliche Körper aus einer mehr oder minder großen Zahl endlicher Theile bestehe, die zwar für uns unermeßlich klein sein mögen, aber doch eine bestimmte Größe haben. Je mehr solcher winziger Theile eines Stoffes vereinigt sind, einen desto größeren Körper werden sie bilden, einen desto größeren Raum ausfüllen. Das sind wohl die Atome oder Molecüle der Physiker. — Denkt man sich eine unendlich große Zahl solcher Körperchen von bestimmter Größe vereinigt, so müßten sie, wie schon gesagt, einen unendlichen Raum erfüllen. Jeder derselben wäre noch einer idealen Theilung in's Unendliche fähig, und diese unendlich kleinen Theile sind dann bei verschiedenen Stoffen in der Größe verschieden, eine unendliche Zahl davon gibt ein gewisses winziges Volumen (das Atom), welches mit einer endlichen Zahl multiplizirt gedacht werden muß, um z. B. ein Cubikcentimeter zu erhalten. Unendlich kleine Theile eines Stoffatomes kann man einem Nichts gleichsetzen. Dennoch gehörte die Kraft des Ursein's, d. h. Gottes, dazu, um ein Etwas daraus zu machen. Die unendliche Vervielfältigung gibt erst ein Atom der Physiker und Chemiker; die Vervielfältigung der Atome kann nicht eine unendliche sein, wohl aber eine unermeßlich große. Die Unendlichkeit der Materie widerstreitet dem Verstande und der Vernunft; Gott konnte eine unendliche Welt nicht machen — nicht machen wollen; — es widerstreitet dieß seinem Wesen und seinen Absichten. —

Die Elementarstoffe sind unter sich sehr verschieden in Bezug auf Schwere. Man glaubt mit Grund annehmen zu dürfen, daß die Masse eines Körpers seinem Gewichte entspreche, daß nämlich alle Gattungen von Stoffen der Schwerkraft gleichmäßig unterworfen seien. Daß von ein und demselben ein größeres Raummaß (Volumen) schwerer wiegt, als ein kleineres ist begreiflich. Eine Verschiedenheit der Stoffe liegt aber darin, daß ein gleiches Volumen, etwa ein Cubikdecimeter, von diesem schwerer ist, als von jenem? Worin mag die Ursache zu suchen sein, da doch alle Stoffe gleichmäßig der Schwerkraft folgen? Natürlich darin, daß im Cubikdecimeter des einen eine größere Masse enthalten ist, als bei dem andern. Es können die Atome selbst dichter oder die Zwischenräume kleiner sein. — Denkt man sich die Atome eines Stoffes

in Kugelgestalt aneinander gereiht, so enthält ein Cubikdecimeter — alles Sonstige gleich angenommen — eine viel kleinere Masse wegen der Zwischenräume, als wenn die Atome Würfelgestalt haben und mit den Seitenflächen aneinander liegen. Es können aber auch außer den, durch die Gestalt bedingten, noch andere Zwischenräume vorhanden sein oder entstehen. Aber auch die Atome selbst können mehr oder weniger dicht sein. Durch die Wärme werden bekanntlich die Körper ausgedehnt, wobei dieses und jenes sich ändern kann. Die Atome können weiter auseinander gerückt werden, sie können sich aber auch selbst ausdehnen, vielleicht in der Art, daß in ihrem Innern ein leerer Raum sich bildet. Die Chemiker nehmen glaublich an, daß bei chemischen Verbindungen in der Regel je ein Atom des einen Stoffes mit je einem Atom des andern sich zu einem neuen Stoffe verbinden. Nun treten aber je 350 Gewichtstheile Eisen mit je 100 Gewichtstheilen Sauerstoff in Verbindung, wonach also ein Atom Eisen $3\frac{1}{2}$mal so schwer ist, als ein Atom Sauerstoff. Es wiegt aber ein Cubikdecimeter Eisen 7,21 Kilogramm, ein solches Volumen Sauerstoff nur 0,001432 Kilogramm. Abgesehen vom Atomgewichte ist also das Verhältniß immerhin noch $\frac{7,21}{8,50} : 0,001432 = 10000 : 7$ und es wird dieser Unterschied von einer größeren Ausdehnung der Atome oder von größeren Zwischenräumen zwischen denselben, oder von beidem herrühren. Die Dämpfe und Gase streben sich auszudehnen. Würde dieser Expansionskraft nicht die Schwerkraft widerstreben und stärker sein, wäre dann nicht unsere Atmosphäre, und durch Verdunstung auch das Wasser des Erdballes in die Unendlichkeit des Raumes schon verschwunden, die Entfernung deren Atome von einander, oder zugleich deren Ausdehnung unermeßlich groß geworden? — oder hört bei einer gewissen Verdünnung der Gase deren Expansionskraft auf? Denkt man sich, daß ursprünglich ein Urstoff die Unendlichkeit des Raumes ausgefüllt habe, so mußten die Ausdehnung und die Entfernung seiner Atome von einander eine gewisse endliche Größe gehabt haben; sie konnten weder unendlich klein, noch unendlich groß sein. In ersterem Falle wäre dieser Urstoff vollkommen dicht, im letzteren so viel wie Nichts gewesen. Wer hätte denn diese Entfernung bemessen, die Dichtheit bestimmen können außer einem denkenden Wesen, d. h. außer Gott? Wenn es einen solchen Urstoff gegeben hätte, müßte ihn Gott geschaffen haben mit Rücksicht auf den Stoffbedarf zu den Himmelskörpern und deren große Entfernungen von einander. — Eine ähnliche Hypothese

wie jene des Urstoffs ist die des Aethers, welcher als ein ungemein feiner, elastischer, der Massenanziehung (Schwere) nicht unterworfener Stoff das ganze Weltall erfüllen soll. Was bedeutet das Wort fein? Ist er gasähnlich, so muß er unendlich sein, denn sonst würde er in's Unendliche sich ausbreiten und so viel wie Nichts werden, wenn nicht etwa Gott der Herr seiner weiteren Ausbreitung eine Grenze gesetzt hätte. Die Unendlichkeit einer Materie, und wenn sie noch so fein wäre, ist unmöglich; nur der Geist und die Kraft Gottes sind unendlich, d. h. keiner andern Schranke als der von ihm selbst gesetzten unterworfen. — Auf welche Weise sollte aber Gott den Aether des Weltenraumes begrenzt und doch überall gleich dünn gemacht haben? Seine Existenz scheint mir metaphysisch keine Wahrscheinlichkeit zu haben, zur Erklärung physikalischer Erscheinungen keine Nothwendigkeit zu sein. — Die Gasform dieses Aethers würde allerdings Bewegungen seiner Theile ermöglichen, wie bei der Luft, durch äußere Einflüsse, und es soll namentlich die Wärme hierin eine bedeutende Rolle spielen.

Durch die Wärme wird nämlich das Volumen der Körper verändert, ja sogar der feste Zustand in flüssigen, dieser in gasförmigen verwandelt, und umgekehrt durch die Kälte, die freilich weiter nichts ist, als eine verminderte Wärme. Cohäsion, d. i. das Streben der Theile eines Stoffes zusammenzuhängen, und Expansion, oder das Streben auseinander zu gehen sind also keine so absolut wirkenden Kräfte wie die Schwerkraft und die Schwungkräfte, welche das Weltgebäude halten; sie sind vielmehr beeinflußt und abhängig von anderen.

Jene Existenzen, welche mit der Schwerkraft behaftet sind, und einen Raum erfüllen, pflegt man Stoffe zu nennen. Licht, Wärme, Elektricität und Galvanismus, Magnetismus zeigen keine Schwerkraft. Früher nannte man sie unwägbare Stoffe, Imponderabilien; jetzt will man sie nicht mehr als Stoffe gelten lassen, wohl mit Recht; denn die Merkmale der Worte Stoff oder Materie oder Substanz sind doch Raumerfüllung, stetige Existenz, Schwere. (Es hat zwar ein Philosoph — Spinoza — gesagt: Substanz sei dasjenige, was zu seiner Existenz keines Andern bedarf; nur ein unbeschränktes Sein sei selbstständiges, substantielles Sein. Demnach wäre Gott allein eine Substanz. Gewöhnliche Menschen gebrauchen aber dieses Wort in anderem Sinne.) Wenn nun aber die Imponderabilien keine Stoffe sind was sind sie denn? Zustände oder Kräfte? Zustände müssen eine Ursache haben,

Veränderungen derselben durch eine Kraft bewirkt werden. Das Wort Kraft scheint eher zu passen, denn man versteht darunter ein Etwas, das eine Wirkung, Veränderung, Bewegung hervorbringt. Dieß trifft bei den Imponderabilien die materielle Welt anlangend zu. — Alle Kräfte haben aber ihren Ursprung in der Kraft und dem Willen Gottes, wenn sie auch an die Materie, den Stoff, gebunden, mit ihr vereinigt sind; „es gibt vielerlei Kräfte", sagt sehr wahr der Apostel Paulus, 1 Corinther 12,6, „aber es ist nur ein Gott, der Alles in Allem wirket." Die Kräfte der Natur in allen 3 Reichen sind in der That sehr mannigfaltig, aber alle haben ihren Ursprung in dem Vermögen und in dem Willen Gottes, seine Vorstellungen und Gedanken zur Wirklichkeit zu machen.

Das Licht der Sonne ist eine stetig wirkende Kraft, deren Existenz an einen gewissen Stoff oder an einen fortdauernden Zustand oder Vorgang gebunden sein kann. — Zur gegenseitigen Anziehung der Himmelskörper erachtet man eine Fortleitung durch einen Zwischenstoff im Weltenraume nicht für nöthig, bei dem Lichte hat man die Hypothese des schon erwähnten Aethers aufgestellt, der den ganzen Weltenraum erfülle, auch die Stoffe durchdringe. Man glaubt ohne die Annahme einer solchen Existenz manche Lichterscheinungen, namentlich die wellenförmige Bewegung der Lichtstrahlen sich nicht erklären zu können. An und für sich ist ein solcher Aether wohl denkbar, auch denkbar, daß er bei den Anziehungskräften der Himmelskörper eine Rolle spielt; er ist aber noch nicht nachgewiesen, und lassen wirklich die Lichterscheinungen nicht noch andere Erklärungen zu? Das Licht bewegt sich erwiesenermaßen in einer Secunde bei 42500 Meilen, die Schallwellen der Luft nur beiläufig $^1/_{22}$ Meile; darf man vielleicht daraus schließen, daß sich Feinheit und Elasticität des Aethers zur Luft verhalten wie 950000 : 1? Wenn die Schwingungen des Aethers das Licht der Sonne fortleiten und der Aether ein Stoff ist, müßte er nicht selbst leuchten, — müßte man nicht trotz seiner Feinheit ein Licht bemerken? — könnten in sternenhellen Nächten ohne Mondschein die Zwischenräume zwischen den Sternen so dunkel sich darstellen, wie es die Wirklichkeit zeigt? — wäre $^1/_{950000}$ der Tageshelle der Luft nicht mehr bemerklich? — Es mag letztere Frage zu verneinen sein; kann aber nicht die Schwingung des Lichts von der Sonne an bis zu den erleuchteten Himmelskörpern ohne Zwischenstoff fortdauern?

Der Einfluß des Sonnenlichts auf die Körperwelt der Erde d. h. das Verhalten der Stoffe zum Licht ist ein sehr verschiedenes, die Erscheinungen bekanntlich sehr mannigfaltig. Was dasselbe eigentlich sei, ist unerforschlich; es wird nur begreiflich, wenn man an seine Bedeutung in der Schöpfung denkt. Man kann philosophisch das Einzelne nicht für sich betrachten; das höchste bisherige Ziel der Schöpfung auf der Erde war doch wohl der Mensch. Die Verwirklichung der Idee desselben erforderte das Zusammenwirken vieler Mittel, und das Sonnenlicht ist eines der bedeutendsten darunter, denn es ist die Bedingung des Sehens und der Farben, des Wachsthums der Pflanzen, der Wärme auf der Erdoberfläche. Auch die Thierwelt bedarf des Lichtes wie der Mensch. — Dasselbe ist ein großartiger Gedanke des Schöpfers; wie sich Gott der Herr die Ursachen, Erscheinungen und Wirkungen des Lichtes dachte, so verhält sich die Wirklichkeit. Das Licht braucht kein Stoff zu sein, ein Etwas, eine Wirklichkeit ist es doch, unsere Wortbegriffe erscheinen nur unzureichend. — Außer durch die Sonne entsteht auch Licht bei gewissen chemischen Vorgängen, namentlich in hohem Grade bei der Verbrennung gewisser Gase. Es ist dieses vorübergehende Licht kein stoffliches Produkt der Verbrennung (da man von einem Licht- und Wärmestoff nicht mehr redet), sondern eine sie begleitende Erscheinung. Gewiß hat der Allgütige bei Veranstaltung dieser Lichtquelle an die Bedürfnisse der Menschheit gedacht. Noch merkwürdiger ist die Electricität als Lichtquelle. — Das Licht ist zerlegbar in mehrere verschiedenfarbige Strahlen; die Electricität ist zerlegbar in zwei entgegengesetzte Kräfte, die in ihrer Vereinigung sich so aufheben, wie + und —, so daß sie in den Körpern gar nicht vorhanden zu sein scheinen. Die Idee und der Wille des Schöpfers war, daß unter gewissen Bedingungen eine Trennung geschehe, und die großartigsten Wirkungen zur Folge habe. Wie alle Kräfte, entspringen aber auch diese aus der Urkraft, aus der Allmacht Gottes. Man spricht mitunter von einem electrischen Fluidum, weil diese Kraft mit ähnlicher großer Schnelligkeit, wie das Licht sich bewegt. Ein Etwas und zwar ein sehr kräftiges Ding ist der electrische Funke und der galvanische Strom, aber kein Stoff, daher werden die Worte Fluidum, Strom nur bildlich zu nehmen sein. — Die Kräfte, welche man Imponderabilien nennt, sind an gewisse Voraussetzungen geknüpft, nicht stetig wie die Schwerkraft, und sie stehen unter sich und zu den Stoffen in verschiedener Beziehung. Der electro-galvanische Strom

bewirkt z. B. chemische Veränderungen, Licht und Wärme; umgekehrt bewirken Licht der Sonne und Wärme Gewitter. Fragt man nach der Veranlassung des galvanischen Stromes, so findet man dieselbe in der Berührung von zwei electrisch verschiedenen Metallplatten, wozu man gewöhnlich Kupfer und Zink verwendet. Worauf beruht aber diese electrische Verschiedenheit, auf der Form und Lage oder der Qualität der Atome derselben? Wir wissen es nicht, Gott weiß es. Kupfer und Zink existirten im Geiste Gottes mit allen ihren Eigenschaften, mit allen den Zwecken, zu welchen sie jetzt dienen, von Ewigkeit. Gott der Herr überschaut Alles was ist, war und sein wird, und Jedes im Zusammenhang mit Allem andern. Alles Einzelne ist ein Glied der Schöpfung, hat seine Bedeutung als Mittel zur Erreichung des Endzwecks derselben. Jahrtausende des Menschengeschlechtes vergingen bis Voltaische Säulen und andere galvanische Apparate construirt worden sind; die Möglichkeit war schon von Ewigkeit bedacht, die Vorbereitungen von Anbeginn der Welt getroffen, und Gott der Herr hat vorausgesehen, daß die Menschen diese großen Entdeckungen machen und benützen würden. Die Telegraphie, das electrische Licht sind bereits große praktische Errungenschaften davon, und es dürften noch andere von gleicher Bedeutung zu gewärtigen sein; ob etwa auch die electrische Mechanik oder die galvanische Heizung auf direkterem als dem versuchten Wege durch Zersetzung des Wassers und Wiederverbrennung des daraus hervorgegangenen Wasserstoffgases? (Wenn Gott der Herr die Möglichkeit solcher Erfindungen vorausbedacht und sie gewollt hat, so wird sie der Mensch auch noch verwirklichen, und dieselben werden dann die großartigsten Veränderungen des socialen wirthschaftlichen Lebens im Gefolge haben.) — Eines wäre freilich bei diesen großen Fortschritten der Wissenschaft und Technik zu beklagen, wenn dieselben zur Ueberhebung Gott gegenüber, zu einer Art Vergötterung des menschlichen Geistes führten. Dem Fortschreiten könnte dann leicht ein jäher Sturz folgen. Wenn Religiosität und Moralität ganzer Völker nicht in gleichem Maße wie die Kenntniß der Natur und die Benützung ihrer Güter und Kräfte Fortschritte machen, so muß in den Augen Gottes die Kultur ihren Werth verlieren. Dieß zeigt die Geschichte, welche den Untergang heidnischer Kunst und Wissenschaft darthut. Wenn auch deren Werke zum Theil noch vorhanden sind, der Geist, welcher sie schuf existirt nicht mehr.

Eine sehr bedeutende Erfindung des Menschen war z. B. die

Bereitung des Glases, weil dasselbe wegen seiner Härte, Schwer-Schmelzbarkeit und Durchsichtigkeit für verschiedene Zwecke des gewöhnlichen Lebens wie der Wissenschaft höchst nöthig, ja unentbehrlich ist. Dasselbe ist freilich, wie allgemein bekannt, ein aus mehreren Stoffen durch Hitze hergestelltes Fabrikat. Aber auch hier hat Gott die Möglichkeit, die Bedingungen der Verwirklichung von Anbeginn festgestellt. Worauf beruht wohl die wichtige Eigenschaft der Durchlassung des Lichts? in der Beschaffenheit der Atome des Glases oder in deren Gestalt, oder in deren Aneinanderreihung? Ich zweifle, ob man hierin den Weg des Allerhöchsten, seine angewandten Mittel entdecken wird, wenn es wirklich etwas anderen bedurfte, als seiner Vorstellung und seines Willens. — Aehnlich wie mit dem Glase verhält sich die Sache mit vielen anderen menschlichen Erfindungen.

Die Wärmeerscheinungen sind auch sehr mannigfaltig, das Verhalten der Stoffe zur Wärme sehr verschiedenartig. Früher hatte man die Idee eines Wärmestoffs, an dessen Stelle man zur Erklärung der Wärmeerscheinungen, wie jener des Lichts die Hypothese des Aethers setzte. Mit diesem ist aber das Wesen der Wärme nicht erklärt. Der Aether könnte nur als Mittel, keineswegs als Ursache angesehen werden. Wenn Schwingungen des Aethers in den Stoffen deren Warmsein verursachen, so fragt es sich weiter: wodurch werden diese bald schwächeren, bald stärkeren Schwingungen herbeigeführt? An Stelle der Hypothese eines unwägbaren Wärmestoffs, der die Kraft selbst repräsentirte, hat man jetzt die Hypothese eines unwägbaren nur vermittelnden Stoffes, des Aethers. Brauchte wohl aber Gott der Herr ein solches Mittel? Wahrscheinlich ebenso wenig, wie er zur Anziehungskraft der Himmelskörper einen Zwischenstoff nöthig hatte. Heiß, lau, kalt sind Zustände, die aber durch eine Kraft bestimmt sind, die man eben Wärme nennt, und die gesteigert oder geschwächt jene Zustände (auch die Elasticität des imaginären Aethers) ändert. Von wo geht aber diese Kraft aus und unter welchen Bedingungen? Ihr Ursprung liegt wieder in der Kraft und im Willen des Schöpfers der Welt, welcher auch die Bedingungen gestellt hat. Die hauptsächlichste Voraussetzung ist, daß die Körper vom Sonnenlichte getroffen werden. Liegt nicht also im Sonnenlicht die Kraft der Erwärmung? Wohl mag der ungeheure Sonnenkörper auch eine bedeutende Hitze ausstrahlen, aber diese Ausstrahlung, die neben der Ausstrahlung von Licht wohl bestehen mag, kann diese die Ursache der

Erwärmung der Erde durch die Sonne sein? Wäre dieß der Fall, müßte dann nicht im Schatten gleiche Temperatur herrschen, wie im Sonnenlichte? könnte ein Sonnenschirm dann jene Wirkung haben, die er wirklich äußert? wäre der Temperaturunterschied zwischen Tag und Nacht nicht kleiner? An das Sonnenlicht scheint die Kraft der Wärme gebunden zu sein in wunderbarer Weise, daher können durch Concentrirung des Sonnenlichts so hohe Grade von Hitze hervorgebracht werden. Es war der Gedanke Gottes, daß das Sonnenlicht solche Wirkungen hervorbringe; seine Kraft wirkt in der That im Sonnenlicht auf solche Weise. Aber die Kräfte der Natur haben für ihre Wirksamkeit in der Regel einen äußeren Anhalt. Woran ist nun wohl das Leuchten der Sonne geknüpft? Die Naturforscher haben diese Frage bis jetzt nicht genügend beantworten können. Ihre Beobachtungen mit Fernrohren und dem Spectroscop haben die verschiedensten sich widersprechenden Muthmaßungen (Hypothesen) hervorgerufen, aber keine Gewißheit über die Zustände und Vorgänge auf dem Sonnenkörper verschaffen können. Früher dachte man an eine eigenthümliche, leuchtende Atmosphäre der Sonne (Photosphäre); nachdem man aber aus der Analysirung des Sonnenlichts durch Glasprismen (Spectralanalyse) Gründe zur Annahme abgeleitet hat, daß die Sonne dieselben Stoffe habe, wie die Erde, suchte man das Leuchten der Sonne aus glühenden Gasen abzuleiten, und manche gelangten dabei auf die Hypothese fast unglaublicher Hitze, weil sie Licht und Wärmeausstrahlung der Sonne als ein und dasselbe betrachteten. Freilich wollen mit solcher Hitze die Sonnenflecke und die Annahme eines dunkleren Kernes der Sonne nicht recht harmoniren. Licht und Wärme sind zwar gewöhnlich in Verbindung, doch aber verschiedene Dinge, sie haben verschiedene Zwecke. (Bewegen sich denn die auf der Erde entstehenden Wärmestrahlen mit gleicher Schnelligkeit, wie jene des Lichts?) Jedes ist der Gedanke einer besondern Kraft, der durch die Schöpferkraft Gottes zur Wirklichkeit geworden ist. Von unserm Standpunkte ist es einerlei, ob Gott der Herr die leuchtende und erwärmende Kraft der Sonne an eine leuchtende Materie oder an die Glühhitze gewisser Stoffe gebunden hat. Die wahrnehmbaren Bewegungen des Lichts der Sonne auf deren Oberfläche machen die Hypothese des Glühens von Gasen annehmbar. Wie ist aber diese enorme Hitze auf der Sonne herbeigeführt worden? Ich habe gelesen, daß man die Glühhitze der Sonne, wie auch die frühere des Erdballs, die in dessen Inneren noch bestehe, von der Zusammen-

drückung der Stoffe zur Kugel herleitet. Welche Kraft hat aber diesen Druck oder diese Anziehung bewirkt, und wie konnte die Zusammendrückung die Erscheinungen von Hitze hervorbringen? Mittelbar oder unmittelbar stammt die Hitze aus der Vorstellung, dem Willen und der Kraft Gottes. Wie wird sie unterhalten; da doch die Sonne so ungeheuer viel Wärme ausstrahlen soll? Man sollte doch glauben können, daß jene Kraft, welche den Zustand von Hitze schuf, auch den Abgang, die Abminderung zu ergänzen vermöge. Es kann aber auch sein, daß von Anfang an die Summe von Hitze so bemessen worden ist, damit sie ausreiche, so lange die Schöpfung Sonnenlicht nöthig hat. Es wäre aber auch nicht unmöglich, daß man sich über die Wärmeausstrahlung in den kalten Weltenraum täuscht, daß sie nicht in der angenommenen Weise existirt. — Die Menschheit besitzt einen großen Wissensdrang, der viel weiter geht, als die Schranken, welche ihm Gott gesetzt hat, und diese sind bemessen auf seinen irdischen Beruf. Die Erscheinungen von Licht und Wärme auf der Erde hat der Mensch durch eifrige Forschungen kennen gelernt und Nutzen daraus gezogen. Auch die Quellen von Licht und Wärme auf der Erde kennt er; aber die Ursachen des Sonnenlichts und der Wärme, welche die Sonne verbreitet, sind zur Zeit noch mit Geheimnissen umgeben. Man kann sich dabei beruhigen, da eine menschliche Einwirkung auf die Zustände des Sonnenkörpers doch eine Unmöglichkeit wäre. —

Andere Wärmequellen außer der Sonne sind mechanische, electrische und chemische Vorgänge, namentlich entsteht wenn Gase verbrennen nicht nur Licht, sondern auch Wärme. Die Hauptwärmequelle für die Erde bleibt immer das Sonnenlicht, und dessen Kraft steht im Einklange mit dem Leben der Pflanzen und Thiere. — Die nächst wichtigste Wärmequelle ist der Verbrennungsprozeß. Das Material zu demselben liefert aber indirekt ebenfalls das Sonnenlicht, insoferne durch dessen Einfluß die Kohlensäure der Luft in den Pflanzen zersetzt, — der Kohlenstoff in dem Pflanzenkörper festgehalten wird. Holz, Oele, Steinkohlen verdanken wir also dem Sonnenlichte, aber auch die Fette des Thierreichs namentlich Talg stammen zunächst aus dem Pflanzenreiche und damit aus der Kraft des Sonnenlichts. — Daher wurde mit vielem Beifall der kühne, phantasiereiche Gedanke in Druckschriften ausgesprochen, die Brennstoffe seien aufgespeicherte Arbeit des Sonnenlichtes. (Dieser geistreiche Gedanke ist wenigstens harmlos, obschon einseitig, da die Lebens-

kraft der Pflanze und deren Arbeit dabei vergessen ist. — Auch das Wort Arbeit für solche Dinge ist genial!) Wir kennen die allgemeinen unwägbaren Naturkräfte (Licht, Wärme, Electricität) als Agentien des organischen Lebens, aber sie allein wären für letzteres nicht hinreichend; vielmehr muß man an specielle Lebenskräfte der Pflanzen und Thiere denken, aus Ideen des Schöpfers über das organische Leben hervorgegangen.

Den Einfluß der Wärme auf den Aggregatzustand der Stoffe will ich später berühren. —

Was ist nun das Resultat der vorausgehenden Betrachtungen für die Worte: Gott, Geist Gottes, Kraft Gottes, Stoffe und Kräfte der Natur, vegetatives und animalisches Leben, Geistes- und Seelenkräfte der Menschen? — Gott ist das ursprüngliche Sein, Alles was sonst existirt, ist aus Gott abgeleitetes, von ihm abstammendes Sein! Gott ist ein Geist d. h. ein selbstbewußtes, also persönliches Wesen, das unkörperlich, räumlich und zeitlich unbeschränkt ist; daher seine Eigenschaften allgegenwärtig und ewig; Alles was ist, existirt durch ihn. Dreierlei mußte nach menschlichen Begriffen zur Schöpfung zusammenwirken: das Vermögen der Vorstellung dessen was werden soll, der Wille daß es werde, endlich das Vermögen die Vorstellungen von dem, was werden soll zu verwirklichen. Die allmächtige Kraft Gottes besteht darin, daß er Alles was er will, zu Stande bringen kann. Weil es bei Gott nur eine unendlich große Gegenwart gibt, so hat er Alles was ist, schon ehe es ward so gesehen, wie es wirklich geworden ist, und ebenso sieht er jetzt schon, was zukünftig sein und werden wird. Die Möglichkeit eines solchen Seins und Lebens ist uns freilich unbegreiflich. Ist uns doch unbegreiflich, daß wir selbst existiren. Das Wesen Gottes kann man ohne Offenbarung an Nichts erkennen, als aus seinen Lebensäußerungen in der Schöpfung der Welt, und aus dem Geistes- und Seelenleben des Menschen, das ein Abbild des göttlichen ist. — Die Offenbarung Gottes blos in der Natur wäre aber für die Menschheit unzureichend. Es ist in der heil. Schrift oft vom Geist Gottes die Rede. Durch einen Propheten sagt der Herr selbst: „ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch.“ Der Geist Gottes ist also ein Theil des göttlichen Wesens, ähnlich wie der menschliche Geist zum unsterblichen Theile des Menschen gehört. Aber bei Gott sind Geist, Gesinnung und Wille stets in vollstem Einklang. Der Geist Gottes gehorcht völlig dem göttlichen Willen, dagegen ist im Geiste auch die allmächtige

Kraft Gottes, woraus sich die Verbindung der Worte: Geist und Kraft in manchen biblischen Ausdrücken erklären dürfte. In einem engeren Sinne, im Worte heiliger Geist, bedeutet derselbe den Geist Gottes in so fern er die Heiligkeit der Gesinnung Gottes in die Seelen der Menschen überträgt, und eine Verbindung derselben mit Gott herstellt. —

Einfach ist das Wesen Gottes nicht, so wenig als das unkörperliche Wesen des Menschen, welches ein Bild des göttlichen ist und in Seele und Geist besteht. Im vollkommen gesunden Menschen behauptet der Wille die volle Herrschaft über den Geist. (Einbildungskraft, Verstand, Gefühl, Gesinnung und Wille sind in harmonischem Gleichgewichte.) Der Geist ist thätig im Ueberlegen und im Vollzug des Willens. Beim Thun des Menschen ist freilich auch die Körperkraft erforderlich; aber lenkt der Wille dieselbe unmittelbar oder durch den Geist? Bei Gott werden Geist und Kraft vereinigt die Willensbestimmung vollziehen. — Man denke nur an die übernatürlichen Kräfte der Apostel nach Ausgießung des heil. Geistes.

Die sichtbare Welt kann nicht unendlich sein, denn selbst das Himmelreich kann es nicht sein. Das abgeleitete Sein kann wohl ewige Dauer erlangen, aber nicht Unendlichkeit, weil es undenkbar ist, daß Gott in alle Ewigkeit fortfahren werde, Wesen zu schaffen, welche ewig fortdauern sollen. (Ich habe irgendwo die Meinung gelesen, das Leben Gottes bringe es mit sich, von Ewigkeit zu Ewigkeit Welten (körperliche) zu schaffen und wieder zu zerstören. Welch' ungeheuerliche Vorstellung von Gott liegt hierin! — Einen Anfang müßte doch eine solche planlose und zwecklose Thätigkeit gehabt haben; und müßte nicht Gott ihrer endlich überdrüssig werden? Eine ewige könnte sie nicht sein. Die vergängliche Welt muß einen Anfang und ein Ende haben, kann auch räumlich nicht unendlich sein; auch die unveränderliche hat einen Anfang, aber kein Ende; räumlich kann auch sie nicht unendlich sein. —) Da also die Stoffe der Welt, (die Himmelskörper nach Zahl und Größe) nicht unendlich sein können, so kann es auch keinen zum Wesen Gottes gehörigen Urstoff gegeben haben, vielmehr sind die Stoffe wie die Kräfte der Natur ein Werk des schöpferischen Vermögens Gottes, worin Geist und Kraft, Allweisheit und Allmacht zusammenwirken. Pflanzen und Thiere sind nur höhere Stufen der Schöpfung auf der Erde, an deren Spitze die Menschheit steht; denn Seele und Geist des Menschen sind, wie gesagt, ein Bild des göttlichen Wesens, aber auch

nur ein Bild. Von einer Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur im Menschen war bei dessen Erschaffung keine Rede. Auch die Mittheilung des heil. Geistes durch die Vermittlung Christi gibt dem Menschen göttliches Wesen nur in Betreff der Heiligung der Gesinnung, welche die Bedingung ist der ewigen Seligkeit. Der Mensch hat das Leben nicht in sich selber, er besitzt keine schöpferische Kraft, und darin liegt abgesehen von dem ungeheuren Größenunterschied noch ein ungeheurer wesentlicher Unterschied. Der Mensch ist ein Geschöpf; Gott ist sein Schöpfer, also sein Herr, der Mensch ist ein Eigenthum Gottes. — Daher heißt es im Evangelium, Christus sei gekommen in das Seine, die Seinen aber nahmen ihn nicht auf; — eine der merkwürdigsten Aeußerungen.

Unsere Ur- oder Elementarstoffe mit ihren verschiedenen Qualitäten und Kräften existirten von Ewigkeit in Gott, jedoch nur als Ideen oder Vorstellungen, nicht reell als wirkliche Materien; aber in Gott war zugleich von Ewigkeit das Vermögen der Verwirklichung, d. i. der Darstellung und Belebung außer ihm. Würden sich wirklich alle Stoffe auf einen ewigen Urstoff zurückbringen lassen, so wäre derselbe in Gott von Ewigkeit gewesen, aber nur als Idee, und wie Gott der Herr alle seine Ideen verwirklichen kann, so wäre auch dieser Urstoff von ihm erschaffen worden. Was bleibt denn übrig, wenn man sich bei den Stoffen jede Eigenschaft und Kraft wegdenkt? Nichts als die Erfüllung eines Raums! Die Idee eines Urstoffes fiele zusammen mit der Idee des ausgefüllten Raumes, die allerdings in den Himmelskörpern, und in dem was in und auf ihnen ist, auf's großartigste verwirklicht worden ist. —

Nicht minder hat Gott von Ewigkeit geistig erschaut und bedacht die mannigfaltigen Stoffverbindungen, aus welchen wir jetzt den Bau der Erde, ihre Pflanzen- und Thierwelt zusammengesetzt sehen, nicht minder die stufenweise Schöpfung der Organismen bis herauf zum Menschengeschlechte. Mit unserer Erde kennen wir aber nur ein Minimum des ganzen Weltalls; — welche Unzahl von körperlichen und geistigen Existenzen in unendlicher Verschiedenheit nach Größe und Arten mögen die Himmelskörper beherbergen! Das Alles existirte im Geiste Gottes nach menschlichen Begriffen lange bevor irgend ein Schritt zur Verwirklichung durch die Schöpfung der Welt geschah. — Es ergibt sich dieß aus dem ewigen Sein Gottes. —

Die Frage, ob Gott noch Ideen gehabt habe, außer jenen, die in der Schöpfung eine Verwirklichung gefunden haben, ist tadelhaft, weil sie der Mensch sich nicht beantworten kann, sich zu beantworten nicht nöthig hat. Wenn das menschliche Streben nach Erkenntniß an denjenigen Schranken rüttelt, die ihm Gott gesetzt hat, so verfällt es in Vermessenheit, deren Bestrafung darin liegt, daß der menschliche Geist zu Thorheiten sich verirrt. — Wenn man übrigens bedenkt, wie mannigfaltig die Schöpfung nur auf der Erde ist, die ein Minimum des Weltalls ausmacht, ferner daß auf anderen Himmelskörpern wieder ganz andere Wesen sich befinden können, so sind die verwirklichten Ideen Gottes *für uns* gleich einer Unendlichkeit, man braucht nicht an noch andere zu denken, die er etwa bei Seite gelegt hätte. —

Es wurde die Meinung aufgestellt, Gott habe aus innerer Nothwendigkeit seines Wesens die Welt geschaffen. Damit aber setzt man über Gott ein Fatum, eine Nothwendigkeit, ein Schicksal, wie sich es die Griechen über ihren Göttern dachten. Eine solche Annahme wäre eine Beleidigung gegen die Majestät Gottes.

Warum hat dann aber Gott die Welt gemacht, wenn er sie nicht aus innerlicher Nothwendigkeit schuf? Natürlich aus freiem Entschluß, was bewog ihn aber dazu? *Gott ist die Liebe!* Das ist an vielen Orten der Evangelien und apostolischen Briefe zu lesen. Der Gegensatz von Liebe ist Selbstsucht — Egoismus, die dem Wesen Gottes widerstreitet. *Das Leben hatte ursprünglich Gott allein; aus freiem Antrieb hat er Leben verbreitet, mitgetheilt an unzählige Wesen.* Weil diese Liebe seinem Wesen eigenthümlich ist, hat er die Schöpfung gemacht, die immerhin eine freiwillige bleibt; von einer Nothwendigkeit ist dabei noch lange keine Rede. Wenn ein gutherziger Reicher einem Armen von seinem Ueberflusse mitgetheilt hat, und der letztere wollte sagen, ich bin dem Geber nicht zu Dank verpflichtet, er hat nur seiner Natur gemäß, seiner natürlichen Gutherzigkeit entsprechend gehandelt, was würde die Vernunft über eine solche Gesinnung denken? Sollten nicht alle Menschen eine innige Gegenliebe zu Gott empfinden?

Das Motiv, der Beweggrund Gottes zur Schöpfung ist seine Liebe und Güte, der Endzweck das Himmelreich, die (vergängliche) Welt das Mittel hiezu. —

Alles, was außer Gott existirt, war zuvor in Gott als

Vorstellung, Gedanke, in der Idee vorhanden. Aehnlich verhält es sich ja bei menschlichen Werken. Gott war sich aber natürlich seiner selbst bewußt; er hatte vor Allem eine Vorstellung seines eigenen Wesens, und sein erster Willensact war, daß er sein eigenes Ich lebendig sich gegenüber darstellte, ihm gleich im Wesen, an Macht und Herrlichkeit, als zweite Person der Gottheit, als seinen Sohn, freilich nicht im menschlichen Sinne. (Die menschliche Sprache hat begreiflich kein Wort für diese Sache, daher gebrauchte Christus der Herr das Wort Sohn zur Bezeichnung seines ähnlichen Verhältnisses zu Gott dem Vater.) Woher wissen wir aber das? Aus der Vernunft nicht; vor Christus war dieß ein tiefes Geheimniß, an welchem jetzt noch Viele, die sich Christen nennen, zweifeln. In keines Menschen Sinn war diese erste, größte That des Vaters gekommen; auch die meisten prophetischen Verkündigungen des Messias deuten nicht speziell und bestimmt auf den einigen Sohn Gottes. Es gab ja in den ersten Jahrhunderten eine Sekte von Judenchristen (Ebioniten), die zwar Christus für den Messias hielten, aber nicht für den Sohn Gottes, sondern für einen Menschen. Der Glaube an einen Gottessohn ist aber nichts weniger, als vernunftwidrig; im Gegentheil: es wäre zum Verwundern, wenn die Liebe Gottes nicht ein Wesen seiner Art, und von gleicher Vollkommenheit neben sich in's Leben gerufen hätte. Oder sollte Gott, der das ungeheuer große Weltall geschaffen hat, nicht vermocht haben sich selbst gleichsam zu verdoppeln? Gott mußte sein ganzes Wesen, d. h. sich selbst äußerlich darstellen können, mit Leben begabt; man kann dieß als eine nothwendige Bedingung oder Voraussetzung für die Belebung seiner Ideen, für die Schöpfung der Welt ansehen. Daher ist der Sohn Gottes die erste Offenbarung; auf ihn und durch ihn folgte die Schöpfung. — In dem prophetischen Worte: „Du bist mein lieber Sohn, heute habe ich Dich gezeuget", sind die Worte „gezeuget" und „heute" höchst bedeutungsvoll. Das erstere beurkundet den Unterschied zwischen dem Sohne Gottes und den Geschöpfen Gottes, die nicht gleichen Wesens mit Gott sind; das zweite deutet an, daß das Sein Gottes eine unendliche Gegenwart, ein ewiges Heute ist. Damit stimmt überein, was Christus der Herr sagt: „ehe denn Abraham ward, „bin ich" ferner „ich und der Vater sind eins d. h. eines Wesens"; ferner: „Der Vater hat dem Sohne gegeben, das Leben in

ihm selber zu haben.“ Dieß ist eine der allerwichtigsten Aeußerungen Christi, da sie zugleich den Stempel der Aechtheit an sich trägt. Wer hätte sie denn erfinden sollen — erfinden können? Der Sohn Gottes hat den unendlichen Blick in die Vergangenheit und in die Zukunft, wie der Vater; er trägt in sich alle Ideen des Vaters, und ist ausgerüstet mit dessen Geist und schöpferischer Kraft, ja durch ihn sind alle Dinge gemacht; ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Er ist der Herr und das Haupt von allem aus Gott abgeleiteten Sein. Darauf bezieht sich wohl die Aeußerung im Eingange des Evangeliums Johannis vom λογος. Beide, Er und der Vater, leben und wirken in vollster Einigkeit des Geistes und Willens. Wäre dieß Alles von einem gewöhnlichen Menschen gedacht und gesagt worden, so müßte man zugeben, daß es nicht unmöglich, ja nicht unwahrscheinlich sei, für die Wirklichkeit aber doch Beweise verlangen. Es handelt sich demnach um die Glaubwürdigkeit der in den Evangelien niedergelegten Offenbarung Gottes, auf welche wir später kommen werden.

Wir haben also in Gott ursprünglich den Vater mit seinem Geiste und seiner allmächtigen Kraft; der Sohn Gottes, aus dem Vater unmittelbar hervorgegangen und gleichen Wesens mit ihm, hat damit denselben Geist, dieselbe schöpferische Kraft erhalten und es ergibt sich daraus eine Dreiheit des göttlichen Wesens, bei maßgebender Willensbestimmung des Vaters. Der Sohn will Nichts Anderes als der Vater und kennt stets den Willen desselben. Der einheitliche Wille in der Gottheit begründet die Dreieinigkeit. Daß aber der Wille des Vaters der vorgehende ist, beweisen mehrere Reden Jesu. Er sagt zwar: ich und der Vater sind eins; aber auch: der Vater ist größer, denn ich; ich thue den Willen meines Vaters; der Vater hat die Zeit des Weltendes seiner Macht vorbehalten; der Vater hat mich in die Welt gesandt. Das Heraustreten des Geistes aus Gott, seine Wirksamkeit in den geschaffenen vernünftigen Wesen (die Ausgießung des heil. Geistes) werden wir später finden. Auch in dieser Beziehung erscheint der Wille des Vaters maßgebend. Der heil. Geist wurde vom Vater auf Anlaß des Sohnes gesendet. — Das Verhältniß des Sohnes zum Vater ist ein ganz anderes, als jenes des Geistes zu beiden. Ein einziges göttliches Wesen machen dennoch die drei zusammen. So, wie etwa drei Menschen, d. i. drei physische Personen in ihrer Vereinigung

ein einziges Rechtssubject, eine juristische Person bilden können, darf man die Gottheit nicht ansehen, aber auch nicht so, wie die Sabellianer in ältester, manche auch in neuerer Zeit thaten, als ob die Dreieinigkeit nur eine dreifache Modalität des Wirkens einer einzigen Person wäre. Die Vernunft kann mit Grund gegen dieß Alles Nichts einwenden. Erschauen können wir freilich die Tiefe der Gottheit nicht.

Ob Gott der Herr höhere Wesen als der Mensch ist, körperlos oder mit einem Leibe von anderem, den Gesetzen der Sinnenwelt nicht unterworfenen Stoffe geschaffen habe, ist unserem Denken nicht unwahrscheinlich, aber aus Erfahrung haben wir keine Gewißheit darüber. Es handelt sich auch hier wieder nur um Offenbarungsglauben Die heil. Schrift redet von Engeln und von bösen Geistern, die von Gott abfielen. In welcher Weise solche Schöpfungen gemacht wurden, ob nämlich diese höheren Wesen gleichfalls wie die Menschen zuvor im Fleische wandelten, darüber könnte man nur nutzlose Vermuthungen aufstellen.

III. Das Weltgebäude.

Der menschliche Geist kann nicht begreifen, wie und warum überhaupt etwas existirt; eben so gut könnte ja das absolute Nichts vorhanden sein. Wir wissen durchaus nicht, wie es uns selbst geschieht, daß wir da sind und leben. Daß wir das Leben nicht in uns selber haben, daran werden wir oft genug durch unsere Gebrechen erinnert; auch ist uns gar wohl bekannt, daß wir *Vieles schaffen*, aber *Nichts erschaffen* können; wir arbeiten nur mit gegebenem Material. — Es liegt dem Menschen so nahe, an ein Wesen zu denken, das von Ewigkeit existirte, keinen Urheber mehr hat, sondern das Leben in sich selbst trägt. Aber ein solches Wesen ist für uns ein *unbegreifliches Wunder*, und noch wunderbarer ist es für uns, daß es nach seinem Willen Leben verbreiten, d. h. daß Gott alle seine Vorstellungen, alle Ideen, alle Geschöpfe seines Geistes, äußerlich lebend, in Wirklichkeit vorhanden, darstellen kann. Ich glaube, daß selbst diejenigen geschaffenen Wesen, welche gewürdigt sind, Gott zu schauen, dieses Geheimniß nicht werden erfassen können, wenn sie auch die Werke Gottes stets vor Augen haben. —

Wenden wir uns zu unserer Kenntniß des Weltalls! Von unserer Erde wissen wir bereits viel, von den andern Weltkörpern unseres Sonnensystems wenig, von den sonstigen Himmelskörpern so viel wie Nichts. — Unser Erdball hat ein für uns unberechenbares Alter und hat viele und große Veränderungen erlitten, bis er seine jetzige Gestaltung erhielt. Die Geognosie, d. i. die Kenntniß der verschiedenen Gebirgsformationen, ihrer Mineralien und deren Bestandtheile, ihrer Versteinerungen gibt zwar einige geologische Einsicht; im Ganzen kommt man jedoch über Hypothesen, d. i. auf Vermuthungen gegründete Annahmen, nicht hinaus, zumal da wir nur die äußerste Rinde des Erdballs kennen, in bedeutendere Tiefen aber nicht hinabzudringen vermögen. So viel scheint mir gewiß zu sein, daß man im Anhalt an den ersten christlichen Glaubensartikel zu wahrscheinlicheren Vorstellungen über das Werden der Erde gelangt, als durch pantheistische Fantasien und die Annahme eines imaginären ewigen Urstoffes oder eines Urgemenges von Dämpfen aller Stoffe die wir kennen. Wenn es gelingen sollte, was mir sehr unwahrscheinlich vorkommt, alle jetzt als Urstoffe geltenden Stoffe umzugestalten und auf einen einzigen zurückzubringen, so wäre derselbe doch keine von Ewigkeit vorhandene Materie, sondern von Gott geschaffen. Man wird sich Alles viel leichter erklären, wenn man annimmt, daß Gott der Herr von Anfang an die Punkte bestimmte, welche jetzt die Mittelpunkte der Himmelskörper sind, und daß er um dieselben deren Stoffe lagerte. — Die Bewegungen dieser großen (nahezu) Kugeln sind sehr mannigfaltig. Ehe wir dieselben betrachten, wollen wir doch sehen, was sie zusammenhält, trotz ihrer Bewegungen. Die Schwerkraft, sagt man, bewirkt es, und sie ist wohl auch bei der Vereinigung der Bestandtheile zur Kugel thätig gewesen. Diese Schwerkraft sagt man, ist ein Naturgesetz; gut! aber wer ist der Gesetzgeber, die Natur selbst, oder Gott, dessen Willen die Natur gehorcht?

Man spricht sehr oft von der Natur und denkt an ihren Schöpfer. Es mag Leute geben, die immer Gott im Munde führen, aber nicht im Herzen tragen, während Andere von Gott nicht viel reden, aber sehr oft an ihren Schöpfer mit Liebe denken. Wenn auch letzteres vorzuziehen ist, so darf man doch wünschen, daß bei philosophischen Erörterungen Gott genannt werden möge; denn Viele halten ja Gott und die Welt für Eins. — Also die Schwerkraft hält die Erde und auch die

andern Weltkörper zusammen; sie setzt einen Punkt voraus, der alle Theile der Kugel an sich zieht, (erfahrungsgemäß auch fremde Körper, die sich ihr nähern.) Man könnte sich aber auch vorstellen, daß eine äußere Kraft von allen Seiten einen Druck gegen den Mittelpunkt ausübt. (Im Wesentlichen kommen beide Vorstellungen auf dasselbe hinaus. Gott dachte sich den Erfolg, ob Anziehung oder Druck ist für ihn einerlei. Wenn auch das Streben der Bewegung in der Materie selbst liegen mag, so ist dieses doch nur eine von Gott ausgegangene Kraft, ohne daß das Wesen Gottes mit dem Stoffe verbunden ist.) Jedenfalls handelt es sich um eine noch immer fortwirkende Kraft, die nur von Gott ausgehen konnte und kann. Die Materie an und für sich hat keine Kraft. Es haben sich zwar Philosophen (Leibnitz?) die Atome derselben als belebte Wesen (Monaden) gedacht, aber woher sollte die Harmonie ihres Zusammenwirkens kommen; woher käme selbst ihr Ursprung? Das sind Verirrungen des Geistes, die in der Gottvergessenheit ihren Grund haben dürften. — Mit ihrem Entstehen haben die Stoffe ihre Eigenschaften und Kräfte empfangen, das ist am wahrscheinlichsten; jedenfalls haben sie dieselben von Gott. Die Schwerkraft mit ihren Aeußerungen und Folgen ist eine Idee Gottes, durch seinen Willen von ihm wirklich ausgegangen; sie ist wirksam worden bei der Bildung der Himmelskörper. Ihr sind auch die elastischen Flüssigkeiten, die Gase und Dämpfe unterworfen, d. h. ihre Expansionskraft, ihr Streben sich auszudehnen, ist geringer als die Schwerkraft. Auch diesen und die beiden anderen Zustände der irdischen Körper, flüssig und fest, hat Gott vorausbedacht, und die Bedingungen des Uebergangs von einem in den andern in so verschiedener Weise bestimmt, wie es die Wissenschaft für die einzelnen Elementarstoffe und ihre Zusammensetzungen mit unendlicher Mühe und rühmlichsten Scharfsinn erforscht hat, vielfach zu praktischem Nutzen der Menschheit. Bei den Veränderungen der Formen fest, flüssig, gasförmig spielt die Wärme eine große Rolle; ebenso bei der Abnahme und Zunahme des Umfangs — des Volumens eines Körpers — bei ein und demselben Zustande des Zusammenhangs. Das Wasser z. B., dieser für das organische Leben so wichtige Stoff, hat als flüssiger Körper bei 4° C. sein geringstes Volumen; mit zunehmender Wärme dehnt er sich bis 100° immer mehr aus; bei dieser Temperatur ist die Cohäsion überwunden und es bildet sich Wasserdampf, dessen Ausdehnung bei noch weiterem Steigen der Wärme fortschreitet. Von 4° abwärts be-

ginnt ebenfalls einige Ausdehnung bis zu 0° wo die Erstarrung eintritt, die nach gewissen Formen strebt und aus diesem Grunde eine Ausdehnung mit sich bringt. Das Eis zieht sich mit steigender Kälte zusammen, und dehnt sich bei abnehmender wieder aus. Was ist nun dieses gewaltige Agens — die Wärme? Die Erscheinungen der Wärme haben die Physiker gründlich erforscht und durch die mannichfachsten Versuche dargelegt. Das Wesen derselben d. h. was sie eigentlich sei, ist verhüllt, und man hat zur Erklärung der Erscheinungen Hypothesen zu Hilfe genommen, wie früher schon vorkam. Man betrachtet jetzt die Wärme als einen Zustand der Erregung und Bewegung und sie mag allerdings als eine Lebensäußerung, die auch in den unorganischen Körpern vorkommt, angesehen werden. Es kommt hiebei in Betracht erstens eigener Zustand, zweitens Uebertragung auf andere Körper. Bleiben wir stehen bei dem Einfluß der Wärme auf den Aggregatzustand der Atome oder Molecüle, wie die Physiker sagen, d. h. bei den Zuständen fest, flüssig, gasartig! Wir können uns, die Gesammtheit des Erdballs im Auge, zwei Extreme denken. Das eine wäre eine so ungeheure Kälte, d. h. ein so gänzliches Fehlen von Wärme, daß auch die Luftarten, die ganze Atmosphäre, erst in flüssigen Zustand, und dann in jene Erstarrung übergeht, in welche zuvor schon das Wasser und andere Flüssigkeiten vorausgegangen wären. (Das wäre der Tod der unorganischen Welt.) Es wurde schon der Erde eine solche Erstarrung in Folge der Wärmeausstrahlung in den Weltenraum prophezeit, wenn einmal auch die Sonne in einen Zustand gekommen sein würde, daß sie nicht mehr leuchtet und erwärmt. Das andere Extrem wäre eine so ungeheure Hitze, daß auch die strengflüssigsten Metalle nicht nur geschmolzen, sondern sogar in Dampf von unermeßlicher Spannkraft verwandelt würden. Wie nun? wenn eine solche Kraft selbst die Schwerkraft überwinden würde, wie bei der Verdampfung die Cohäsion durch Hitze schon aufgehoben worden ist? Die Folge wäre, daß der ganze Erdball in den unendlich leeren Raum auseinanderströmen und so viel wie Nichts mehr sein würde.

Was ist von beiden Extremen wohl das wahrscheinlichere für die Zukunft der Erde? Das erstere setzt voraus, daß der Schöpfer der Welt fernerhin nicht einwirken werde; das letztere dagegen, daß derselbe das Entgegengesetzte von der Kugelbildung thun werde. Dazwischen liegen aber auch noch andere Möglichkeiten. Nur das kann man mit

Sicherheit annehmen, daß die Erde so wie sie ist, keine ewige Dauer haben werde. — Wenn die Zeit der Menschheit erfüllt ist, wird die Aenderung mit dem Erdball eintreten, dieß dürfte der Vernunft glaublich erscheinen.

Wir finden an der Erdoberfläche Temperaturverhältnisse, welche die Existenz der mannigfaltigsten Pflanzen und Thiere ermöglichen. Der Schöpfer der Welt hat die Bedürfnisse dieser Wesen wohl bedacht, als er die Wärmezustände des Erdballs regelte. Beides befindet sich im Einklange. Wie kann man denken, daß Alles, was auf Erden ist, durch Zufall oder eigene Kraft der Materie so sich gestaltet habe, wie es vorhanden ist? Ueberall macht sich die größte Umsicht, die höchste Weisheit, aber auch eine unendliche Kraft bemerklich, welche der Urheber der Welt anwendete. Alles deutet auf ein Wesen, wie wir uns Gott vorstellen. Dasselbe hat viele Urstoffe massenhaft in's Leben gerufen, wie es die Pflanzen- und Thierwelt erfordert, nämlich die Bestandtheile der Luft, des Wassers, des Erdbodens; viele sind aber auch geschaffen nur der Menschheit wegen. Während die übrigen schwersten Metalle die höchsten Grade von Hitze erfordern, bis sie flüssig werden, ist das Quecksilber, obgleich sehr schwer, bei gewöhnlicher Temperatur flüssig, und erstarrt erst bei einer Kälte von — 40° C. Hat wohl Gott dieses Metall nur zur Abwechslung also geschaffen, oder dachte er an dessen große Nothwendigkeit für physikalische Experimente und für die Industrie? Als Gott den Menschen schuf und geistig so reich begabte, hat er dessen Bestrebungen vorausgesehen und gewollt. Man sollte nie vergessen, daß es bei Gott nur eine ewige Gegenwart gibt! Von vielen anderen Schöpfungen ließe sich etwas Aehnliches sagen. Wenn man die vielen und großen Verschiedenheiten der Elementarstoffe in Bezug auf Cohäsion und Adhäsion, chemische Verwandtschaft und Electricität, Verhältniß zu Licht und Wärme sich vergegenwärtigt, so wird man es für wahrscheinlicher halten, daß Gott die Atome eines jeden und ihre Verbindungen geschaffen, nicht zuerst einen todten Urstoff bereitet, und aus diesem dann die einzelnen Stoffe durch Beigabe so verschiedener Eigenschaften und Kräfte gebildet habe. Auf die Frage, wie die Verbindungen der Elementarstoffe entstunden, werde ich später kommen. Die Lehre, daß Gott die Welt aus Nichts gemacht hat, daß ihr Dasein lediglich ein Ausfluß seiner Schöpfer-Kraft sei, ist am glaubhaftesten. Dann kann er sie aber auch wenn er will, völlig wieder zu nichte

machen, nicht blos die Himmelskörper durch eine der Schwerkraft entgegengesetzte Bewegungskraft in die Unendlichkeit des Raums zerstäuben.

Die Schwerkraft ist von Gott ausgegangen, und wirkt so lange er seinen Willen nicht ändert, stetig fort. Neben dieser, auch Centripetalkraft genannten Kraft war aber noch eine andere bewegende Kraft, die Centrifugal- oder Tangentialkraft (Schwungkraft) erforderlich, um das Weltgebäude mit seinen Bewegungen der Himmelskörper zu construiren. — Betrachten wir die Erde für sich allein, so hält erstere, die Schwerkraft, den Ball zusammen, letztere gibt ihm die Achsendrehung und bewirkt Tag und Nacht. — Gott hat aber in den Mittelpunkt des einen Himmelskörpers Anziehungskraft gegen die Mittelpunkte der anderen gelegt und zwar mit Unterordnung. Gegen den Mittelpunkt der Sonne gravitiren alle Planeten; sie würden aber längst schon auf die Sonne gefallen sein, wenn nicht auch hier eine Tangential- oder Centrifugalkraft daneben wirksam wäre. Vom Mittelpunkt der Erde nach jenem der Sonne eine gerade Linie gedacht, gibt die Richtung der Anziehung; auf dieser Linie eine senkrechte vom Mittelpunkt der Erde gezogen, bestimmt die Erdbahn um die Sonne. Beide Kräfte müssen so bemessen sein, daß sie sich das Gleichgewicht halten, sonst würde die Erde bei jedem Umlauf um die Sonne derselben sich mehr nähern oder weiter davon entfernen. (Alles ist so bemessen, daß die Bahnen Ellipsen bilden mit mäßiger Abweichung von der Kreislinie. — Würde Gott der Herr die Anziehungskraft der Sonne aufheben, so würde die Erde in gerader Richtung in's Unendliche forteilen, vermöge der Centrifugalkraft.) Diese letztere Tangentialkraft ist mit jener oben bemerkten, welche die Achsendrehung der Erde zu Stande bringt nicht gleichlaufend, sondern ihre Linie steht auf der Erdachse schief in dem bekannten Winkel von $23^1/_2{}^0$, und dieß hat den Wechsel der Jahreszeiten und damit die große Wirkung zur Folge, daß ein weit größerer Theil der Erde bewohnbar ist, als wenn die Erdachse auf der Erdbahn senkrecht stünde. Wer bewundert bei solcher Betrachtung nicht die Größe der Vorsehung, d. h. der göttlichen Vorsehung? Es gibt wahrhaftig keinen augenfälligeren Beweis für das Dasein eines lebendigen, persönlichen Gottes! — Unser Mond hat auch eine doppelte Schwerkraft: seine Theile gravitiren gegen seinen Mittelpunkt, der ganze Mond gravitirt gegen die Erde. Dagegen hat er keine Achsendrehung, sondern nur eine einzige Tangentialkraft, die seine Bewegung um die Erde verursacht, und das Herabfallen auf die

Erde verhindert. Er dreht sich um, indem er sich um die Erde bewegt, also in derselben Zeit eines Monats. Die Folge ist, daß die Erde nur auf der ihr zugekehrten Hälfte der Mondkugel gesehen werden kann, und daß Tag und Nacht auf dem Monde je einen halben Monat dauern. Die Richtung der Schwungkraft des Mondes ist mit jener der Erde, welche deren Bahn bestimmt, nicht parallel, sondern bildet mit ihr einen kleinen Winkel von 5°; daher sagt man die Mondbahn steht auf der Ekliptik oder Erdbahn in einem solchen Winkel. Diese Neigung ist von der Art, daß bei uns der Mond im Winter höher über dem Horizont am Himmel hinziehen kann, als die Sonne im Sommer, und daß unsere Winternächte bei hellem Wetter und vollem Monde so prächtigen Mondschein haben. Es ist dieses Verhältniß günstig für die Bewohner der höheren Breitegrade des Erdballs. — Der Mond nimmt aber auch Theil an der Bewegung der Erde um die Sonne und hat also hierin auch dieselbe Schwungkraft. — Man will bemerkt haben, daß auch die Sonne kein Fixstern sei, sondern sich um ihre Achse und um eine Centralsonne bewege. Die Erde hätte dann eine dreifache Bewegung; die Drehung um ihre Achse, die Bewegung um die Sonne und mit dieser um die bis jetzt imaginäre Centralsonne. Es ist glaublich, daß die Sonne sich ebenfalls bewegt; geht aber ihre Bewegung um eine Centralsonne, so meine ich, daß es deren mehrere gibt, die sich alle um den Thron des Allerhöchsten bewegen. Das ist der wahre Mittelpunkt des Weltalls, von welchem alle Anziehungs-, Bewegungs- und Lebenskräfte ausgehen. Es kann sich aber auch unsere Sonne um dieses Centrum bewegen, einfach, ohne Umkreisung einer Centralsonne. Man will ja berechnet haben, daß die Sonne zur einmaligen Durchlaufung ihrer Bahn ungeheuer lang brauche; wenn nun erst noch Centralsonnen sich ebenfalls bewegen sollten um den Mittelpunkt nämlich alles Seins, welchen Zeitraum würde ein solcher Umlauf erfordern! Gibt es nur eine Centralsonne, so ist sie der Sitz des Allerhöchsten, der Mittelpunkt des Weltalls. —

Ob Gott der Herr einen festen Mittelpunkt seines Seins hatte, ehe der Weltgrund gelegt ward, wer kann dieß wissen? Daß er aber das Weltall von einem Mittelpunkte aus erbaute und regiere, das dürfte der Vernunft einleuchten. Gewiß wird es aber nur durch die Aeußerung unsers Herrn Jesu, daß der Vater in einem Lichte wohne, zu welchem Niemand gelangen kann. Dieß Licht, für welches wir aber noch kein Auge haben, dürfte einer Centralsonne zu vergleichen sein. —

Welch' künstliches System von Bewegungen kennen wir also nur im Umkreise unserer Sonne mit Planeten und Monden, von Cometen gar nicht zu sprechen. Wie nun aber, wenn Gott seinen Willen ändert, wenn er das Gleichgewicht der Kräfte aufhebt, oder sie entgegengesetzt wirken läßt? Dann werden auch die Bewegungen sich ändern, das Weltgebäude muß einstürzen. Math. 24, 29 „und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen."

Ob wohl die Stoffe der Himmelskörper gleich bei ihrer Entstehung von diesen Bewegungskräften ergriffen worden sind, oder erst später? — Man schreibt die Abplattung der Erde an den Polen der Umdrehung um ihre Achse zu; sollte diese Abplattung nicht größer sein, wenn die gleiche Drehung schon stattfand, als der Erdball, wie es einst gewesen sein soll, noch ganz flüssig war und keine feste Kruste hatte? oder hat Gott der Herr im Laufe der Zeit das Verhältniß der Kräfte geändert? oder den innersten Kern der Erde von Anfang an fest werden lassen?

Daran reihen sich noch einige ähnliche Fragen:

1. wurden die Elementarstoffe gleich in Verbindungen mit einander geschaffen, oder alle einzeln und traten sie erst später in Verbindungen?

2. wurden alle Elemente gleichzeitig geschaffen, oder die einen früher, die anderen später?

3. in welchem Zustand des Zusammenhanges (Aggregatzustand) befanden sich die Atome bei ihrer Entstehung?

Man kann sich vorstellen, und dieß ist auch geschehen, daß der Erdball ursprünglich ein Gemisch von Gasen und Dämpfen aller Elemente war, die zwar den Schwerkräften (und Schwungkräften?) unterworfen gewesen sind, aber noch nicht den Cohäsionskräften. Demnach wären sämmtliche Elemente gleichzeitig und in sehr heißem Zustande geschaffen worden. Scheidungen und Verbindungen wären erst mit der Erkaltung allmählig und ungleich eingetreten, am ersten wohl bei denjenigen, welche jetzt die meiste Hitze zur Verdampfung nöthig haben. — Man kann sich auch andere Vorstellungen machen und Keiner kann mit Bestimmtheit sagen, seine Ansicht entspreche der Wirklichkeit der Vorgänge. Ist es nicht wahrscheinlicher, daß die Erde absatzweise so geworden ist, wie sie uns jetzt erscheint? Bleiben wir bei der ersten Annahme, daß Sonne sammt den Planeten, Monden und Cometen eine einzige ungeheuere Dunstmasse gewesen sei, die sich um eine Achse durch ihren Mittelpunkt drehte! Wohl mußten dabei die gegen die Peripherie dieser

Dunstkugel gelegenen Theile eine kaum glaubliche, rasend schnelle Bewegung gehabt haben, und es sollen daher Dunstmassen sich daraus losgerissen und zu den Planeten zusammengeballt haben. Aber wenn der Allmächtige einmal diese Bewegung verursacht hatte, so konnte sie ohne seinen Willen nicht verändert werden. Erstens konnten sich Theile nicht losreißen und zweitens konnten sie nicht von selbst die Gravitation gegen einen Mittelpunkt und eine veränderte, langsamere Schwungkraft um die Sonne annehmen; das wäre ein Werk Gottes gewesen, und es scheint natürlicher zu sein, daß Gott von Anfang an jedem bestimmten Mittelpunkte seine Stoffe zuwendete, wenn sie auch, wie man jetzt zu wissen glaubt, im ganzen Sonnensystem dieselben sein mögen. Wie wollte man sich bei solcher Losreißungstheorie die Monde oder gar die Cometen erklären? Daß die Planeten scheibenförmig um die Sonne liegen, beweist nichts für, nichts wider: Gott hat sich diese Lage gedacht und beschlossen, und sie ist sicherlich zweckmäßig. Hat man denn nicht entdeckt, daß die Planeten in ihren Entfernungen von der Sonne ein gewisses Gesetz zeigen? Dieß deutet doch eher auf eine göttliche Einrichtung, als auf eine zufällige Gestaltung. Auch das Größenverhältniß der Planeten spricht nicht für die alte Losreißungstheorie. — Die Neigung des Menschen zum Vergessen Gottes, — zur Vergötterung der Natur ist wirklich merkwürdig; die Neuzeit hat dem Alterthum wahrlich nichts vorzuwerfen! Oder denkt man doch an Gott und sein Walten, und will ihn nur nicht stets im Munde führen? Das wäre keine gute Auslegung des zweiten Gebots. Man soll auch in der Wissenschaft, wo man Anlaß hat, Gott seine Ehre geben.

Man sagt, die von der Kugel wenig abweichende Gestalt deute darauf, daß die Erde früher flüssig oder gasförmig war; vielleicht ursprünglich schon beides in der Art, daß die Temperatur des Kernes nur flüssigen Zustand zuließ, welche Temperatur aber den äußeren Theilen schon Dampf- und Gasform gab. Gewißheit hierüber haben wir jedoch nicht; es könnte das Innerste der Erde sogleich Festigkeit und Kugelgestalt erlangt haben und noch besitzen. Der innerste Kern könnte Stoffe haben, die bei höchster Temperatur fest sind. In diesen Kern könnte die Anziehungskraft gelegt sein. Wir kennen ja nur die äußerste Schale des Erdballs; das Innere kann uns ganz fremde Stoffe bergen. — Daß die erste Bildung der Erdkruste eine Erstarrung war, ist glaublich; die crystallinische Structur der aus mehreren Fossilien

zusammengesetzten ältesten Gebirge deutet darauf hin. Glaublich ist es auch, daß unter der festen Kruste noch tiefe Lagen glühend heißer flüssiger Massen sich befinden; dennoch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß das Innerste fest ist.

Bei der noch sehr großen Hitze der Erdoberfläche zur Zeit, als die ersten Erstarrungen stattfanden, mußte alles Wasser, so weit es nicht schon in den Mineralien gebunden war, als Dampf existiren, wenn es überhaupt schon massenhaft geschäffen gewesen ist. Es drängt sich hier die Frage auf: hat wohl der Schöpfer der Erde Wassergas geschaffen, oder Wasserstoff und Sauerstoff gesondert? In letzterem Falle hätte die Verbindung von beiden, zumal bei Mitverbrennung von Kohlenstoff, bewirken müssen, daß die Erde in einer Zeitperiode mit eigenem Lichte leuchtete. Welcher großartige Verbrennungsproceß wäre dann nämlich erforderlich gewesen, bis die ungeheuren Wassermassen geschaffen waren, welche jetzt die Meere bilden; welchen Raum hätte das dazu nöthige Gas eingenommen, wenn dasselbe Alles auf einmal geschaffen gewesen wäre! Daß überhaupt von den verschiedenen Stoffen die ganze zur Erde gehörige Masse auf einmal in's Dasein gerufen wurde, ist mir nicht wahrscheinlich; ich glaube vielmehr, daß es mehrere Schöpfungsepochen gab, und in der einen von diesen, in der anderen von jenen Stoffen größere Quantitäten geschaffen worden sind. Es ist nicht denkbar, wie aus einem Urgemenge aller vorhandenen Elementarstoffe, nur durch chemische Verwandtschaft und das verschiedene Verhalten zur Wärme, diese Mannigfaltigkeit im Bau der Erde hätte entstehen können, welche vorhanden ist. Es müssen mehrere Schöpfungen in Zwischenräumen stattgehabt haben, wie man auch früherhin annahm.

Der Sauerstoff war zur Entstehung der untersten ältesten Gebirge schon nothwendig. Die bedeutendsten, Granit und Gneiß, sind zusammengesetzt aus Quarz, Feldspath und Glimmer. Ersterer ist fast reines Silicium in Verbindung mit Sauerstoff, d. i. Kieselerde, die sich als Säure verhält. Der gemeine Feldspath ist die Verbindung eines Thonerdesilikats mit einem Kalisilikat, d. h. Kieselsäure ist darin mit Thonerde und Kali verbunden, erstere ist aber wieder eine Verbindung von Aluminium- letzteres von Kalium-Metall mit Sauerstoff. Der Glimmer besteht aus Kieselerde, Thonerde, Kali, Eisenoxyd, lauter Sauerstoffverbindungen. — Als diese Mineralien noch flüssig waren, ist ohne Zweifel der Sauerstoff schon chemisch darin gebunden gewesen. Hat aber

wohl Gott der Herr nöthig gehabt, Sauerstoff und Aluminium gesondert zu erschaffen und beide in Verbindung treten zu lassen um Thonerde zu erhalten, oder konnten beide Bestandtheile vereinigt entstehen? Auch letzteres ist möglich; ich glaube sogar daß der ganze Feldspath als ein fertiges Produkt der Schöpferkraft anzusehen ist, und will auf diese Frage später zurückkommen. — Auch die jüngeren Eruptivgebirge z. B. die Basalte, welche aus größerer Tiefe flüssig hervorgehoben worden und deren Massen erkaltet sind, haben als Hauptbestandtheile Thonerde-, Kalk-, Bittererde-Silikate; — überall also Sauerstoff in der Säure und in der Basis, erstere überwiegend Kieselsäure. —

Bei fortschreitender Abkühlung der Erdoberfläche mußte ein immer größerer Theil des Wassers die Dampfform verlieren und sich flüssig niederschlagen. Es wäre aber auch möglich, daß dann erst größere Mengen von Wasser geschaffen wurden. Die ersten Meere waren ohne Zweifel seicht und nahmen einen größeren Theil der Erdoberfläche ein, als jetzt; — die Gebirge waren niedriger. Eine geringe Quote des Wassers der jetzigen Meere hätte die ganze Erdoberfläche bedeckt. — Wodurch ist aber eine solche Abkühlung erfolgt, daß die obersten Schichten erstarrten und das Wasser, so weit es schon vorhanden war, die Dampfform verlor? Man sagt die Erde hat mehr Wärme in den Weltenraum abgegeben, als sie von der Sonne empfieng. Wenn man einen Aether annimmt, welcher die Wärmestrahlen fortleitet, so ist der Grund begreiflich; wäre aber der Weltenraum ganz körperlos, so sollte man denken, daß er Wärme nicht annehmen und nicht fortleiten könne? Dieß scheint für die Aethertheorie zu sprechen. Braucht man aber wohl zur Erklärung der Wärmeabnahme der Erde eine solche Hypothese? Hat denn in historischer Zeit wirklich eine erhebliche Abnahme der Erdwärme stattgehabt? Woher kam die ursprüngliche Hitze? Aus der Kraft und dem Willen Gottes! Er kann die Wärmezustände plötzlich, er kann sie allmählig ändern. — Wenn man sagt Wärme ist ein Zustand der Erregung und Bewegung, so befindet man sich noch nicht auf dem Grund der Sache; es fragt sich vielmehr noch, was ist die Ursache, was ist die Kraft, welche die Erregung und Bewegung bewirkt, es fragt sich noch weiter um das Wesen, von dem diese Kraft ausgeht, und das ist schließlich Gott allein. Er kann die Wärme abschwächen oder steigern nach seinem Willen, allmählich oder plötzlich. — Daß die Wärmeerscheinungen an gewisse Voraussetzungen, Sonnenlicht, chemische Vorgänge, Druck,

Reibung geknüpft sind, kann an der Sache Nichts ändern. — Wenn man freilich annimmt, daß Gott der Herr gewisse Naturgesetze aufgestellt hat, die er nicht abändern kann, daß er eigentlich nichts mehr zu thun hat, indem Alles von selbst geht, so braucht man verschiedene Hilfsmittel, um dieß und jenes zu erklären, die Erklärung bleibt dennoch eine nur oberflächliche.

Man liest viel von einer Eisperiode, welche in unseren Gegenden, als die Gebirge und Thäler schon ihre jetzige Gestalt hatten, Zustände des hohen Nordens mit sich brachte. Zur Erklärung solcher Thatsachen kann man an mancherlei denken. Es könnte die Erdachse in der Art verändert worden sein, daß der Nordpol uns um 20 Grad näher lag. Dann hätten wir freilich das Klima des 68. Grades statt jenem des 48. erhalten; dagegen würde man 180 Grad weiter östlich oder westlich das Klima von 28 statt 48 Grad gehabt haben. Diese Veränderung der Erdachse dürfte nicht recht wahrscheinlich sein. — Es könnte aber auch die Erdachse so verrückt worden sein, daß sie senkrecht auf der Erdbahn stand, oder was dasselbe ist, es könnten die beiden Schwungkräfte gleichlaufend geworden sein. Würde sich dabei wohl die Mitteltemperatur so weit erniedrigt haben um eine Eisperiode zu erklären? Der Unterschied der Jahreszeiten würde aber weggefallen sein. — Eine dritte Annahme wäre die, daß in der Sonne Veränderungen eingetreten waren, die ihr Licht abschwächten und daher die Temperatur der Erdoberfläche herabdrückten. Die Wirkung hievon müßte in allen Erdtheilen Spuren hinterlassen, wahrscheinlich auch auf andere Planeten Einfluß gehabt haben. Wer ließ aber diese Veränderungen in der Sonne eintreten außer Gott, und brauchte er wohl dieses Mittel, wenn er eine niedrigere Temperatur des Erdballs wollte?

Die Sonne erleuchtet und erwärmt die Erde nach der Rechnung der Geologen schon viele hunderttausend Jahre. — Die Erde hat schwerlich so lange gebraucht bis durch Verbrennung von Wasserstoff unter hellem Leuchten das Wasser entstund, wenn überhaupt auf solche Art das Wasser der Erde geschaffen worden ist. Es könnte auch Wassergas direct entstanden sein. — Bei der Sonne wird das Leuchten wohl eine andere Organisation haben. —

Man denkt beim Verbrennen von Wasserstoffgas in der Atmosphäre unwillkührlich an die Verbrennung von Kohlenstoff zur Bildung von Kohlensäure, die eine so große Rolle spielte und noch spielt; erstlich bei der Entsteh-

ung der ungeheuren Massen von kohlensaurem Kalk und kohlensaurer Bittererde, woraus große Gebirge zusammengesetzt sind, und zweitens im organischen Leben. Aber der Kohlenstoff ist sonst als unschmelzbar und feuerbeständig bekannt, er konnte also wohl nicht als Gas existiren? Gott der Herr hat die Erde so gemacht, daß sich die größte Mannigfaltigkeit schon in der unorganischen Natur findet. Die Atome des Kohlenstoffs konnten im Werden vom Sauerstoff ergriffen worden, es konnte fertige Kohlensäure entstanden sein. Gott kann jede seiner Ideen wirklich machen. Kohlenstoff und Sauerstoff sind zwei Uridеen; die Verbindung beider, die Kohlensäure steht eine Stufe höher, ist aber auch eine Idee Gottes, und konnte verwirklicht werden, ohne daß es nöthig war zuerst Kohlenstoff und Sauerstoff zu schaffen und dann erst beide zu verbinden. — Noch eine Stufe höher steht z. B. der kohlensaure oder doppelt kohlensaure Kalk, eine Verbindung von Kohlensäure mit Kalk, der wieder eine Verbindung von Calcium und Sauerstoff ist. Es kann sogleich kohlensaurer Kalk geschaffen worden sein. — In der Erdrinde findet sich primitiver fester Kohlenstoff nicht häufig, denn die Mineralkohlen stammen ja aus dem Pflanzenreich und es ist ihr Kohlenstoff durch die Vegetation aus der Luft niedergezogen worden, ähnlich wie durch thierische Organismen viel Kalk aus dem Meerwasser zu Boden gebracht worden ist. Der Diamant ist bekanntlich reinster Kohlenstoff, der härteste Körper. Auf welche Art ist dieser Stein entstanden? Auch hier zeigt es sich wieder deutlich, daß Gott alle seine Ideen verwirklichen kann; wie er sich den Diamant dachte, so ist er geworden, und in der gedachten Menge und Vertheilung; und ebenso verhält es sich mit vielen anderen Mineralien. Niemand wird sicher ermitteln können, wie es zuging, noch weniger ergründen, wie es möglich war. —

Schwefel findet sich in älteren und jüngeren Gebirgen, tiefer in der Erde, an der Oberfläche und in der Luft, nirgends in großen Massen; noch weniger häufig Phosphor. Beide sind aber von großer Wichtigkeit für das organische Leben. Der Stickstoff ist in der Mischung der jetzigen Atmosphäre bei weitem der vorwiegende Theil und seine Function ist hier eine Ermäßigung der Wirkung des Sauerstoffs auf die Organismen. Die chemischen Wasserstoff- und Sauerstoff Verbindungen desselben (Ammoniak und Salpetersäure) sind aber eine Hauptbedingung für das organische Leben. Die göttliche Weisheit wird

Grund gehabt haben, Schwefel und Phosphor nicht massenhaft zu erschaffen und die Verbindungen des Stickstoffs mit Wasserstoff und Sauerstoff zu erschweren, indem sie an gewisse Voraussetzungen geknüpft wurden. Ob wohl von Anfang an der Stickstoff der Luft in so vorwiegendem Maße vorhanden war? Schwerlich, weil er damals noch nicht so nöthig gewesen ist. —

An diese Frage reiht sich von selbst eine andere an, nämlich wann und wie die großen Massen von Kalk- und Bittererde in das Meer kamen, welche sich in den neptunischen Gebirgen: namentlich in dem Zechstein, Muschelkalk, in der Keuperformation der Alpen, im Jura und in der Kreideformation finden? Die Antwort wird vielleicht beifälliger sich darstellen, wenn wir gleich weiter fragen, wie kam das Natron und die anderen mineralischen Bestandtheile in das Meerwasser, welche dasselbe jetzt noch untrinkbar machen? Man wird doch nicht annehmen wollen, daß dieselben in der Erdrinde zuvor waren, ehe sie vom Wasser aufgelöst ein Bestandtheil des jetzigen Meeres wurden? Da müßten ja ganze Gebirge von Kochsalz wieder verschwunden sein. Ist dieß wohl glaublich? Oder hat man es nöthig, daran zu glauben? Man spricht von einem Keupermeer, von einem Jurameer u. s. w. Dieselben nahmen zweifellos gewisse, bedeutende Flächen des Erdballs ein und hatten wohl auch verschiedene Auflösungen in sich. Warum findet man aber in diesen Lagen und Gliedern der Keuperformation in den Alpen mehr kohlensauren Kalk, in jenen große Dolomitmassen, ein Gemisch von Kalk und Bittererde? An zweierlei kann man dabei denken, entweder daß die Bittererde zum Theil erst zu Boden gefällt wurde, als bereits ein großer Theil des Kalkes niedergeschlagen war, oder daß beide Theile nicht gleichmäßig geschaffen wurden. Es mag Vielen die erstere Alternative die wahrscheinlichere sein; aber wie erklärt man sich die nur auf gewisse Orte beschränkten Lager von Steinsalz? wie die Lager und Gänge von den schweren Erzen in den neptunischen Gebirgen? Wenn man auch glauben mag, diese Metalle, vielmehr Metalloxyde seien ebenfalls im Meerwasser gelöst gewesen (?), so ist doch unbegreiflich ihre Lagerung und die Art ihres Vorkommens im Gestein, so wie das zerstreute Vorkommen von anderem Nebengestein. Es liegt nahe und ist der Vorstellung von dem göttlichen Wesen angemessen, zu glauben, daß seine schöpferische Kraft nach Bildung der Erdrinde in deren Innern noch lange wirksam war, und *auch das aus Nichts werden ließ*, was

sich uns jetzt so wunderbar darstellt — ferner daß auch über der ersten Kruste der Erde noch Nachschöpfungen stattfanden. — Es ist nicht einmal ausgemacht, daß jetzt auf der Erde ein Werden unorganischer Materie durchaus gar nicht mehr stattfinde. Mit dem Regen fallen nicht unerhebliche Quantitäten von Pflanzennahrungsstoffen zu Boden, die von großer Wichtigkeit sind, weil durch den Abfluß des Wassers nach dem Meere aus dem Felde und von den Dungstätten und Latrinen große Mengen solcher Stoffe der Vegetation verloren gehen. Der Zugang aus der Luft dürfte wahrhaftig noch ein viel größerer sein! Wie kommen aber diese Stoffe in die Luft? Durch die Verdunstung aus dem Meere ist die nahe liegende Antwort, obschon sonst die Destillation reines Wasser zu geben pflegt? Daß dermalen gar nichts mehr neu entstehe, ist gleichwohl nicht erwiesen. Nehmen wir an, es sei wirklich so, so wäre dieß ein sicherer Beweis, daß nur periodisch Schöpfungen auf der Erde stattfanden und daß es Schöpfungsepochen gab, in welchen Gottes Allmacht großartig sich zeigte, denn auf einmal ist die Erde nicht so geworden, wie sie ist, aber auch nicht durch allmählige Umänderung allein, obschon in den Zwischenräumen von einer Schöpfung zur andern ein allmähliches Werden nicht ausgeschlossen ist. — Was wird dann wohl die nächste eingreifende Wirksamkeit Gottes auf der Erde mit sich bringen, wenn die Zeit des Menschengeschlechts, in welchem der Gipfel der irdischen vergänglichen Schöpfung erreicht sein dürfte, abgelaufen sein wird? Durch sich selbst und ohne göttliche Offenbarung kann der Mensch hierüber Nichts wissen, aber das muß ihm seine Vernunft sagen, daß die jetzigen Zustände der Erde und der Menschheit nicht ewig fordauern können.

Es ist glaublich, daß es eine Periode gab, wo noch nichts Festes an der Erde existirte, wo deren Oberfläche eine flüssige Masse war, umgeben von einer viel dichteren schwereren Atmosphäre, als die jetzige ist. Die erste Erstarrungskruste konnte unmöglich bedeutende Erhabenheiten und Vertiefungen zeigen. Eine geringe Quote des jetzigen Meerwassers hätte den ganzen Erdball bedecken müssen. Durch Hebungen und Senkungen wurden bald die Unebenheiten größer, aber die Bildung der Steinkohlen setzte noch sehr flache Wasserbecken und sumpfiges Terrain voraus. Tiefer waren schon die Meere des Muschelkalks und des Keupers. Freilich bedeckt der Keupersandstein große Flächen und dort werden andere Verhältnisse gewesen sein; aber was man jetzt in unseren

Alpen zur Keuperformation rechnet, die großen Kalk- und Dolomitmassen konnten doch wohl nur in tieferem oder ruhigerem Meere entstehen? Woher kamen aber diese Meere über den älteren Gebirgen? Zwei Möglichkeiten hat man, die vielleicht beide Wirklichkeit waren, erstens Senkung des Grund und Bodens und zweitens Nachschöpfung von Wasser mit den darin gelösten Stoffen. Die Gliederung und Schichtung der sogenannten Flötz- oder neptunischen Gebirgsformationen scheint mir: 1. auf eine öftere Senkung und Wiedererhebung des Bodens und 2. darauf hinzudeuten, daß die Niederschläge aus dem Wasser absatzweise und massenhafter geschahen, als vielleicht in den jetzigen Meeren. Wo sind diese Wassermassen und später die Meere des Jura hingekommen? Ohne Zweifel sind sie abgeflossen in andere Meere, deren Boden sich senkte, während die Länder sich hoben, in welchen jetzt Keuper- und Juragebirge vorhanden sind. Zwei Fragen drängen sich hiebei auf: 1. was bewirkte so ausgebreitete Hebungen und Senkungen, und 2. geschahen sie allmählig oder durch gewaltig und schnell wirkende Kräfte? Die neuere Ansicht neigt sich vielfach der Allmähligkeit der Aenderungen zu und folgert daraus ein unermeßliches Alter der Erde. Weil man in historischer Zeit ein schwaches Sinken und anderwärts Erheben der Meeresküsten constatirte, so folgerte man daraus sofort, daß auch die Gipfel des Himalaya, der Cordilleren, Alpen und Pyrenäen nur allmählig im Laufe ungeheurer Zeiträume ihre jetzige Höhe über dem Meere erreicht hätten. Diese Schlußfolgerung ist aber nicht logisch. Daraus, daß jetzt noch langsam schwache Niveauveränderungen auftauchen, kann man nicht schließen, es hätten auch früher keine stärkeren, raschen Hebungen und Senkungen stattfinden können oder stattgehabt. Die Ablagerungen der Schichten am Meeresboden waren doch ursprünglich meist ziemlich horizontal. Diese Lage wäre freilich auch bei langsamer Hebung nicht unverändert geblieben; aber solche Verstürzungen und Unregelmäßigkeiten, wie man sie in geognostischen Lehrbüchern abgebildet sieht, und wie sie demnach auch zweifellos in der Wirklichkeit vorkommen, konnten bei allmähliger, gleichmäßiger Hebung nicht entstehen. Gewaltige schnelle, unregelmäßige Wirkungen mußten in der Erde eingetreten sein. Die nächste Ursache können wir nicht wissen; die betreffenden Vorgänge liegen in der Zeit weit zurück und mögen ihren Anfang tief unter der Erdoberfläche genommen haben. Welches aber auch die nächsten Ursachen gewesen sein mögen, ohne den Willen des Allerhöchsten sind sie

nicht thätig worden; sie sind mindestens von ihm schon lange Zeit vorbereitet gewesen. — Ein Theil der Gelehrten hat eingesehen, daß die allmählige Hebung mit der vorfindlichen Schichtung nicht harmonirt, und sie lassen daher die hohen Berge durch Seitendruck entstanden sein in Folge der fortschreitenden Erstarrung der Erdrinde und der damit verbundenen Ausdehnung. Dieser stetige Fortgang der Erstarrung kann jedoch unmöglich die Bildung der großen Continente mit ihren hohen Gebirgen und die Untiefen der großen Oceane erklären! Seine Wirkungen müßten gleichmäßiger auf der Erde vertheilt sich zeigen. An Alles will man lieber glauben, als an einen Willens-Act Gottes.

Nachdem die Erdoberfläche ihre jetzige Gestalt erhalten hatte, erfolgte erst die Schöpfung der höheren Organismen und des Menschen. Das Diluvium änderte wohl nicht mehr viel an der Gestalt der Länder. Für das Menschengeschlecht in erster Linie sind die Erdtheile, wie sie jetzt bestehen, geschaffen worden. Wie kann man glauben, daß Gott der Herr es dem zufälligen Wirken allgemeiner Naturkräfte überließ, wie sich die Wohnstätte der Menschen gestalten wolle? Er hat vielmehr den jetzigen Zustand des Erdballs von Ewigkeit vorbedacht, vorausgesehen und ihn herbeizuführen gewußt. Mit Vorbedacht hat Gott die großen Oceane und die großen Continente gesondert; wäre die Abwechslung von Land und Meer größer, so würde die Geschichte der Menschheit einen ganz anderen Gang genommen haben, auch die Zustände des Menschengeschlechts würden andere sein. — Man kann die Ewigkeit des höchsten Wesens nur als eine unendlich große Gegenwart sich vorstellen; — es schadet Nichts, dieß nochmals zu bedenken! Christus der Herr sagte bei einem Anlaß: „es fällt kein Sperling vom Dache ohne den Willen meines Vaters im Himmel" und wieder einmal: „ihr kennt nicht die Größe Gottes." Man kann sich in der That die gewaltige Majestät Gottes nicht erhaben genug vorstellen; seine Größe ist unermeßlich; die Himmelskörper sind für uns unzählig, und was geht nur auf unserer winzigen Erde vor, Alles mit seinem Wissen und unter seiner Leitung. So unermeßlich die Welt, so groß ist die Macht und Kraft Gottes; so unzählig die Vorgänge in der Welt, so ungeheuer groß ist das Wissen und Thun Gottes. — Diejenigen Menschen, die an einen persönlichen Gott nicht glauben, sind offenbar in einem modernen Heidenthum befangen; aber auch diejenigen, welche zwar an Gott glauben, jedoch die

Anschauung haben, als hätte derselbe mit Aufstellung der Naturgesetze sich aller weiteren directen Einwirkung, d. i. der Weltregierung begeben, besitzen falsche, unwürdige Vorstellungen von Gott. Weil man die Zügel nicht bemerkt, mit denen er alle Bewegungen der Körper- und Geisterwelt lenkt und leitet, so meinen Viele, dieselben bestünden gar nicht. Alles Leben, jede Bewegung geht von Gott aus!

Die Wärmeerscheinungen betrachtet man jetzt vom Gesichtspunkte der Erregung und Bewegung. Jenes Wesen, welches durch seine Kraft den feurig flüssigen Zustand des Innern der Erde geschaffen hat, an welchen man glaubt, sollte dieses nicht auch temporäre und örtliche Abschwächungen und Steigerungen der Hitze hervorbringen können, letztere bis zur Dampfbildung und Emporhebung großer Landstriche? Aber auch durch andere viel unmittelbarere Einwirkungen Gottes können die fraglichen Hebungen und Senkungen geschehen sein. — Am Vermögen Gottes zweifelt man eigentlich nicht, sondern man sagt nur, er könne es nicht wollen, er werde von seiner (vermeintlichen) Ordnung nicht abweichen. Dem widerspricht aber die Erfahrung des Erdballs, die schon erwähnte Eisperiode und das Vorhandensein so hoher Gebirge, welchen noch viel bedeutendere Vertiefungen des Meeresgrunds entsprechen; natürlich! Das Wasser bedeckt ja zwei Dritttheile der Erdoberfläche. Wir sind daher auch nicht davor gesichert, daß unerwartet und schnell eine neue Umstürzung eintrete, welche die Gestalt der Erde und deren ganze Schöpfung total ändert, oder gar dem Dasein des Erdballs ein Ende macht. Auf eine solche hat unser Herr Jesus weissagend hingedeutet, als er sagte: „das Meer und die Wasserwogen werden brausen, denn die Kräfte des Himmels werden in Bewegung kommen.“ „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht.“

Auch in den Zwischenräumen zwischen zwei großen Schöpfungsepochen darf man sich den Schöpfer der Welt nicht unthätig denken. Für die organische Schöpfung und namentlich für die Menschheit haben die Witterungsverhältnisse eine eminente Wichtigkeit; wie schlecht steht es aber noch mit der Meteorologie? Daß der Nordwind Kälte, der Südwind Wärme bringt, daß letzterer feucht, ersterer trocken ist, daß die Abkühlung feuchter Luft Regen bringt, das wissen wir wohl, aber nicht viel mehr. Warum in diesen Ländern temporär Nordwind, in anderen dagegen Südwind vorherrscht, ist uns ganz verborgen. Die Luftströmungen in verschiedenen tieferen und höheren Schichten der

Atmosphäre, — über ein und derselben Gegend oft sehr mannigfach, ja oft entgegengesetzt, — sind äußerst mannigfaltig und vielfach wechselnd; der Anstoß zu Aenderungen ist nicht zu ermitteln, daher die Witterungsprophezeihung unsicher, wenn sie weiter geht, als für den nächsten, höchstens für einige Tage. Man sagt wohl: Aenderungen in der Temperatur der Luft bedingen Aenderungen der Winde, aber die Ursachen der Temperaturveränderungen sind uns ein Geheimniß. Es handelt sich hier nicht um die regelmäßige Ab- und Zunahme der Wärme nach dem Stand der Sonne am Himmel; noch Anderes scheint dabei im Spiele zu sein, und die Gebete um bessere Witterungszustände haben ihre volle Berechtigung, wenn sie auch nicht immer sofort Erhörung finden. Durch eine leichte Einwirkung regelt ohne Zweifel Gott der Herr die ganze Jahreswitterung für die verschiedenen Länder der Erde. — (Die Wärmeerscheinungen sind freilich an gewisse Ursachen, Sonnenlicht, chemische Vorgänge, Reibung, Druck u. s. w. geknüpft; allein diese näheren Ursachen sind nicht der Urgrund. Dieser liegt vielmehr im Willen und in der Kraft Gottes. Nimmermehr könnte Reibung die Körper erhitzen, wenn nicht Gott der Herr dieses Naturgesetz aufgestellt hätte. Sollte er nicht durch unmittelbare Einwirkung die Temperaturen der Körperwelt ändern können? Man sagt, er werde es nicht thun, er könne von seiner festgesetzten Ordnung nicht abweichen wollen. Wer kann solche Behauptung beweisen? Freilich ist seine unmittelbare Einwirkung unserer Beobachtung entzogen, aber man muß an sie glauben, wenn man nicht annehmen will, Gott habe die Weltregierung aufgegeben. Er hat dieß nicht gethan, konnte es bei seiner Allweisheit nicht thun wollen; er konnte keine unabänderliche Ordnung in der Art, wie sich Manche vorstellen, festsetzen wollen.) Verschiedene Völker besitzen Sagen von gewaltigen Ueberschwemmungen. Wenn es in diesen Sagen nicht hieße, daß jene Wasserfluthen durch ungeheure, anhaltende Regengüsse entstanden seien, so würde man an eine Ueberströmung der betreffenden Länder durch Meerwasser in Folge temporärer bedeutender Senkungen des Bodens denken können. Metereologisch lassen sich jene Erzählungen von ungeheurem Regenfall kaum erklären; man müßte eine außerordentliche göttliche Einwirkung zu Hilfe nehmen. In der mosaischen Tradition und ebenso in der griechischen über Deucalion wird ausdrücklich jene Zerstörung durch Wasser als ein göttliches Strafgericht bezeichnet. Daß seit der Existenz des Menschengeschlechts noch außerordentliche Ereignisse

stattfanden, dürfte sich auch aus den sogenannten Knochenhöhlen ergeben, in welchen man zuweilen neben großen Massen von Knochen von Säugethieren auch menschliche Knochen und Zähne findet. Man glaubt, daß diese Knochen durch große diluviale Wasserfluthen an diesen Fundorten zusammengebracht worden seien. — Soweit das Diluvium Meerwasser gewesen ist, wird man dieß wohl an seinem Rücklasse sicher erkennen. —

Das bisher Vorgetragene zusammenfassend, glaube ich mich keiner Uebertreibung oder gar Ueberhebung schuldig zu machen, wenn ich folgende Sätze aufzustellen mir erlaube:

1. Eine nur einigermaßen wahrscheinliche und befriedigende Erklärung vom Aufbau des Himmels und der Erde kann man nur finden, wenn man die Idee von Gott in reinster Gestalt festhält, wenn man in Gott nicht blos den Schöpfer und Erhalter, sondern auch den allmächtigen Regenten und in so lange thätigen Fortbilder der Welt erblickt, bis eine Welt von ewiger, unveränderlicher Beschaffenheit an die Stelle der jetzigen getreten ist. Dann wird die zweite Hälfte der Ewigkeit (nach menschlichen Begriffen) beginnen, der ewige Sabbath. — (Man denke an das Gleichniß Jesu vom großen Abendmahl!)

2. Es ist kein Grund vorhanden anzunehmen, daß Gott die Materie der Himmelskörper von sämmtlichen gleichzeitig geschaffen habe. Im Gegentheil ist es glaublich, daß dieses Sonnensystem älter, jenes jünger sei, ferner daß im unsrigen die näher an der Sonne befindlichen Planeten früher, die entfernteren später geschaffen worden seien, wie denn auch die letzteren noch minder organisirt sein dürften. (Bildet aber wohl jeder einzelne Fixstern ein Sonnensystem?)

3. Auch die zur Erde jetzt gehörigen Bestandtheile sind schwerlich alle auf einmal entstanden, sondern in mehreren Absätzen gemacht worden.

Man hat nämlich nach dem Gesagten Grund zu glauben, daß ein stärkeres Eingreifen Gottes je nach Ablauf größerer Zwischenräume stattfand und mächtige Veränderungen auf dem Erdball zur Folge hatte. — Viele haben in neuerer Zeit die Ansicht ausgesprochen, daß nur eine stetige allmählige Fortbildung stattgehabt habe, zu welcher freilich unermeßlich lange Zeiten erforderlich gewesen wären. Wohl ist die Erde viel viel älter, als sich nach der jüdischen Zeitrechnung ergäbe; aber diese geht eigentlich von Erschaffung des Menschen an und Moses hat sich unter den Schöpfungstagen wahrscheinlich selbst etwas Anderes gedacht als einzelne Tage. Die darauf gestützte Eintheilung der Zeit in

Wochen mit einem Sabbathtage ist aber eine Einrichtung, die als ganz zweckmäßig noch jetzt ihre Geltung hat. Freilich ist auch das Menschengeschlecht viel älter anzunehmen, als im 1. Buch Mosis berechnet ist. Wohl mögen lange Zeiträume abgelaufen sein, bis sich nur die Gebirge einer einzigen Formation z. B. der Trias gebildet haben, aber doch ist es wahrscheinlich schneller gegangen, als sich die Gelehrten vorstellen; denn jenen Maßstab, welcher sich aus den wahrgenommenen Veränderungen in historischer Zeit ergibt, kann man auf die älteren Zeiten des Erdballs nicht anwenden, wo die Naturkräfte, um in der Sprache der Neuzeit zu reden, noch thätiger waren, d. h. Gott der Herr beschleunigte die Zurichtung des Erdballs für die jetzigen lebenden Wesen. —

Wenn man glauben könnte, daß aus dem Beutelthier allmählig ein Affe, aus dem Affen allmählig ein Mensch geworden ist, so würde dieser Vorgang freilich mehr als eine Ewigkeit in Anspruch genommen haben!

IV. Die belebte Schöpfung.

Das Alter der geschichteten Gebirgsformationen erkennt man: 1. aus den Ueberlagerungen, indem die tieferen Schichten als die älteren zu betrachten sind; 2. aus den Versteinerungen organischer Wesen, deren Entstehen noch vielfach räthselhaft ist. — Das Alter der Eruptivgebirge läßt sich beurtheilen: 1. aus dem Alter der geschichteten Gebirge, welche sie durchbrochen haben, und 2. aus dem Gestein, aus welchem sie zusammengesetzt sind. — Das absolute Alter jedoch kann man von keinem Gebirge ermitteln; Niemand kann z. B. sagen, welche Reihe von Jahren seit dem Abflusse des Jurameeres, welche seit jenem des Keupermeeres verstrichen ist, daher auch nicht wie lange das Meer, in welchem sich jurassisches Gestein bildete, bestanden hat. —

Die aus der Tiefe plutonisch oder vulkanisch, flüssig heiß hervorgehobenen Gebirgsmassen enthalten begreiflicher Weise keine Versteinerungen, auch nicht die crystallinischen Schiefergebirge, bei deren Entstehung Wasser und Luft noch nicht für lebende Wesen geeignet waren. In der langen Periode, in welcher die früher sogenannten Uebergangsgebirge (die silurischen und devonischen Formationen) entstanden, wurden auch bereits die unteren Klassen von Pflanzen und Thieren geschaffen. Im

Devonischen sollen sich sogar schon einige Arten von Fischen und Lurchen finden. Die Steinkohlenperiode zeigt eine bedeutende Pflanzenwelt, zwar von noch niedriger Organisation, aber von großen Massen. Schachtelhalme, die jetzt höchstens 1 bis 1½ Meter hoch und 1 Centimeter dick sind, kamen in einer Höhe von 10 Meter und von einer Stärke von 3 Dezimeter vor; Farrenkräuter waren baumartig, Coniferen (Zapfenbäume) ähnlich jenen der jetzigen heißen Zone, waren bereits vorhanden. Aus der Triasperiode hat man schon Spuren eines Vogels. — Im und am Jura- und Lyasmeere lebten gewaltige Saurier. (Fisch-Schlangen-Vogel-Eidechsen.) Erst in den Tertiärformationen und im Diluvium findet man fossile Thiergestaltungen, welche den jetzigen ähnlich oder gleich sind. —

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Temperatur der Erdoberfläche in früheren Perioden noch eine weit höhere war, als in historischer Zeit; daß die ersten Schöpfungen von Pflanzen und Thieren eine niedrigere Organisation hatten, daß die Organisation immer mehr vervollkommnet wurde, während die Größenverhältnisse im Ganzen abnahmen, endlich daß die Gestalten, namentlich der Thiere in alter Zeit von den jetzigen sehr abwichen. Bis zur jüngsten Schöpfung haben die Pflanzen- und Thierbildungen an Mannigfaltigkeit und Ausbildung stets zugenommen. — Das Wort: jüngste Schöpfung widerstreitet freilich den neueren Ansichten über stetige, allmählige Fortbildung; aber Niemand kann in der freien Natur eine in historischer Zeit eingetretene Aenderung auf solch' allmähligem Wege nachweisen. Der Mensch allein zeigt in seiner geistigen Fortbildung, aber auch nur in dieser eine Ausnahme, und sein Einfluß konnte auf die Pflanzen und Thiere seines Bedürfnisses Aenderungen an diesen herbeiführen, die allerdings erstaunlich sind, doch aber nur Aeußerlichkeiten betreffen und nicht Folgerungen in Ansehung der freien Natur rechtfertigen. Auch diese Aenderungen sind gewiß nicht ohne Voraussicht und Zulassung des Allerhöchsten erfolgt. Nimmermehr wären ohne solche die wilden Stammeltern unserer Gartenfrüchte durch Pflege zu dem geworden, was sie jetzt sind, nimmermehr hätten die Hausthiere zu solchen Nutzungen gebracht werden können, die man jetzt von ihnen zieht. — Hierin ist eine stetige göttliche Mitwirkung zur Verbesserung der Racen gewiß anzuerkennen oder wenigstens die göttliche Vorsehung der Möglichkeit. Dagegen sind die wilden Thiere der verschiedenen Länder in ihrem Aeußeren, wie in ihren Gewohnheiten und

geistigen Anlagen noch ganz dieselben wie vor fünf oder wie viel tausend Jahren; und ähnlich wird es sich auch mit den Pflanzen verhalten. Kein Thiergeschlecht ist ohne Zuthun des Menschen in historischer Zeit ausgestorben, keine neuen Arten haben sich gebildet. Der Löwe ist noch gerade so, wie man ihn aus ältester Zeit kennt, und ebenso verhält es sich auch mit anderen wilden Thieren. — Jede Art ist eine spezielle Idee des Schöpfers; — wie sie in Gottes Geist existirte, ist sie äußerlich zu Leben gekommen, in Bezug auf Gestalt, Farbe, Stimme, Lebensweise sammt allen Nebensonderbarkeiten. In Gottes Idee lag aber auch zugleich der Gedanke der Perpetuirlichkeit — der Fortpflanzung und Vermehrung — durch Zeugungen, der sich ebenfalls verwirklichte; daher kann auch im Wege fortgesetzter Zeugung kein Wesen allmählig sich ändern; es bleibt immer dasselbe. Warum können zwei Thiere verschiedener Arten, die in ihrer Organisation nicht gar zu weit von einander entfernt stehen, sich allenfalls fruchtbar begatten, aber warum können die daraus entstandenen Bastarde nicht zu neuen Arten sich fortpflanzen? Weil dieß der Idee des Schöpfers widerstreitet, weil er keine zufälligen, übermäßig vermehrten Gestaltungen will. Wie kann man glauben, daß der Kampf um's Dasein und Geschlechtswahl die jetzige Mannigfaltigkeit der Arten, welche in früheren Perioden des Erdballs allerdings nicht vorhanden war, hervorgerufen haben! Die von Pflanzenkost lebenden Thiere haben ja untereinander gar keinen Kampf um's Dasein. Daß sie sich nicht in einem Maße vermehren, welches Unzulänglichkeit der Pflanzenwelt verursachen könnte, dafür ist durch die Schöpfung der Fleisch-Fressenden gesorgt worden. Diese haben allerdings eher einen Kampf unter sich, aber die größeren sind den kleineren bei gleichem Bau und gleichen Waffen überlegen, und die gleichstarken weichen einander aus. Das Katzengeschlecht ist vor dem Hundegeschlecht schon durch seine Sprungkraft bevorzugt, warum hat es noch überdieß die künstliche Einrichtung zurückziehbarer, stets scharf bleibender Krallen? Es lag dieß in der Idee des Schöpfers, das ist der einzige Grund! Warum hat der Gepard, sonst in Allem eine Katze, diese Zurückziehbarkeit der Krallen nicht? Weil Gott sich dieses Thier also dachte! Man kann hierin, wenn man will, eine Annäherung zum Hundegeschlecht finden; es gibt verschiedene solche Uebergänge von einer Gattung zur andern, daher sagt man, die Natur mache keine Sprünge (erbärmliche Phrase!) und fand darin hauptsächlich den Grund zur Annahme, daß

bei ununterbrochener Zeugung durch diese und jene Einflüsse allmählig die Verschiedenheiten der Stämme, Gattungen und Arten entstanden seien. — Diese Folgerung ist jedoch eine unrichtige, man darf vielmehr sagen: der Ideengang Gottes habe diese Uebergänge mit sich gebracht; weil er sich Zwischenstufen und Uebergänge dachte, deßhalb sind sie auch in Wirklichkeit vorhanden. Nichts existirt in der Welt ohne den bestimmten Willen Gottes, und Alles gerade so, wie er es sich dachte; Alles was er sich denkt und will, wird äußerlich Wirklichkeit. — Der Mensch hat gewiß Schönheitssinn, welcher neben Anderm ein bedeutendes Motiv der Geschlechtswahl bildet, aber bei Thieren ist nichts Aehnliches erwiesen. Dieselben haben wohl Sympathien und Antipathien gegen einander, die bei den Hunden namentlich sehr hervortreten, aber auf Aeußerlichkeiten beruhen sie schwerlich. Kämpfe der Männchen um ein Weibchen sind häufig bemerkbar und das stärkere bleibt natürlich Sieger; aber dasselbe hat mit dem schwächeren gleiche Gestalt und Leibesbildung; wie kann solche Verschiedenheit neue Arten herbeigeführt haben? Alle Hirschgeschlechter tragen ein Geweih, wohl nicht blos als Zierrath, sondern auch als Waffe, warum ist es aber so verschieden von den Hörnern der Rinder, Schafe und Ziegen? Warum haben bei den Rennthieren allein auch die Weibchen ein Geweih? Der Unterschied besteht der Idee des Schöpfers gemäß schon so lange, als diese Thierarten überhaupt existiren; — kein allmähliger Uebergang hat stattgefunden! Warum verlohnt es sich denn aber, daß man über solche Dinge überhaupt streitet? — Es hängt sehr viel an der Beantwortung dieser Fragen! Manche meinen wahrscheinlich, die Aenderungen hätten ganz ohne Einwirkung des Allerhöchsten stattgehabt; die Naturkräfte hätten von selbst die jetzigen Gestalten der lebenden Wesen auf der Erde zu Stande gebracht. Damit fiele so ziemlich der Glaube an einen persönlichen Gott weg. Andere geben eine göttliche Mitwirkung bei Gestaltung der Gattungen und Arten zu, halten aber an dem Glauben allmähliger Bildung fest. Diese Ansicht beurkundet aber eine kleinliche Vorstellung von dem Wesen Gottes. Dieselbe steht im Zusammenhange mit dem Gedanken, daß Gott der Herr Nichts Außerordentliches thun könne, nie etwas der Art gethan habe, nicht thun werde. Diesen Satz stellt man als Ergebniß der naturwissenschaftlichen Forschungen hin, und behauptet deßhalb, das Christenthum sei mit den Fortschritten der Wissenschaft unvereinbar geworden,

— ein wissenschaftlich gebildeter Mann könne an dasselbe in der Art, wie es in den Evangelien niedergelegt ist, und in den christlichen Glaubensbekenntnissen ausgesprochen wird, nicht mehr glauben. — Das wäre eine verhängnißvolle Frucht menschlichen Wissens! — Ist es denn aber wahr, ist es nicht eine große Täuschung, daß Gott nie ein Wunder gethan hat, keines thun könne? Was ist denn eigentlich ein Wunder? Das größte Wunder ist für uns, daß überhaupt etwas existirt, das Wunder aller Wunder ist der Mensch selbst. Er ist ein Geschöpf Gottes, und wie viel hat ihm Gott gegeben; welch reiches Leben hat die Menschheit in Kunst und Wissenschaft, in Politik und Wirthschaft! Daher auch ihr Selbstgefühl, welches leider oft den Ursprung ihrer Habe vergessen läßt. —

Weil die jetzigen Erdbeben und vulkanischen Ausbrüche im Ganzen nur Kleinigkeiten sind, so sollen auch früher keine gewaltigeren Vorgänge stattgefunden haben. Das Alpengebirg hätte nur allmählig im Verlaufe der vielen Jahrtausende seine jetzige Höhe erreicht, und doch trägt es auf seinen Höhen Gestein jüngerer Bildung, das sonst nur auf niedrigeren Bergen sich findet; und doch zeigen die Schichten der Alpen eine grauenhafte Zerwerfung. — Man will eben nicht glauben, daß der Allerhöchste rasch etwas Besonderes gethan, daß er sein Augenmerk auf Neugestaltung der Erde in kurzer Zeit gerichtet habe. Dann braucht man freilich auch nicht zu glauben, daß noch einmal und viel großartigere Aenderungen mit der Erde vorgehen werden, dann kann man es für Nichts achten, was Christus der Herr in Betreff der Zukunft der Welt geweissagt hat, und doch ist seine gleichlaufende Weissagung von der Zerstörung Jerusalems in so erschreckender Weise in Erfüllung gegangen. Freilich kann der Unglaube sagen, diese Weissagung ist erdichtet und erst nach dem Eintritt der Begebenheit erfunden worden. Aber hatte denn nicht die kleine Schaar von Christen in Erinnerung an die Weissagung ihres Herrn und Meisters bei dem Nahen des römischen Heeres Jerusalem verlassen? — also konnte diese Weissagung nicht erst nach der Zerstörung der Stadt erfunden worden sein. Ob überhaupt die Evangelien den Stempel der Sage oder gar der Lüge an sich tragen, das wollen wir uns später etwas genauer ansehen; wir wollen vorerst nur fragen, wohin gelangt man denn, was die Zukunft betrifft, bei der Annahme, daß Gott die allmählige Fortbildung der Erde zulassen, daß er sich einer gewaltigen Einwirkung stets enthalten werde? Dahin, daß eine Zeit

kommt, wo die Sonne Licht und Wärme nicht mehr gibt, weil sie selbst sich verändert hat, da sie kein ewiges Wesen ist, und daß die Erde als ein todter Körper in ewiger Finsterniß um die Sonne kreis't, die selbst gleichem Zustande der Erstarrung anheimfällt. Dieß wurde in der That schon, wie ich mich erinnere gelesen zu haben, als Vermuthung der Zukunft von Jemand aufgestellt. Oder glaubt man etwa, daß die Sonne ewig, ja immer besser leuchten, und die Menschheit zu einer solchen Stufe der Vollkommenheit gelangen werde, daß sie den Erdball zu einem wahren Eden gestaltet? Bis jetzt ist von solchem Fortschritt Nichts zu bemerken, so viel man auch von Fortschritt spricht; überall hat noch der Mensch unwirthschaftlich, ja verschwenderisch die Erde und ihre Naturschätze benützt, — die Länder ausgebeutet, um so mehr, je höher die Bevölkerung und Kultur gestiegen war. (Man denke nur an die Entwaldung der Gebirge vieler Länder und sonstige Waldverwüstungen, an die Ausraubung der Jagdreviere und Fischwasser, an den Raubbau in Bergwerken! Auch der Betrieb der Landwirthschaft ist wegen ungenügender Bewahrung der Bodenkraft vielfach kein conservativer.) Von einer Zunahme der Erwärmung durch die Sonne ist ebenfalls nichts zu bemerken. Es wird sicherlich eine Umstürzung kommen, Zeit und Stunde weiß freilich Niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch dem Sohne Gottes ist, wie er selbst sagt, nur bekannt, daß, nicht aber wann es geschehen werde; es wird dieß eben ein Willensact des Vaters sein.

Weil wir jetzt nicht mehr neue Arten von Pflanzen und Thieren über Nacht entstanden wahrnehmen, so wird nicht geglaubt, daß Gott der Herr in einer kurzen Zeit die jüngste Schöpfung der organischen Wesen vollbracht habe. Alles sollen die Naturkräfte in unermeßlicher Zeit besorgt haben durch langsame Umbildung! Es kann diese Meinung nur aus einer mangelhaften Erkenntniß Gottes hervorgegangen sein. Dieselbe geht bei Manchen so weit, daß sie namentlich den Urmenschen als einen zufällig oder allmählig besser organisirten Affen sich vorstellen lassen, und diese Vorstellung anspruchslos acceptiren. Wenn die ersten Menschen wirklich von Aeffinen sollten geboren und gepflegt worden sein, so ist das neue Wesen sicherlich nicht durch Zeugung, sondern durch Urerzeugung oder Neuschöpfung entstanden. Sollte aber wohl der Allmächtige ein solches Mittel nöthig gehabt haben, um seine Idee des Menschen zu verwirklichen? — sollte er nöthig gehabt haben, aus dem Ei eines

Fisches eine Eidechse, aus einer Vogeleidechse einen Vogel hervorgehen zu lassen? — sollten die neuen Geschöpfe nicht auf freier Erde, oder frei im Wasser haben entstehen können? — Wir kommen hier auf die schon oben angeregte Frage zurück, ob wohl Gott der Herr die Urstoffe einzeln erschuf, oder sogleich Verbindungen derselben. Im ersteren Falle wäre das Wasser der Erde das Produkt eines großartigen Verbrennungsprocesses von Wasserstoffgas und die Erde hätte lange Zeit das Ansehen eines gewaltig flammenden Körpers gewährt. Möglich! aber auch möglich, daß sogleich Wassergas oder Wasser geschaffen wurde, d. h. Sauerstoff schon in Verbindung mit Wasserstoff, und die Erzählungen von Sündfluthen, durch außerordentlich großen Regenfall veranlaßt, scheinen auf solches hinzudeuten. Vielleicht sind beide Möglichkeiten zu verschiedenen Zeiten Wirklichkeit gewesen. — Noch etwas Anderes: der gemeine Feldspath, welcher bei vielen Gebirgsformationen und Bodenarten so wichtig ist, erscheint als eine Verbindung eines Thonerdesilikats mit einem Kalisilikat. Hat wohl der Schöpfer der Welt nöthig gehabt, zuerst Aluminium mit Sauerstoff, ebenso Kalium mit Sauerstoff zu verbinden, an jedes der beiden Oxyde dann Kieselsäure zu bringen, und schließlich beide Silikate in eins zu verschmelzen? Der Größe und Allmacht Gottes scheint es mehr zu entsprechen, wenn man annimmt, daß mit Schnelligkeit die verschiedenen genannten Stoffe entstanden und zugleich zu dem vereinigt wurden, als was sich der Feldspath darstellt. Die Atome des Feldspaths können geschaffen worden sein, deren jedes eine mehrfache Zusammensetzung von Atomen der betheiligten Urstoffe ist. Die Zusammensetzung geschah im Ideengang des Schöpfers, die Wirklichkeit zeigte sofort den zusammengesetzten Stoff. — Bei solcher Anschauung müßte freilich die Idee von einem Urgemenge der Stoffe wegfallen, aber das vereinzelte Vorkommen der seltneren Mineralien, — die Nebengesteine der Geognosten würden sich leichter erklären. Daraus, daß die Chemie den Feldspath in seine Urbestandtheile zerlegen kann, folgt durchaus nicht, daß diese Bestandtheile anfänglich getrennt vorhanden waren, und sich danach miteinander verbunden haben. Nicht so gar viele Elementarstoffe kommen in der Natur einzeln, ohne Verbindung mit anderen vor. Im Gedankengange Gottes (nach menschlichen Begriffen) mögen zuerst die Verbindungen zu immer complicirteren bis zu den höchsten organischen Gebilden aufsteigend gemacht worden sein; alles war im Geiste Gottes fertig, ehe die Schöpfung

begann, auch deren geschichtlicher Gang entworfen. Die Entstehung der Elementarstoffe und ihre Verbindung zu den gedachten Wesen wird in einem Acte schneller Verwirklichung der schöpferischen Ideen geschehen sein. — Die Chemie hat zu großem ökonomischen Vortheil das fette Oel und den Talg in verschiedene Stoffe zerlegt; kann man wohl glauben, daß dieselben im Pflanzen- und Thierkörper gesondert entstanden, und nach ihrem Entstehen erst zu Fett oder Talg verbunden worden sind? Ich glaube es nicht. Die Zerlegung des Fettes in mehrere Bestandtheile ist gelungen, die Zerlegbarkeit hat also der Schöpfer gewollt, die Zerlegung vorausgesehen. Aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff vermag aber kein Chemiker weder Olein noch Stearin, noch Margarin zu bilden. Das vermag nur die Lebenskraft der Organismen, welche ihnen von Gott gegeben ist und zur Fettbildung brauchen Pflanzen und Thiere, wie mir scheint, nicht zuerst Olein, Stearin und Margarin zu erzeugen und diese Stoffe in Eins zu verschmelzen. — Jeder derselben ist eine Idee des Schöpfers, aber daraus folgt nicht, daß jeder derselben besonders entstehen, und dann erst mit den anderen in Verbindung treten müßte. — Kein Chemiker vermag aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff u. s. w. eine Zellenpflanze oder ein Zellenthier, die niedrigsten lebenden Wesen herzustellen; aber auch Electricität, Licht und Wärme vermögen es nicht. Die Ansichten der Gelehrten zeigen mitunter große Widersprüche. Auf der einen Seite wird gesagt: es gibt keine besondere Lebenskraft in den Pflanzen und Thieren, nur die allgemeinen Naturkräfte sind thätig; auf der andern Seite heißt es: es gibt keine Urerzeugung mehr, auch nicht bei den niedrigsten Organismen; auch bei diesen seien jetzt alle neuentstehenden Wesen das Resultat dieser oder jener Art der Fortpflanzung. — Wenn es keine Lebenskraft der Organismen gibt, müßte aber diese Urerzeugung fortdauern, weil die bewirkenden Naturkräfte auch jetzt noch immerfort thätig sind. Die Wahrheit ist wohl, daß in der Pflanzen- und Thierwelt höhere Kräfte thätig sind, von Gott ausgegangen, die man ganz gut Lebenskräfte nennen kann. Wenn sie auch einer Weckung durch Licht und Wärme bedürfen, so liegt dieß ebenfalls in der Anordnung des Allerhöchsten. (Gleichwohl ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Neuschöpfungen wenigstens von mikroscopischen Pflanzen und Thieren noch immer geschehen, von welchem Vorgang wir natürlich nichts mit bloßem Auge bemerken können. Das räthselhafte Auftreten solcher, das Leben höherer

Organismen oft sehr gefährdender Wesen würde sich dann leicht erklären. Niemand kann hievon die Unmöglichkeit, Niemand die Wirklichkeit nachweisen, daher die Uneinigkeit der Gelehrten in dieser Sache.) Hat wohl Gott der Herr, als er die ersten Pflanzen- und Thierzellen schuf, nöthig gehabt, schon vorhandenen Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff ꝛc. in eins zu verbinden und der Verbindung die Lebenskraft des Wachsthums und der Vermehrung beizugeben, oder entstund das neue Geschöpf mit einem Schlag aus neu geschaffenen Stoff mit organischer Bildungskraft versehen? Letzteres ist der Allmacht Gottes gewiß entsprechender. Worauf gründet sich denn eigentlich die sonderbare Annahme, daß Gott der Herr allen Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff u. s. w. auf einmal erschaffen habe, daß es ihm unmöglich gewesen sei, nachher auch nur noch ein Atom zu erzeugen? Wenn diese Stoffe wirklich aus einem Urstoffe abgeleitet worden wären, so würde immer noch nicht daraus folgen, daß diese Ableitung auf einmal geschehen sei. Die ganze Hypothese von einer Urmaterie ist aber, wie ich oben dargethan zu haben glaube, verwerflich. — Auch bei den höher organisirten Wesen verhält sich die Sache kaum anders. Der Hecht z. B. oder der Habicht, oder das Reh, oder irgend eine Art von Thieren existirte im Geiste Gottes lange, ehe es geschaffen wurde und zwar im kleinsten Detail seiner Organe und deren Funktionen einschlüssig jener für Fortpflanzung, nicht minder der Stoffe, aus welchen diese Organe bestehen, nicht minder der Lebensgewohnheiten dieses Thieres. Gott hatte von demselben eine viel eingehendere, gründlichere, anatomische, physiologische und sonstige Vorstellung, ja Anschauung, als sich die Menschen durch die mühsamsten Untersuchungen verschaffen können. Die Verwirklichung war nur eine Frage der Zeit d. h. des Wollens Gottes, und als die Zeit gekommen war, ging die Schöpfung der Stoffe, deren Vereinigung zu den Organen, die Belebung letzterer in einem Willensacte von statten, wahrscheinlich in großer Schnelligkeit. Das Ergebniß war das vollendete Wesen. Es folgt dieß Alles aus der Ewigkeit Gottes, als einer Gegenwart von unendlicher Länge. Nur die Willensacte Gottes bewirken Unterschiede, machen die Zeit. Man könnte sich wohl vorstellen, daß aus einem Wesen durch Urerzeugung (nicht durch fortpflanzende Zeugung) ein Wesen ganz anderer Art hervorging. Bei den Pflanzen liegt die Möglichkeit der Wahrscheinlichkeit näher, nämlich daß in der Blüthe durch Urerzeugung ein Samen mit dem Embryo der neuen Art gebildet

wurde. Bei den Thieren stößt eine solche Annahme auf Schwierigkeiten wegen der Pflege durch die Aeltern, welche die jungen in die Welt gesetzten Wesen nöthig haben. Man braucht sie aber auch bei den Pflanzen nicht!

Die schlechteste Meinung ist jedenfalls jene der allmähligen Artenbildung bei lange fortgesetzten Zeugungen, — der so sehr gefeierte Darwinismus. — Die Annahme einer Urerzeugung oder Neuschöpfung auch bei den höher organisirten Wesen entspricht der Allmacht Gottes. Die Organismen älterer Art verschwanden in Folge der durch Gott vollzogenen Aenderungen in der unorganischen Natur und wurden durch neue ersetzt; aber ein allmähliger Uebergang älterer in neuere hat wohl nicht stattgefunden. Wäre die Darwinische Anschauung richtig, so müßten die Arten der Organismen noch viel zahlreicher und viel weniger beständig sein, als sie seit vielen tausend Jahren wirklich sind. Ferner: sind denn die Darwinischen Potenzen — Kampf um's Dasein, Geschlechtswahl und dergleichen bei den untersten Thierklassen denkbar, die wahrscheinlich ohne individuelles Bewußtsein leben und handeln? — Daß die neu geschaffenen Organismen zu ihrem Fortleben, und die durch Zeugung entstandenen zu ihrem Wachsthum Nahrungsmittel bedürfen, ist mit unserer Anschauung der Sache ganz wohl vereinbar. Beides beruht auf der Anordnung und Einrichtung des Schöpfers. Wäre diese Theorie unvernünftig, läge die Wahrheit in der Darwinischen Hypothese, so wäre freilich der Glaube an die Wunder Jesu, die doch als glaubwürdige Thatsachen dastehen, aufgehoben. Sie ist aber im Gegentheil die einzig vernünftige, somit das Christenthum mit der Wissenschaft ganz und gar verträglich; beide befinden sich in voller Harmonie. Unheilvoll wäre es für die Menschheit, wenn sich die Sache anders verhielte. Wenn Gott der Herr nicht die Macht gehabt hätte, eine neue Thiergattung mit Schnelligkeit zu schaffen, wie könnte man an eine Auferstehung der Millionen gestorbener Menschen glauben? Ist denn nicht die Auferweckung jedes Einzelnen ein neuer Schöpfungsact? Bei der Schöpfung der vergänglichen Wesen sind die göttlichen Ideen der Gattungen und Arten verwirklicht worden, verbunden mit der Einrichtung der Fortpflanzung und Vermehrung durch Zeugung; in der unveränderlichen Welt muß letztere wegfallen; — die selbstbewußt gewesenen Individuen werden mit einem unsterblichen Leibe versehen werden. Dieß bedeutet doch wohl die Auferstehung des Fleisches?

Die Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit der Seele sind matt und ungenügend, sie vermögen nicht zu bewirken, daß der Mensch zuversichtlich und getrost dem Tode entgegengehe. Stützen sie sich doch nur auf die Erwägung der Güte und Weisheit Gottes, der unmöglich vernünftige Wesen dem ewigen Tode weihen könne, nachdem sie doch das Bewußtsein ihrer Persönlichkeit und die Erkenntniß eines höchsten Wesens erlangt haben. Das ist zwar Alles recht schön, aber die Heiligkeit und Gerechtigkeit des Allerhöchsten ist dabei nicht in Betracht gezogen. — Die Fortdauer der Seele ohne Leib ist ebenso ein Wunder, wie deren Einkleidung in einen neuen unsterblichen Leib, und letzteres ein noch viel größeres, als wenn plötzlich ein vorher nie gesehenes Thier vor unseren Augen stünde. — Wie viele Menschen können denn von sich sagen, daß sie vor Gott gerecht seien, daß sie die Gebote: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen und über alle Dinge, und deinen Nächsten wie dich selbst, ganz erfüllten, daß sie also Anspruch haben auf ewige Seligkeit, — daß Gott also an ihrem Fortleben Wohlgefallen haben müsse? Kein Mensch mit voller Wahrheit! Wohl mag es sein, daß Gott allen Menschen als vernünftigen Wesen ewiges Leben gibt, daß die Seele unsterblich ist, aber wenn sie im irdischen Leben unvernünftig gehandelt haben, so können sie doch nicht zur Belohnung ewige Glückseligkeit erwarten? —

Als der Allmächtige das Alpengebirge auf uns unbekannte Weise gehoben hatte, und die Keuper-, Jura- und andere Meere abgelaufen waren, bedeckte er das neue schöne Land mit Arven- und Lärchenbäumen, mit Alpenrosen und Alpenveilchen, überhaupt mit der ganzen herrlichen Alpenflora. Dazu schuf er die Gemsen und den Steinbock, das Murmelthier und den Alpenhasen, den Lämmergeier, die Stein- und Schneehühner, die Alpendohlen und andere den höchsten Bergen eigenthümliche Thiere. Auch andere Länder wurden mit eigenthümlichen, ihrer Beschaffenheit entsprechenden Geschöpfen versehen, und das Menschengeschlecht fand die Erde reich an Gaben der Natur, d. h. Gottes, — im Stande, vielen Millionen Wohnung und Nahrung zu bieten.

V. Der Mensch und seine Anlagen.

Anfangs bedurften die Menschen wohl eines besonderen göttlichen Schutzes, bis sie ihre geistigen Kräfte geltend machen konnten. Sie mußten um ihre Fortexistenz sich bemühen, und Jahrhunderte mochten vergangen sein, bis sie sich Hausthiere verschafft hatten, bis sie Garten- und Feldbau trieben, und der Kampf mit wilden Thieren dauert in manchen Ländern jetzt noch fort. Der Mensch hat seine Kräfte nicht brach liegen lassen, er hat ungemein viel gelernt, — „er hat es zu was gebracht." Allerdings hat ihn dazu die Noth, der Kampf um's Dasein gedrängt (hier mag die Phrase passiren), aber die geistigen Fähigkeiten hatte er von Gott, sie gehörten zur göttlichen Idee des Menschen. — Einen noch viel schwereren Kampf, als mit der Außenwelt hatte er und hat er noch zu bestehen mit sich selbst. Der Herrschaft über die Sinnlichkeit und über die Sünde ist er nicht sicher; im Moralischen findet man jetzt, wie in früheren Zeiten, neben dem Guten das Böse, in Gesinnung und Handlung, neben der Tugend das Laster. — Ich möchte nicht sagen, daß unser Zeitalter ein schlechteres sei, als frühere; — es ist in vielen Stücken ein viel besseres (was jedoch nicht ausschließt, daß ein viel schlimmeres nachfolge); die Gemüthszustände sind im großen Ganzen jetzt minder wild und grausam (man denke nur an das Verhalten im Kriege), die Gesinnung milder. Namentlich ist es kein geringer Vorzug der jetzigen Zeit, daß Tortur und Hexenprocesse, Inquisition, Ketzergerichte und fanatische Verfolgung anders Denkender nicht mehr thätig sind. — Eine andere Frage ist es freilich, ob es wohl gethan war, die Idee des christlichen Staates aufzugeben? Freie Religionsübung und Gleichheit im Privatleben bedingen nicht zugleich Theilnahme an der Gesetzgebung und Regierung. Die Zukunft wird diese Frage, über welche sich Vieles sagen läßt, beantworten. Bedenklich sind dermalen die wirthschaftlichen Bedrängnisse. Dieselben mögen ihren Grund haben theils in der rasch wachsenden Bevölkerung, für welche namentlich der deutsche Boden zu eng wird, ohne daß unser Volk Colonialländer besitzt, wo sich der Volksüberfluß im nationalen Zusammenhalte ausbreiten könnte, theils mögen aber auch falsche Vorstellungen über freie Bewegung schlimmen Einfluß auf die Volkszustände gehabt haben. Das Bedenklichste ist indessen jetzt die zunehmende Gleichgiltigkeit in religiösen

Dingen und die Verbindung des Atheismus, des Nichtglaubens an einen persönlichen Gott, mit socialen und communistischen Umsturzbestrebungen. — Man vergißt, daß im Menschengeschlechte Gutes und Böses beisammen sind, — daß in Vielen die bösen Neigungen vorwiegen und durch das Gesetz im Zaume gehalten werden müssen. Schulbildung hilft zu wenig nachhaltig, die entscheidenden Jahre kommen erst später; daher müssen Staat und Kirche einmüthig auf die Erwachsenen einwirken. Wehe einem Volke, wenn das Böse das Uebergewicht erlangt hat! Die Besseren müssen dagegen ankämpfen; — dem Bösen nicht freie Hand lassen.

Warum ist denn aber im Menschengeschlechte die Anlage zum Guten und zum Bösen vorhanden? Im ersten Buch Mosis ist erzählt, daß Adam und Eva Gott ungehorsam waren und vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen gegessen haben, verführt durch die Schlange, die ihnen daraus eine bessere Existenz vorspiegelte. Diese Erkenntniß des Guten und Bösen ist sicherlich die Bedingung der Möglichkeit zu sündigen; die Thiere besitzen dieselbe nicht, sie sind ohne Sünde; sie mögen thun was sie wollen, — stets handeln sie dem Gesetze ihres Naturells gemäß. — Ein vernünftiges Wesen, *das nur gut sein kann*, welches das Böse in jeder Gestalt verabscheut, ist dem heiligen Gott ähnlich und insoferne ein Kind Gottes; es hat keinen andern Willen, als den Willen des Vaters. Christus hat dieß Ebenbild Gottes *als Mensch* auf Erden dargestellt. *Als Sohn Gottes* konnte er von Anfang an nicht anders sein, als vollkommen gut, wie der Vater. — Unter der Freiheit der Kinder Gottes ist also nichts Anderes zu verstehen, als die Freiheit von Antrieben zum Bösen, die Freiheit von der Sünde. Das ist aber gerade die ächte Freiheit. „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht." „Die Wahrheit, (die richtige Erkenntniß Gottes) wird euch frei machen." Die äußere Freiheit, so oder so zu handeln, ist auf dem Gebiete der Moral ein gefährliches Gut; sie muß *freiwillig* wegfallen; *der Mensch muß Gott und das Gute um seiner selbst willen lieben, das Böse* (d. h. Alles was der liebevollen, heiligen Gesinnung Gottes widerstreitet) *verabscheuen*; nur der Zug des Herzens zu Gott kann zur Seligkeit führen. — Die Kinder Gottes brauchen kein Gesetz mehr, ihr Wille ist eins mit dem Willen Gottes; in der Liebe zu Gott sind sie frei. *Gott gegenüber gibt es nur Willenseinheit mit ihm,*

oder Abfall von ihm. Wer eigenen Willen haben will, kann nicht im Himmelreich eine Stelle finden! Dort ist die Möglichkeit einer Abweichung vom Willen Gottes ausgeschlossen. Es ist die Entscheidung dem einen Menschen leichter, dem anderen schwerer; denn Manche besitzen eine große angeborne Herzensgüte, während Andere mit sehr schlimmen Neigungen oder Temperamentsfehlern zu kämpfen haben. Gott der Herr wird dieß im Gerichte gewiß berücksichtigen.

Wie war es nun wohl mit den ersten Menschen? — Sie werden aus der Hand des Schöpfers als erwachsene Kinder hervorgegangen sein, — unschuldig wie das kindliche Alter. Dieß entspricht der Vernunft und unserer Vorstellung von den Eigenschaften Gottes. Warum pflanzte aber Gott der Herr, um bei dem Bilde des Moses zu bleiben, in Eden den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen? — Weil er sich aus der vergänglichen Welt, aus dem Fleische wie die Schrift sagt, Kinder und Bürger seines Himmelreichs erwecken wollte, die in Gehorsam und Treue geprüft mit freiem, festen Entschluß ihm anhängen und mit voller Liebe ihm zugethan sind. Ist denn Liebe denkbar ohne Freiwilligkeit? ist denn Freiwilligkeit denkbar ohne die Möglichkeit des Nichtwollens? und kann diese Möglichkeit nicht leicht zur Wirklichkeit werden? —

Gott hat sicherlich was man den Sündenfall nennt vorausgesehen, aber als eine Nothwendigkeit war er nicht hingestellt; es hätte auch anders gehen können. — Die Allwissenheit Gottes und die Freiheit des menschlichen Willens, wonach sich der Mensch von Gott entfernen, oder sich ihm nähern kann — wie diese beiden vereinbar sind, ist für uns ein eben so großes Geheimniß, wie die göttliche Schöpferkraft. Es wird diese Sache im Zusammenhange stehen mit der ewigen Gegenwart im Leben Gottes. Die Aeußerung des Erlösers: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt," darf man also nicht so verstehen, als habe Gott zum Voraus diese zur Seligkeit bestimmt, jene nicht, — das würde schon dem Worte „Berufung" widersprechen, sondern daß Gott es im Voraus weiß, welche dem Rufe folgen werden. Wenn auch der Mensch in Allem unter einem, ihm selbst unmerklichen göttlichen Einflusse in entscheidenden Momenten stehen mag, — die moralische Freiheit ist ihm stets gewahrt, wenn er sie nicht durch selbstverschuldetes Uebergewicht des Bösen verloren, wenn er es nicht schon dahin gebracht hat, daß er böse sein muß, daß er nicht mehr

gut sein kann. — Gibt man diese Ansicht auf, so gelangt man zur trostlosen Lehre von der Prädestination, welche mit dem Wesen Gottes unvereinbar erscheint. Diese Lehre hatte in alter und neuer Zeit bedeutende Verfechter und viele Anhänger, sie dürfte aber aus mißverstandenen Aeußerungen Jesu und der Apostel (Paulus) entsprungen sein. Ueber Sünde und Gnade, Glauben und gute Werke gab es großen Streit unter den Theologen, einen Streit, der noch nicht völlig geschlichtet ist.

Pelagius begann im Jahre 410 zu lehren: Der Mensch sei gleich Anfangs sterblich geschaffen worden; nur der ewige Tod sei eine Strafe der Sünde; der Fall Adam's habe an der menschlichen Natur Nichts geändert; die Gnade Gottes *erleichtere* nur die Erreichung der Vollkommenheit. Diese Sätze erschienen vielen Christen sehr glaublich, aber sie widerstritten dem alten und neuen Testamente und mußten also wohl auf dem 3. öcumenischen Concil zu Ephesus, welches im Jahre 431 diese Frage behandelte, verworfen werden. Spätere Anhänger des Pelagius (Semipelagianer) anerkannten einen ursachlichen Zusammenhang der Sündhaftigkeit mit Adams Fall; das göttliche Ebenbild sei aber durch diesen Fall nur geschwächt worden.

Fast zu gleicher Zeit hat Augustinus († 430) seine Ansicht, die anfangs eine mildere gewesen sein soll, zur extremen Annahme einer absoluten Vorausbestimmung des einen Menschen zur Seligkeit, des andern zur Verdammniß gesteigert. —

Auf einer Synode im Jahre 529 milderte man die Strenge Augustins, und in der römisch katholischen Kirche war die Prädestinationslehre unvereinbarlich mit der ausgedehnten Macht der Priester zu binden und zu lösen, Sünden zu behalten und zu erlassen. Erst Calvin hat dieselbe auf's Neue verfochten, während Luther sie verwarf, und jedem Menschen die Möglichkeit zusprach, durch den Glauben an den Versöhnungstod Jesu Christi vor Gott gerecht zu werden. Der *wahre* wirksame Christusglaube muß aber nothwendig Liebe zu Gott und zu den Nebenmenschen und im Weiteren gute Werke mit sich bringen. —

Die Wissenschaft stößt sich an der biblischen Aeußerung, daß durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen sei, da doch bevor das Menschengeschlecht auftrat, unzählige Thiere lebten und starben. Allein erstens versteht die heil. Schrift öfters unter „Tod" den Gegensatz des unvergänglichen seligen Lebens, des Lebens im Himmelreich (insoferne

wäre der Pelagianismus verzeihlich), zweitens aber hätte der irdische Tod für das Menschengeschlecht eine ganz andere Gestalt bekommen können, ohne seine Schrecknisse, — etwa eine sichtbare Verwandlung oder ein sichtbares Hinscheiden der Seele aus dem Leibe — wenn nämlich alle Menschen in der Liebe zu Gott, in Frömmigkeit und Gehorsam beharrt hätten. (In der heil. Schrift ist sogar gesagt, daß etliche würden verwandelt werden.) Ein gläubiges Gemüth geht jetzt noch getrost dem Tode entgegen, obschon das Jenseits ihm verborgen ist, denn die völlige Liebe zu Gott treibt die Furcht aus, wie ein Apostel sich äußert, und der Glaube gibt die Zuversicht des ewigen Lebens. Derselbe (πιστις) ist im Gebiete der Religion kein bloßes Meinen oder Für-wahr-halten, sondern ein volles Vertrauen, eine Zuversicht, — mehr eine Sache des Gemüths, als des Denkens. — Unser Herr Jesus lehrte öfters: „so ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Kindliche Hingebung, innige Liebe zu Gott, völliger Gehorsam, Zufriedenheit mit seinen Anordnungen und Einrichtungen, Liebe zu seinen Nebenmenschen, Sanftmuth und Demuth sind die bedingende Gesinnung für das Himmelreich, und begründen auch jenen Gemüthszustand, welcher den irdischen Tod nicht fürchtet und leichter übersteht. —

Die Hauptstämme des Menschengeschlechts zeigen so große Verschiedenheiten, daß die zoologische Frage auftauchte, ob der Mensch nur eine einzige Species sei. Für die Bejahung sprechen die gleichen Geistes- und Gemüthsanlagen, und die vielen Vermischungen der Völker verschiedenen Stammes, aus denen neue Völker hervorgingen. Davon verschieden ist die Frage, ob alle Menschen von einem einzigen Paare abstammen, oder von mehreren? Die letztere Annahme hat Manches für sich, und wäre mit der Einheit der Menschenspecies vereinbarlich. Man kann ja auch bei den Arten der Thiere nicht behaupten, daß Gott der Herr immer nur ein einziges Paar geschaffen habe. Es konnten mehrere, einander ganz gleiche Paare von jeder Species entstanden sein. Bei den Pflanzen liegt die Wahrscheinlichkeit hievon sehr nahe. — Uebrigens ist diese Frage wohl eine untergeordnete.

Das characteristische des Menschen ist die Vernunft, ein Gottesbewußtsein, ein Gewissen. Die Völker sind in der Ausbildung ihrer geistigen Anlagen sehr verschieden, aber der gebildetste Europäer kann nicht leugnen, daß der ärmste Wilde ein Wesen seiner

Art sei. Woher rühren aber diese großen Verschiedenheiten? Die biblische Erzählung der Genesis leitet alle Menschen von Adam und Eva ab, kennt also keine ursprüngliche Verschiedenheit der Begabung. (Eine völlige Gleichheit der Begabung dürfte man aber auch bei mehreren geschaffenen Paaren annehmen. Wären dieselben in verschiedene Länder gesetzt worden, so ließen sich die jetzigen körperlichen Unterschiede leichter erklären.) Körperliche und geistige Verschiedenheiten nicht nur der Einzelnen im Volke sondern auch ganzer Völker wären hienach erst später entstanden; bei diesen Stämmen oder Zweigen des Menschengeschlechts hätte ein Rückgang, bei anderen ein Fortschritt stattgefunden, zunächst in der Befähigung und damit in der Bildung. Was letztere betrifft, so wird man wohl Religion und Moral vom Uebrigen trennen müssen. Kleider, Waffen, Geräthschaften, Wohnungen hat der Schöpfer den Menschen nicht mitgegeben, wohl aber fand der Mensch die Erde reich ausgestattet mit allen Dingen zu seinem Bedürfnisse, und er hatte die körperliche und geistige Ausrüstung, um sich alles Genannte zu verschaffen, und noch darüber hinaus Gegenstände des Luxus. Die Völker Mittelasiens waren schon zu Abrahams Zeiten keineswegs mehr arm, und welche Pracht und Ueppigkeit entfaltete sich noch später zu Ninive und Babylon, im persischen Reiche, in Griechenland und zu Rom. Ein Reich fiel um's andere, ein Volk nach dem andern hatte die Herrschaft, überall trat nach einer Blüthezeit ein großer Rückschritt ein. Unterdessen lebten Viele, von den alten Kulturstätten entferntere Völker gleichsam in einem Alter der Kindheit fort, wenn auch nicht stets im Zustande unschuldiger, guter Kinder. — Viele sind im Laufe der Zeit ausgestorben oder verdrängt worden, ohne zu einer höheren Kultur zu gelangen. Das körperlich und geistig oder moralisch stärkere Geschlecht verdrängte das schwächere, so weit es nicht mit diesem zu einem neuen Volke verschmolz. — Man denke nur an die amerikanischen Völker, welche bei der Entdeckung Amerikas vorgefunden wurden! Nur kleine Ueberreste sind noch davon vorhanden. Wie weit wird wohl noch die Kultur der Völker Europas fortschreiten, bis ein Niedergang stattfindet; werden dann andere Stämme an der Spitze der Civilisation etwa stehen, und welche? Bisher ist allerdings die Kultur nur in einem Erdtheil erloschen, um in einem andern sich auf eine noch höhere Stufe zu schwingen; was ist aber wohl die Grenze, der höchste Punkt, welchen Gott gesetzt hat?

Der Mensch ist ungemein reich geworden, so arm auch Einzelne

sind; er hat sehr viel gelernt, besitzt große Wissenschaft, aber in allen Fragen über das Wesen und den Urgrund aller Dinge, über die Zukunft der Welt, über die Endbestimmung der Menschheit, ist der menschliche Geist im Unklaren; ein Vorhang ist vor seinen Augen, der erst im Tode, wie es scheint, fallen soll, wenn die Seele von der körperlichen Hülle befreit eine Anschauung von übersinnlichen Dingen erhalten hat. Diesen gegenüber ist der Mensch auf Erden einem Blinden zu vergleichen. — Die Lehren Jesu in den Evangelien beschränken sich nur auf das was noth thut, und selbst dieses findet bei Gelehrten und bald auch bei Ungelehrten keinen Glauben. „Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen rede, wie würdet ihr erst glauben, wenn ich von himmlischen reden wollte." —

Aber in der Erkenntniß Gottes und in der Moral hätten schon die alten Kulturvölker weiter sein können, und der Götzendienst der Assyrier, Phönizier, Babylonier u. s. w. ist geradezu unbegreiflich und verwunderlich bei sonst so gebildeten Menschen. Die Wilden Nordamerika's haben in ihrem Glauben an einen großen Geist eine vernünftigere Vorstellung als jene Kulturvölker besaßen. Die Griechen, jenes hochgebildete Volk, dachten sich ihre Götter so moralisch unvollkommen, wie die Menschen sind. — Die Lehre: Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde war dort umgekehrt: die Menschen schufen sich Götter nach ihrem Bilde, und da dieses im Moralischen nicht das Ebenbild des einzigen wahren Gottes gewesen ist, so kam eine Schaar sehr unvollkommener göttlicher Wesen zu Stande.

Gottes-Ideen findet man aber bei allen Völkern, verbunden mit dem Bewußtsein, die Gottheit durch Uebelthaten erzürnt zu haben und mit dem Bestreben, sie durch Opfer zu versöhnen oder überhaupt sich geneigt zu machen. Woher stammen diese Gedanken ursprünglich? Wenn man dem Glauben huldigt, daß das Menschengeschlecht allmählig aus einer Affenspecies hervorging, so kann man die religiöse Anschauung Abrahams und von Socrates als eine Errungenschaft oder einen Fortschritt des menschlichen Geistes ansehen. Was Gott selbst hiebei that, ist ganz im Unklaren. — Diese Entwicklungstheorie macht sich von Gott eine unrichtige Vorstellung. Ihr gerade entgegengesetzt ist die alttestamentliche Lehre, welche die ersten Menschen in unmittelbarem Verkehre mit Gott sein läßt, und nach welcher ein Abfall, eine Entfremdung von Gott, eine Verdunkelung des Gottesbewußtseins allmählig ein-

trat, bis zu den verschiedenen Stufen des Heidenthums herab. — Die Fortschrittstheorie entspricht der Wirklichkeit unzweifelhaft nur in Bezug auf Kunstfertigkeiten und Wissen, nicht aber in Bezug auf Körperbeschaffenheit, Moral und Religiosität. Der Mensch ging aus der Hand des Schöpfers hervor mit gesundem, tadellosem Körper, großen harmonischen Gemüths- und Geistesanlagen, mit Willensfreiheit und Vernunft, sich für das Gute oder Böse zu entscheiden. Sollte ihm das Gottesbewußtsein, in welchem er das Motiv zum Guten zu finden hatte, abgegangen sein? Sollte sich Gott ihm nicht auf diese oder jene Art bekannt gegeben haben? Dem Verstande, sollte man meinen, ist die Bejahung näher liegend, als die Abstammung des Menschen vom Affen. Man braucht dabei nicht hochmüthig auf die Thierwelt herabzusehen; diese hat ohne Zweifel bei Gott auch eine Bedeutung für sich, obschon der Mensch viel mehr ist, als das Thier. Es ist ja glaublich, daß es noch höhere geschaffene Wesen gibt, als der Mensch ist. — Dieser unterschätzt gern die Thiere, während er sich selbst überschätzt.

VI. Die Offenbarung in Christus.

Wie waren zu Abrahams Zeiten die Völker, unter denen er lebte, bereits in Abgötterei und Lasterhaftigkeit versunken! Man denke nur an Sodom und Gomorrha! In wenigen lebte noch der Glaube an den einigen, unsichtbaren Gott. Abraham ward ausersehen, daß aus ihm ein Volk hervorgehen solle, in welchem dieser Glaube erhalten werde bis zur Zeit der Erscheinung des Erlösers. — In der Führung und Erhaltung dieses Volkes zeigt sich doch unverkennbar die göttliche Hand, und die Offenbarung des alten Testaments ist bestätigt und vollendet durch jene des neuen. Wie Gott der Herr mit Moses und den Propheten geredet hat, wie die Propheten die Stimme Gottes von Eingebungen ihres Geistes unterscheiden konnten, ist uns freilich ein Räthsel, ein Wunder, aber deßhalb nicht unglaublich. Wir vernehmen auch in zweifelhaften Fällen verschiedene Stimmen in unserem Innern; es ist dieß aber nichts anderes, als daß unser eigener Geist Verschiedenes sagt und vorstellt. Was gut, wahr, zweckmäßig sei, muß die Vernunft entscheiden, die allerdings durch den häufigen Gedanken an Gott, durch Gebet ge-

hoben werden kann Insoferne kann dem Menschen guter Rath zu Theil werden, als auf eine ihm selbst unmerkliche Weise sein Geist gelenkt wird. Offenbarlich, so daß man Gewißheit darüber hat, redet Gott jetzt mit Niemanden; Niemand kann sagen, Gott hat mir dieß eingegeben, Keiner würde auf eine Anfrage eine Antwort erhalten. Eine solche Frage mit Selbstüberhebung an Gott gestellt, könnte ihm nur mißfallen; die Folge könnte böse Selbsttäuschung sein. Mit Christus und den Aposteln wurden die Offenbarungen geschlossen; — die alttestamentlichen waren nur eine Vorbereitung für den Weltheiland. — Jetzt gibt es keine Propheten und keine Wunder mehr, nur betrügerische Ausbeutung religiöser Leichtgläubigkeit.

Welche Mühe hat Gott gehabt, das Volk Israel vom Götzendienste abzuhalten! Wie oft war dasselbe in Abgötterei versunken, und mußte durch große Bedrängnisse wieder zum wahren Gott zurückgeführt werden! Woher stammen aber diese unwürdigen Verirrungen des Heidenthums? Woher diese Neigung zum Götzendienst? Sie entspringt ohne Zweifel aus der sinnlichen Natur des Menschen, aus der Liebe zur Welt, welcher die Liebe zu Gott leicht unterliegen kann. Das Heidenthum ist nachsichtiger gegen die Sinnlichkeit, daher bequemer; auch leistete insbesondere bei den Juden Viel das böse, ansteckende Beispiel der Nachbarvölker. — Mit der Sinnlichkeit verwandt ist der Egoismus, die Habsucht, der Hochmuth, die Unbotmäßigkeit gegen Gott. — Warum hat aber Gott der Herr bei den Menschen die Möglichkeit solcher Sünden zugelassen? Die Antwort kann man sich nur aus dem Gedanken schöpfen, daß er sich Kinder aus dem Vergänglichen, aus der Sinnenwelt (also nicht Kinder im eigentlichen Sinne des Wortes) erwecken wollte, die ihm in freier Liebe zugethan wären; daher setzte er sie den Versuchungen aus, sie sollten die Welt überwinden. — Christus hat dieß, wie er selbst sagte, gethan, „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Er hat der Menschheit hierin ein leuchtendes Vorbild gegeben, derselben auch im heiligen Geiste, aus dem Wesen Gottes stammend, einen Beistand hiezu gesendet. Das nennt er selbst und die Kirche die Wiedergeburt des Menschen, die in jedem Christen vollzogen werden soll. Liegt etwa in diesem Allen ein Widerspruch mit der Vernunft? Keineswegs! Warum sagt man aber weiter das Christenthum der Evangelien stehe im Widerspruch mit der Wissenschaft? Ein solcher Widerspruch kann ja gar nicht bestehen, weil die Wissenschaft von solchen Dingen

Nichts weiß. — Die Philosophie, die neue wie die alte, hat in metaphysischen Fragen nur eine Menge hochtrabender Worte, und hohle, daher unverständliche Phrasen! Die Geschichte mag vielleicht Einiges in den Evangelien entdeckt haben, was mit den Schriftstellern jener Zeit nicht recht harmonirt. Was liegt aber an solchen Nebensachen? Wie kann man sich daran stoßen, da doch die Worte und Thaten Jesu, wie sie in den Evangelien erzählt sind, in ihrer Vereinigung den Stempel der Wahrheit an sich tragen? Vielen Kennern der Naturwissenschaften ist es freilich unglaublich, daß Gott einen Sohn haben könne, ja daß dieser als Mensch auf Erden gewandelt, und Wunder gethan habe, aber nur deßhalb ist es ihnen unglaublich, weil sie überhaupt nichts glauben wollen, was sie nicht in der Natur von statten gehen sehen. — In der Natur und ihren Kräften äußert sich gewiß der Wille Gottes; letztere sind von Gott ausgegangen, und wirken fort, so lange bis sich sein Wille ändert, welche Aenderung auch eine Veränderung in der Ordnung der Natur mit sich bringt. Die Naturgesetze harmoniren mit den Ideen und dem Willen des Schöpfers der Welt. — Es ist aber eine irrige Ansicht, wenn man meint, Gott könne nichts Außerordentliches thun. Er kann vielmehr nicht blos die ganze Weltordnung ändern, sondern auch in einzelnen Fällen seine Schöpferkraft neu gebrauchen, etwas bewirken, was sich als ein außerordentliches, übernatürliches Ereigniß, als ein Wunder darstellt. Sollte Gott, der den Menschen geschaffen hat, nicht einen Kranken augenblicklich gesund machen können durch einen schöpferischen Willensact? Sollte er nicht einen Gestorbenen nochmals zum Leben bringen können? Eine andere Frage freilich ist die, ob Gott etwas Außerordentliches wollen könne? Auch dieß ist zu bejahen, obschon mit der Einschränkung, daß dafür auch ein außerordentlicher Beweggrund vorliegen müsse. — Indessen hat man zu unterscheiden: Gott lenkt die Schicksale der Menschen mit unsichtbarer Hand. Vieles scheint im gewöhnlichen natürlichen Lauf der Dinge so gekommen zu sein, wie es sich ereignete, und doch kann eine unmerkliche, directe Einwirkung Gottes auf den Leib oder Geist der Menschen stattgehabt haben. Man muß an diese Möglichkeit und Wirklichkeit glauben, wenn man nicht den Glauben an die Weltregierung Gottes aufgeben will, deren sich doch Gott unmöglich konnte entäußern wollen. Diese Weltregierung ist eine unsichtbare, sie geschieht durch unmerkliche Einwirk-

ungen. Wunder nennt man aber eine offenbare Aeußerung übernatürlicher Kräfte; sie fallen zusammen mit einer göttlichen Offenbarung. Als Christus der Herr auf Erden wandelte, gab er durch Wunderthaten sein göttliches Wesen zu erkennen. — Warum aber das erste große Wunder der Schöpfung? — Warum die Sendung des Sohnes auf die Erde, warum demselben vorausgehende, und mit seiner Sendung verknüpfte Wunder? Aus den Lehren Jesu, welche in den christlichen Kirchen stets verkündigt werden, ergibt sich die Antwort. Den Mittelpunkt bildet die Lehre vom „Himmelreich", (*βασιλεια των ουρανων*, Königreich der Himmel) welche sich der menschliche Geist aus den Ideen Gottes recht wohl erklären kann. (Das Wort Himmel bedeutet hier nicht den Weltenraum außerhalb der Erde mit Sonne, Mond und Sternen, sondern eine für uns noch unsichtbare Welt.) Gott ist die Liebe; er ist das Gegentheil von Egoismus, daher seine Absicht, ewiges Leben und Seligkeit zu verbreiten, ein Reich zu schaffen, dessen Bürger vollkommen, rein, heilig, ihm ähnlich, und in so ferne seine Kinder seien; denn wahre Kinder Gottes, dem Wesen nach, können sie nicht sein. An die Spitze dieses Reichs stellte er den Sohn, der ihm nicht blos ähnlich, sondern gleichen Wesens mit ihm ist. Gleichwie Gott der Vater selbst nur in der Einheit existirt, so kann es auch nur einen einzigen wahren Sohn Gottes geben; durch diesen kann aber eine Unzahl von Geschöpfen die Kindschaft und die Aufnahme in das Himmelreich erlangen. — Wie bevölkert mag dieses Reich jetzt schon sein mit Bürgern von verschiedenem Entwicklungsgange, mit größeren und kleineren. Wie ungeheuer groß wird sein Umfang sein, wenn es heißen wird: „nun ist es genug!"

Die Menschheit hat die Bestimmung, Bürger zum Himmelreich zu liefern. Die einzelnen Menschen, mit bis jetzt wenigen Ausnahmen, hoffen ja auf ein ewiges Leben; wie kann man aber von der göttlichen Weisheit annehmen, daß auch im Jenseits Gute und Böse durcheinander leben werden? Die Bösen würden in der Ewigkeit den Frieden der Guten stören. Eine Scheidung beider wird doch gewiß unserm eigenen Verstand einleuchten. Um in das Himmelreich zu gelangen, muß die bedingende Gesinnung vorhanden sein. Dieser wegen hat Gott das außerordentliche gethan, was die heil. Schrift als Wunder berichtet, deren größtes die Menschwerdung Christi ist. — Es gibt in jetziger Zeit viele Christen,

die an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde glauben und zu ihm beten, die rechtschaffen leben, in Christus aber nur den vortrefflichsten Menschen erkennen, der die reinste Moral predigte und übte, aber das Opfer seines reformatorischen Strebens wurde. In den Evangelien steht jedoch etwas ganz Anderes. Die Glaubwürdigkeit der dort niedergelegten Thatsachen und Reden wollen wir später behandeln, zuerst vielmehr deren Inhalt betrachten:

I. Was sagte denn Christus der Herr von sich selbst? Oefters und in verschiedener Weise, daß er der Sohn Gottes sei, nicht etwa, daß er sich als ein Kind Gottes fühle, wie es auch bei anderen guten Menschen sein kann. Ferner äußerte er sich: „ich und der Vater sind eins; wer mich sieht, der sieht den Vater; mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden;" ferner: „der Vater hat dem Sohne gegeben das Leben in ihm selber zu haben." Weiter sagte Christus, der Vater habe ihn in die Welt gesandt, wiederum verlasse er die Welt und gehe zum Vater, werde aber einst in seiner Herrlichkeit zurückkommen. In einem sehr bezeichnenden Gleichniß nennt er seinen Vater einen Weingärtner, sich selbst einen Weinstock, aus dem viele Reben hervorwachsen und Frucht bringen sollen. Er sagte aber auch, der Vater sei größer denn er, und das sei seine Speise, daß er den Willen thue seines Vaters im Himmel. —

Die Apostel glaubten fest daran, daß Christus der Sohn Gottes sei, zur Erlösung des Menschengeschlechts von der Sünde auf die Welt gekommen. Jeder Geist, der dieß nicht bekenne, sei ein Geist der Unwahrheit. Dieses einfache Bekenntniß der ersten Christen wollte die spätere Theologie weiter ergründen und es gab vielen Streit. Ich habe gelesen: als die Calvinisten zu Genf im Jahre 1553 den Serveto wegen seiner abweichenden Lehre über die Dreieinigkeit verbrannten, rief derselbe auf dem Gange zum Scheiterhaufen: „Jesu Du Sohn des ewigen Gottes erbarme Dich meiner." Seine Begleiter aber suchten ihn vergebens zu bereden, er müsse sagen: „Jesu, Du ewiger Sohn Gottes." Wegen solcher Subtilitäten wurde, wie es scheint, der unglückliche Mann auf den Scheiterhaufen gesetzt! Welch' schreckliche Verirrung der Menschen ist doch der Fanatismus! — Indem Christus sich den Sohn Gottes nennt, war er nach menschlichen Begriffen allerdings jünger als der Vater und nicht von Ewigkeit. Sein Werden war ein Willensact des Vaters. („heute habe ich Dich gezeuget".) Die Meinung Servetos er-

scheint also sehr verzeihlich. Freilich passen die menschlichen Begriffe von einem Anfang nicht auf das Wesen Gottes und Christus ward dem Wesen nach Gott gleich; seine Existenz ist also in der That eine ewige; vor ihm gab es keine Zeit, es existirte noch kein Wesen außer der Gottheit, durch ihn wurde alles geschaffen, er ist der gepflanzte Weinstock, aus dessen Wurzel alles Geschaffene hervorging.

Bedenklicher war die Lehre des Arius, welche auf der Synode zu Nicäa im Jahre 325 verdammt worden ist, nämlich daß Christus nicht Gott gleich, sondern nur das erste und größte aller geschaffenen Wesen sei. Diese Meinung war allerdings in den Evangelien und Lehren der Apostel nicht begründet, läßt sich auch philosophisch weniger rechtfertigen. Freilich stammt alles Leben von Gott dem Vater, auch jenes des Sohnes, aber dieser ist das äußerlich lebendig gewordene Selbst des Vaters, nicht geschaffen, sondern gezeugt, wie ein prophetisches Wort sagt, während alle anderen Wesen Geschöpfe Gottes sind, die das Leben nicht in sich selbst haben, wie Christus. — Arius wurde doch nur verbannt, nicht verbrannt; er hatte aber viele Anhänger und der Arianismus fand große Ausbreitung, namentlich auch bei germanischen Völkern; aber schließlich siegte doch die kirchliche Lehre.

Auch die Reformatoren des 14. bis 16. Jahrhunderts tasteten diese Grundwahrheit des Christenthums nicht an. Erst der Rationalismus des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts ging noch viel weiter als Arius, indem derselbe in Christus nur einen Menschen sieht, wenn auch mit der Anerkennung, daß er der edelste sei von allen, die je existirten. Welche dieß wenigstens anerkennen, müssen nothwendig die Aechtheit der Evangelien leugnen, d. h. sie müssen sagen, die Thaten und Reden Jesu geschahen nicht so, wie in den Evangelien erzählt ist; denn diejenigen welche die Erzählungen der Evangelisten für wahre halten, aber den erzählten Worten Jesu seine Person betreffend nicht glauben, können in Christus nur einen Menschen sehen, der in Selbsttäuschung befangen war oder andere täuschen wollte. — Es ist aber, wie ich später erörtern will, eben so wenig an der Aechtheit der Evangelien, wie an der Wahrheit der Worte Jesu zu zweifeln.

Viele werden sich fragen: wie kann Gott einen Sohn haben? Eine Gegenfrage wäre: wie konnte Gott Engel, Menschen, Thiere und Pflanzen erschaffen? Ist denn nicht Gott der Urquell alles Seins und Lebens? Sollte er nicht Leben verbreiten können nach seinem Gefallen?

Alle seine Ideen, seine Vorstellungen kann er zur Wirklichkeit, außer ihm stehend (objectiv) machen und es kann doch nicht unglaublich sein, daß er sein eigenes Wesen sich gegenüber stellte. Das ist gleichsam die Verwirklichung seines Selbstbewußtseins in einer zweiten göttlichen Person. Als nichts Anderes ist der Sohn Gottes anzusehen, daher konnte Christus sagen: wer mich sieht, der sieht den Vater. (Dieß ist wieder eine von den hochwichtigen Reden des Herrn; sie trägt den Stempel der Aechtheit und der Wahrheit. Wer hätte sie denn erfinden? — wer hätte sie von sich sagen können, außer dem Sohne Gottes?) Daher ist auch nur ein einziger Sohn möglich gewesen, und weil er dem Vater gleich ist, so steht er über allem Geschaffenen. Er überkam alle Schöpfungsideen des Vaters und durch ihn sind sie verwirklicht worden. (Evangelium Johannis Cap. 1.) Man sollte meinen, die Vernunftreligion müsse schon auf den Gedanken eines Gottessohnes verfallen, so glaublich erscheint diese Auffassung. Die Menschwerdung freilich desselben in Christo Jesu erscheint uns als ein fast unglaubliches Wunder, aber weniger in Bezug auf das Können, als auf das Wollen Gottes, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Daß des Menschen Sohn, wie sich der Weltheiland gerne nannte, nicht durch Zeugung geworden ist, sondern durch den Geist Gottes, kann wenig Bedenken machen. Im Menschen Jesus war der Sohn Gottes, aber daraus folgt noch nicht, daß die Fülle der Gottheit in dem Menschen Jesus eingeschlossen war. Wäre dieß der Fall gewesen, wie hätte Christus sehen können, daß Nathanael unter einem Feigenbaume lag, ehe er den Herrn aufsuchte; wie hätte er die Lebensverhältnisse der Samariterin am Brunnen wissen können, wie daß Lazarus gestorben sei, der doch in der Ferne wohnte. — Wohl aber sagte Christus, daß er vom Vater ausgegangen sei, und die Welt wieder verlassen, daß er zum Vater zurückkehren werde. Den Mittelpunkt seines Seins (sein Ich wie ein Philosoph sagen könnte) hatte er demnach temporär auf die Erde verlegt. Verschiedene Reden Jesu deuten darauf hin, daß Gott einen Mittelpunkt seines Seins habe, von wo aus er Alles wahrnimmt, lenkt, belebt, von wo alle Kräfte ausgehen in unermeßliche Fernen. „Der Vater wohnet in einem Lichte, da Niemand hinzukommen kann, — der Sohn ist bei dem Vater; — er sitzt in des Vaters Schooß;" auch heißt es „zur Rechten der Kraft", (wieder eine der höchst bedeutungsvollen Aeußerungen), dann aber auch wieder: „ich werde

bei euch sein bis an der Welt Ende, — wo zwei oder drei sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, — wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn wieder lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." — Man wird sich also die Allgegenwart Gottes nicht denken können, ohne gleichwohl einen Mittelpunkt seines Seins und Wirkens anzunehmen. (oben Abschn. I.) Die Vernunft kann dagegen kaum etwas einwenden. —

Die Apostel und ersten Christen begnügten sich mit der einfachen Lehre, daß im Menschen Jesu der Sohn Gottes erschienen sei, und durch sein Leiden und Sterben die Erlösung vollbracht, — durch seine Aufopferung die Vergebung der Sünden uns erworben habe. Die Theologen, namentlich der byzantinischen Kirchen, wollten aber die Natur Christi tiefer ergründen, und es entstanden daraus — vom 4. bis 7. Jahrhundert — das Christenthum zerrüttende Streitigkeiten.

Nach der Lehre des Apollinaris zu Laodicäa hätte in Christus der göttliche λογος die Stelle des fehlenden menschlichen Geistes vertreten; dieselbe wurde aber auf dem 2. ökumenischen Concil zu Constantinopel verdammt und die vollkommene Menschennatur in Jesus anerkannt. —

Nestorius von 428 an Patriarch zu Constantinopel hielt die göttliche und menschliche Natur in Christo so auseinander, daß die Einheit der Person dabei gefährdet erschien. Es siegte jedoch die kirchliche Lehre von zwei Naturen in einer Person, welche Naturen aber beide in innigster Wechselwirkung gestanden hätten.

Eutyches, Archimandrit zu Constantinopel, behauptete, Christus habe nur eine Natur, aber einen Leib gehabt, der nicht gleichen Wesens war wie der unsrige. Seine Anhänger hieß man später Monophysiten. Auch diese Lehre wurde auf zwei Concilien (551 u. 553) verworfen; aber große heftige Parteiung herrschte in der Kirche. —

Um diese zu vermitteln, kam man später auf den Gedanken, daß Christus durch einen einzigen gottmenschlichen Willen die Versöhnung gestiftet habe (Monothelismus); das 6. Concil zu Constantinopel im Jahre 680 entschied sich aber für zwei Willen in Christus, einen göttlichen und menschlichen. —

Diese dogmatischen Streitigkeiten mußten das Christenthum in seiner praktischen Aufgabe nothwendig im höchsten Grade beeinträchtigen, — dasselbe überhaupt schwächen. Sie wären besser unterblieben, weil das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes doch nicht er-

gründet werden kann. Das Leben Jesu war abgesehen von seiner Wunderkraft, seiner Gabe der Weissagung und seines übernatürlichen Wissens ein rein menschliches. Sein Leib war sterblich, er wurde ja zur Sühne der Menschheit in den Tod gegeben; aber weil er nicht durch Zeugung entstanden und keine Sünde in ihm war, verweste er nicht, sondern wurde verwandelt. Die Lehre der Monophysiten war also offenbar gegen das Evangelium. Auch den Nestorianern gegenüber hielt die Kirche mit Recht fest an einer einzigen Person in Christus; alle seine ihn selbst betreffenden Aeußerungen beweisen dieß; bald redete er von sich als Gottessohn, bald als Menschensohn; er war also beides in einer Person. — Bei oberflächlicher Betrachtung läge es nahe, daraus nur einen Willen (Monothelismus) zu folgern. Thatsächlich war auch die Gesinnung und die Willensrichtung des Gottessohnes und des Menschensohnes in Christus ein und dieselbe, aber es ist in den Evangelien erzählt, daß Christus versucht wurde, und daß er sich äußerte, er habe die Welt überwunden. Dieß läßt die kirchliche Annahme als die richtigere erscheinen. Was endlich das Gemüthsleben betrifft, so äußerte Christus hierin offenbar menschliches Wesen. Er hatte menschliches Gemüthsleben, litt als Mensch und gab dieß menschlich zu erkennen; was sonst in seinem Innern vorging, was er als Sohn Gottes getragen hat und tragen konnte, ist uns ein Geheimniß. Hätte unser Herr Jesus über diese Fragen uns mehr zu eröffnen für nöthig oder gut erachtet, so würde er es sicherlich gethan haben! —

II. Warum ist der Sohn Gottes auf die Erde gekommen und Mensch geworden? Weil es so der Wille des Vaters gewesen ist, der ihn sandte, das ist die nächste Antwort, den Evangelien entnommen. — Es geziemte dem, durch welchen alle Dinge geschaffen worden sind, daß er der Retter werde des Menschengeschlechts, — welches in Abgötterei und Immoralität versunken war, so äußert sich ein Apostel. — Wie Christus der Herr selbst sagt, ist er gekommen, nicht daß er die Welt richte, sondern daß er suche das Verlorene, daß er die Welt selig mache. Wenn er wiederkommen wird in göttlicher Majestät, dann soll das Gericht gehalten werden. Bei seinem ersten Erscheinen nahm er menschliche Natur an, verkehrte als Mensch mit Menschen, und gab ein Muster vollkommenster Liebe und Gehorsam gegen den Vater, aber auch ein Muster der Liebe zu den Menschen, die so weit ging, daß er sein Leben in qualvollen Tod für sie opferte. Die Gerechtigkeit Gottes knüpfte

an dieß Opfer die Vergebung der Sünden und als Bedingung der Vergebung den Glauben an Christus als Sohn Gottes, den Glauben, daß Gott selbst die Erlösung von der Sünde vollbracht habe. „Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt" sagte Johannes der Täufer, der letzte große Prophet, ja der noch über den Propheten stand, als er Jesum kommen sah! — Eine weitere Bedingung ist aber, daß aus dem Glauben die Liebe zu Christus und damit zum Vater entspringe, aus welcher der Gehorsam gegen das Wort Gottes hervorgeht. — Die Liebe zu Gott konnte nur erwachsen, indem er menschlich mit Menschen verkehrte. In wessen Herzen die warmen, liebereichen Reden Jesu, welche der Evangelist Johannes wiedergibt, und das Leiden Jesu nicht zündet, der ist nicht empfänglich für den Glauben. Dieser entspringt nicht aus dem Verstande, sondern wurzelt im Herzen. Eine tiefere Erkenntniß Gottes, eine einsichtsvollere Weltanschauung wird erst ermöglicht, wenn der Glaube erwacht ist. Obgleich Christus vor den Juden so große Wunderthaten vollbrachte, — so gewaltig predigte, — glaubten doch Wenige an ihn; von den Vornehmen, und von den Pharisäern und Schriftgelehrten wurde er vielmehr gehaßt und verfolgt. Sie liebten die Welt mehr, als Gott; ihr Gottesdienst war nur ein äußerlicher, ihre Gesinnung böse, wie es ihnen der Messias, den sie nicht annahmen, wiederholt vorhielt. Im Evangelium Johannis ist gesagt, daß er gekommen sei in das Seine (weil durch ihn auch die Menschen geschaffen sind), aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Sie sahen in ihm nur den Menschen, der zwar viele Zeichen that, aber zur Befreiung, zu dem gehofften, irdischen Glanze Israels nichts unternahm, nichts vollführte. Seine Aeußerung, mein Reich ist nicht von dieser Welt, wendete die Juden eher von ihm ab, als ihm zu. — Viele Gebildete jetziger Zeit sehen auch in Christus in erster Linie den Menschen, und kommen daher nicht zum Glauben seiner Göttlichkeit, während letztere die Hauptsache bei seiner Erscheinung bildet. — Ist es denn so vernunftwidrig, daß Gott mit den Menschen einmal in Verkehr trat? In der Majestät seines Wesens konnte der Sohn Gottes nicht erscheinen. Hätte ein Mensch sie schauen können, ohne sofort zu sterben? Er kam ja nicht zu richten, sondern den Weg zum Leben zu zeigen; die Freiheit des Entschlusses blieb den Menschen noch gewahrt. Wenn der Sohn Gottes in seiner Herrlichkeit erschienen wäre, so hätte er alle Menschen nehmen und richten müssen, wie sie

waren; die Zeit der Sinnesänderung wäre abgeschnitten gewesen. — Eine Sinnesänderung, nachdem man die Majestät Gottes erschaut hatte, wäre keine freiwillige, daher werthlos. Liebe zu Gott wäre nicht mehr möglich, nur Furcht und Schrecken.

Christus der Herr hat nicht Fragen erörtert, auf welche die jetzige Wissenschaft einen Werth legt, wie z. B. ob die Menschen von einem Paare abstammen, ob dieselben ursprünglich thierähnlich waren und sich nur allmählig zur Gesittung und Vernünftigkeit emporarbeiteten, oder ob sie ursprünglich aus der Hand des Schöpfers tadellos, mit reiner Erkenntniß Gottes begabt hervorgegangen sind? Er sagte aber, daß sie böse, sündhaft seien und der Buße bedürftig, wohl in der Mehrzahl. Er sei gekommen zu suchen das Verlorene; die Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut sei größer als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Die Zustände des Heidenthums schildert der Apostel Paulus im Römerbriefe Cap. I V. 19 in vortrefflicher Wahrheit und zeigt das moralische Verschulden: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen (den Heiden) offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, d. i seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, indem man dieß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, *also daß sie keine Entschuldigung haben.*“ (Hat vielleicht Paulus hiebei die Philosophen Griechenlands im Auge gehabt? denn das gemeine heidnische Volk glaubte ja an Götter.) *Es mag ursprünglich gewesen sein wie es will, die damaligen Kulturvölker hätten Verstand genug gehabt, zu einer besseren Religion und einer besseren Moral.* — Als Gründe der Verirrungen des Menschengeschlechts nennt der Apostel den *Hochmuth* und die *Sinnlichkeit.* — Gott hat vorausgesehen, daß es so kommen würde, und hat den Messias, den Heiland und Erlöser von der Sünde, der die Veredlung der Menschheit ermöglichen solle, lange voraus verkündigen lassen, ehe er kam. *Mit seiner Erscheinung war die erste Hälfte der Geschichte des Menschengeschlechts abgeschlossen; die zweite Hälfte ist noch viel ernsthafter; die Menschheit, so weit ihr das Evangelium von Christo Jesu verkündigt ist, hat eine viel höhere Verantwortlichkeit;* das dürfte dem Verstande einleuchten. Darauf bezieht sich wohl die Androhung Jesu: wer nicht an mich glaubet, der wird verdammt werden. Möchten dieß, und

die Aeußerung Pauli an jener obigen Stelle doch diejenigen bedenken, welche in Mitte eines christlichen Volkes und von christlichen Aeltern erzeugt offen sagen, sie könnten an einen persönlichen Gott nicht glauben. Wehe einem Volke, in welchem solche Geistes- und Seelenzustände überhand nehmen! — Der moderne Materialismus ist eben so schlimm, als die alte Abgötterei, muß wenigstens die Völker eben so zu Grunde richten, wie jene. Zwischen diesen Feinden oder wenigstens Verleugnern Gottes und jenen, welche zu den Gläubigen Christi zählen, in der Mitte steht eine große Zahl Gebildeter und Ungebildeter, welche den Glauben an ein höchstes Wesen als Vernunftreligion annehmen, das Christenthum aber nur als Moralchristenthum gelten lassen, wobei sie meinen, dieses Christenthum werde allgemeine Zukunftreligion werden. — Bis dieses Moralchristenthum verwirklicht und herrschend geworden ist, dürften leicht die Völker an Immoralität zu Grunde gegangen sein! In unserer Zeit nehmen die bösen Prinzipien einen gewaltigen Anlauf, um göttliche und menschliche Ordnung zu untergraben. Die Partei, welche sie vertritt, ist unter den vielen Parteien, welche das Vaterland zerreissen, die rührigste; man darf wohl die Möglichkeit in's Auge fassen, daß sie die herrschende werden könnte. — Im Parteiwesen mit übertriebenen Unterscheidungen leistet jetzt Deutschland das Höchste; es wirft das aber ein schlechtes Licht auf die Eintracht und Einsicht unseres Volkes und eröffnet keine guten Aussichten für die Zukunft

III. Die Lehre Jesu stellt als vornehmlichste Bedingung für die Erlangung des ewigen Lebens im Reiche Gottes, daß man seine Erscheinung lieb habe, daß man ihn als von Gott Gesandten und seine Göttlichkeit anerkenne, daß man an sein Erlösungswerk glaube. „Niemand kommt zum Vater, außer durch den Sohn, und Niemand kommt zum Sohne, es sei ihm denn gegeben vom Vater." Es wird aber diese Gabe keinem verweigert, der darum bittet. Vielmehr sucht der Vater durch Freude und Leid, Glück und Unglück zum Glauben an den Weltheiland zu bringen. „Da doch die Aeltern ihren Kindern gute Gaben geben, sollte Gott nicht den heiligen Geist geben, denen die ihn darum bitten?" „Wer an mich glaubet, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." Die Gabe des heiligen Geistes hängt mit dem Glauben an Christus zusammen, und mit der Wiedergeburt und Sinnesänderung des Menschen, welcher dadurch aus einem Welt-

bürger ein Bürger des Himmelreichs werden soll, wie in der Unterredung Jesu mit Nicodemus so deutlich dargelegt ist. Ist das Alles etwa gegen die Vernunft? — Wer dieß behauptet, müßte die Unmöglichkeit der Existenz des heil. Geistes als eines göttlichen Wesens und dessen Verbindung mit den Menschen beweisen. Wie wollte dieser Beweis der Unmöglichkeit geführt werden? Man kann nur die Wahrheit der christlichen Lehre vom heil. Geiste in Abrede stellen und thatsächliche Beweise verlangen. Der Beweis liegt aber vor Augen in der Ausbreitung des Christenthums trotz seiner Verfolgungen im römischen Reiche, bei welchen ein todesmuthiger Glaube der vielen Märtyrer sich äußerte, eine Seelenstärke, die ohne göttlichen Beistand nicht möglich gewesen wäre. (Christus nannte den heiligen Geist παρακλητον, advocatum.) — Die Verkündigung des Christenthums war nur möglich durch die großen Gaben, welche die Apostel am Pfingsttage erhielten und vermöge deren sie auf Andere wirken konnten. — Das erste Christenthum wurde nicht durch's Schwert ausgebreitet, wie die Lehre Muhameds. —

Das deutsche Wort Geist, und auch das entsprechende πνευμα, spiritus hat, wie schon früher vorkam, verschiedene Bedeutungen. In der Rede Jesu (Ev. Joh. 4, 24) „Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten" bezeichnet es die unkörperliche Eigenschaft des göttlichen Wesens. Die Worte: heiliger Geist, Geist der Wahrheit, sind nur zu nehmen in Bezug auf die Heiligkeit der Gesinnung, welche Abscheu hat vor allem Bösen und aller Unwahrheit, aber auch in Bezug auf die wahre Erkenntniß Gottes.

Schon im alten Testamente finden sich prophetische Aeußerungen, die zu den neutestamentlichen Lehren vom heiligen Geiste in Beziehung stehen. „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen" Joel 3, 1 (eine deutliche Hinweisung auf das Pfingstereigniß); ferner „ich sehe ein ungeheures Todtenfeld, eitel Todtengebein, aber ich will meinen Geist darüber ausgießen, daß sie lebendig werden." Dieß bezieht sich ohne Zweifel auf den geistlichen Tod des Heidenthums und Unglaubens. —

In den Evangelien wird erzählt, daß Jesus in seiner Eigenschaft als Mensch den Geist Gottes sichtbarlich empfangen habe; denn als

Sohn Gottes besaß er von Ewigkeit den Geist seines Vaters, in vollem Maße, im ganzen Umfange, mit voller Kraft. Er selbst gab dem Nicodemus zu erkennen, daß die Wiedergeburt des Menschen aus dem Wasser und Geist (durch Reinigung und Heiligung) nothwendig sei, um in das Himmelreich zu kommen. — Noch ausdrucksvoller sind seine Aeußerungen bei seinen Abschiedsreden, (Evang. Johannis Cap. 14 V. 16, 26, Cap. 15 V. 26, Cap 16 V. 7 u. fg.) „Und ich will den Vater bitten und er wird euch einen andern Beistand geben, daß er bei euch bleibe in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen, denn sie erschaut ihn nicht und kennt ihn nicht." „Es ist euch gut, daß ich zum Vater gehe, denn so ich nicht hingehe, so kommt der Beistand (jener andere Beistand) nicht zu euch, so ich aber hingehe will ich ihn euch senden." — (Als der Vater im Sohne sich selbst äußerlich darstellte, mußte wohl dieser das Leben in ihm selbst und den Geist des Vaters empfangen haben. — Christus als Mensch erhielt den heiligen Geist und an den Glauben an Christus ist die geistige Vereinigung der Menschen mit Gott, — die Kindschaft, wie die Schrift und die Kirche sagt, — geknüpft. — Aber Christus mußte zuvor den Erlösungstod und die Rückkehr zum Vater vollbracht haben, ehe der Geist Gottes in die Herzen der Menschen kommen konnte. Mir wenigstens erscheint dieß Alles ganz vernünftig. Die Philosophie ohne Offenbarung hat bis jetzt nichts Glaubhaftes herausgebracht; was der Eine sagt, wird sofort vom Andern mit Gründen bestritten.) — Ich fahre fort mit den Aeußerungen Jesu: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten; er wird euch erinnern an alles, wovon ich gesagt habe, und das Zukünftige wird er euch verkündigen." — Nach seiner Auferstehung, als er bei verschlossenen Thüren unter seine Jünger trat, blies er sie an und sprach zu ihnen: „nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Joh. 20, 22. (Welch' verschiedene Auslegung hat diese Stelle des Evangelisten erfahren, die eine Hauptsäule der Priesterherrschaft geworden ist!) Bemerkenswerth ist das „Anblasen oder Anhauchen", welches harmonirt mit dem Worte πνευμα, ferner mit der Aeußerung Christi gegen Nicodemus: „Der Wind bläst wo er will, und du hörst sein Sausen wohl", ferner mit der Erzählung in der Apostelgeschichte Cap. 2 V. 2 „und es geschah schnell ein Brausen

vom Himmel, als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus.“ Uebereinstimmend mit früheren Aeußerungen des Herrn, erfolgte übrigens die Ausgießung des heiligen Geistes erst nach seiner Himmelfahrt; daher wird wohl das oben erzählte Anhauchen nur eine Vorbedeutung gewesen sein. — Es dürfte nöthig sein, neben einander zu stellen, was die Evangelisten als letzte Reden Christi an seine Jünger berichten: Mathäus sagt im 28. Cap. V. 16 u. f. „Aber die 11 Jünger gingen in Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte, und Jesus trat zu ihnen und sprach: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten Alles, was ich Euch gelehret habe, und siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ — Markus Cap. 16 V. 14 berichtet: „Zuletzt, da die Eilfe bei Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden, und sprach zu ihnen, „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium der ganzen Schöpfung (πασῃ τῃ κτισει). Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, welche glauben, sind: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.“ — Die Apostel und viele der ersten Christen erhielten wirklich diese großen Gaben.

Der Vorgang bei der Himmelfahrt ist in den Nebensachen von den Evangelisten eben so wenig übereinstimmend erzählt, als wie jener bei der Auferstehung, und die unlogische Kritik des Unglaubens hat daraus den Schluß gezogen, daß man billigerweise deshalb die Hauptsache, das Factum der Auferstehung und Himmelfahrt verwerfen dürfe, in welcher Hauptsache doch volle Uebereinstimmung herrscht. —

Aus Allem zusammen geht hervor, daß die Lehre vom heiligen Geist einen Haupttheil des Christenthums ausmache. Christus nennt ihn einen Beistand, Helfer, Tröster, oder wie man das Wort παρακλητος übersetzen mag, der bei der Menschheit stets bleiben werde, ein Wesen göttlicher Natur, vom Vater ausgegangen. Seine Aufgabe ist es, die Seelen zur Erkenntniß Gottes zu bringen, ihre Gesinnung zu heiligen,

sie zum Himmelreiche vorzubereiten. — Nicht die Fülle der göttlichen Geisteskraft erhält der Mensch durch den heiligen Geist, aber genug zur Heiligung seiner Gesinnung. — Die Empfänglichkeit hiefür in Vielen war bedingt durch die Ausbreitung des Glaubens an Christus, daher wurde den Aposteln und den übrigen ersten Bekennern ein weit größeres Maß des Geistes und übernatürliche Kräfte zu Theil, welche den jetzigen Wirkungskreis des heiligen Geistes weit überstiegen. Christus der Herr sagte zu den Aposteln (Math. 10, 19) „Wenn sie euch nun werden überantworten, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet." —

Der heilige Geist geht, wie Christus der Herr sagt, durch seine Vermittlung vom Vater aus; er ist ein Theil des göttlichen Wesens, wie ja auch der menschliche Geist ein Theil des menschlichen Wesens ist. Sein Kommen zu den Menschen stellte eine Verbindung mit Gott her. Diejenigen, welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder, und damit Erben des Himmelreichs; sie werden gesinnt, wie Jesus Christus auch war. — Nur in der Gesinnung kann und soll der Mensch mit Gott einig, — ihm ähnlich werden. Was manche Philosophen sonst von einer Vereinigung göttlichen und menschlichen Wesens im Menschen redeten, ist eine auf Selbstüberhebung des Menschengeschlechts hinauslaufende Thorheit. —

IV. Der Glaube an Christus ist die Bedingung der Einkehr des heiligen Geistes, welcher die Liebe zu Gott und den Nebenmenschen erweckt, und diese ist die Quelle aller Tugenden und guten Werke; „wer mich nicht mehr liebt, als Aeltern und Kinder, der ist mein nicht werth," sagte Christus der Herr, Math. 10, 37. „Wer mich liebt der wird mein Wort halten." Möchte doch Jedermann sein Herz prüfen, in weit es von der Liebe zu Gott erfüllt ist! Es ist dieß der Maßstab wahrer Religiosität und der Anwartschaft auf das Himmelreich. — Darum fragte unser Herr Jesus den Apostel Petrus wiederholt, ob dieser Liebe zu ihm habe.

Die Vortrefflichkeit der christlichen Moral wird auch von jenen anerkannt, welche in Christus nicht den Sohn Gottes erkennen; aber ohne göttlichen Beistand ist diese Moral genügend noch von wenig Menschen geübt worden. Daher ist die Erscheinung des Weltheilandes

auf Erden das wichtigste Ereigniß für die Menschheit. Er brachte den Menschen das Himmelreich, d. h. die Bedingungen, die Möglichkeit der einstigen Aufnahme in dasselbe. Daher die vielen Gleichnisse Christi vom Himmelreich, daher die Bitte im „Vater unser": „Dein Reich komme." — Der Anfang des Himmelreichs für den Menschen liegt in der Heiligung seiner Denkart, welche aus dem Glauben kommt. Daher die Rede des Herrn: „wer an mich glaubet, der ist vom Tode zum Leben durchgedrungen." Das Bürgerthum im Himmelreich ist ihm gesichert, wenn er im Glauben bleibt, und danach sein Leben einrichtet. —

Warum sollten alle diese Lehren des Christenthums dem jetzigen Stande der Wissenschaft und der Vernunft entgegen sein? Die erstere kann ja von der unsichtbaren Welt gar nichts wissen; nicht einmal die Seele des Menschen hat die Physiologie im Leibe nachweisen können, und doch existirt sie. — Was aber die Vernunft betrifft, so hoffen alle Völker auf ein Leben nach dem Tode; eine Belohnung des Guten, eine Bestrafung des Bösen ist ein natürliches Erwarten der Menschheit. — Was ist denn also am Christenthum eigentlich anstößig? Daß Gott sich geoffenbart habe, will man nicht glauben. Die Juden glaubten auch nicht, obschon sie die Wunder Jesu vor Augen hatten, und seine Auferstehung glaubhaft erfuhren, obgleich ihnen der Messias verkündigt war, dessen Erscheinung und Wirken sie sich freilich ganz anders dachten.

VII. Das zukünftige Leben.

Der Sohn Gottes ist also auf Erden erschienen und hat als Mensch gelebt und gelitten um die Menschen selig zu machen, so weit es möglich ist schon auf Erden durch die Gabe seines Geistes und seiner Seelenruhe, seines Friedens; im jenseitigen Leben durch die Einführung in das Reich Gottes. — Seine Lehren in Betreff der Zukunft des Menschen und der Welt sind mehrfach. (Ohne göttliche Offenbarung hätte der Mensch über das Jenseits nur ungewisse Meinungen.) Die Unsterblichkeit der Seele hat Christus der Herr wiederholt ausgesprochen: „Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner unsterblichen Seele?"

„Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ Lucas 12, 20. Aus der Rede vom reichen Mann und dem armen Lazarus, die mehr ein Lebensbild, als ein Gleichniß sein dürfte, ist zu entnehmen, daß die Seelen unmittelbar nach dem Tode des Leibes die Erde verlassen, und je nachdem der Mensch Gott wohlgefällig gelebt hat oder nicht, an verschiedene, durch eine unübersteigliche Kluft getrennte Orte kommen. — Dem natürlichen Verstande muß es schon einleuchten, daß diejenigen Seelen, welche im Leben keine Liebe zu Gott hatten, nicht von ihm angezogen, und diejenigen, die mit Abneigung gegen ihn starben, von ihm abgestoßen werden. In der Aeußerung „Gott wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann“ ist ohne Zweifel von einem Lichte geistiger Wahrnehmung die Rede, deren das irdische Auge nicht fähig ist. Christus redet öfter vom „Hinausstoßen der Ungerechten in die äußerste Finsterniß“. Es wird also Räume in weiter Ferne vom Mittelpunkt des Seins geben, wohin Gott sein beglückendes himmlisches Licht nicht leuchten läßt. — Ferner sagte Christus, daß die Gerechten im Reiche seines Vaters leuchten werden, wie die Sonne. Math. 13, 43. Dieß ist eine von den bedeutenden Aeußerungen des Herrn, welche die Wahrheit in sich selbst tragen, die kein Mensch hätte erfinden können, die sichtlich eine göttliche Offenbarung sind. Dieselbe harmonirt mit jener andern, daß der Vater in einem Lichte wohne, da Niemand hinzukommen kann. Aber wie die Planeten leuchten vom Lichte der Sonne, so wird sich nach obiger Rede das himmlische Licht des Vaters abspiegeln, an den vielen Millionen, welche in dem Himmelreich Aufnahme fanden. Welch' ein hoher Beruf des Menschengeschlechtes, und wie leichtfertig gehen viele durch das irdische Dasein! Zu dem einen Schächer am Kreuze wurde gesagt: „Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein.“

In anderen Reden spricht aber unser Herr Jesus von der Auferstehung der Todten als einer neuen Verkörperung. „Denn wie der Vater die Todten auferwecket, und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will“, „Wahrlich, wahrlich, es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben.“ „Verwundert euch über dieß nicht; denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan

haben, zur Auferstehung des Gerichts." „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben durchgedrungen." Joh. 5 V. 21, 25, 28, 24. „Wenn sie von den Todten auferstehen, so werden sie nicht freien, noch sich freien lassen, sondern sind gleich, wie die Engel im Himmel." Marci 12, 25. — „Bald aber nach der Trübsal dieser Zeit (Jerusalems Zerstörung) werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Sohnes im Himmel, und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden (sie werden zittern und zagen in Erwartung der Dinge). Gleich wie der Blitz ausgehet und scheinet bis zum Niedergang, also wird sein die Zukunft des Menschen Sohns. Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von einem Ende des Himmels zum andern." Math. 24, 27 u. fg. „Wahrlich ich sage euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß Alles geschehe; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht." Das. 34 u. 35. „Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird." V. 42. „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit und werden vor ihm alle Völker versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet." Math. 25, 31. Parallelstellen: Marc. 13, 24 u. folg., Luc. 21, 25 u. fg. „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden, mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch." V. 34.

Wie lassen sich diese verschiedenen Aeußerungen über die Zukunft vereinigen? Der Mensch könnte sich eigentlich mit der Versicherung des ewigen Lebens und einer Belohnung des Guten zufrieden geben; allein wenn der Unglaube sich an scheinbare Widersprüche hängt, darf wohl auch der Glaube eine Vermuthung aussprechen. Es scheint, daß Manches auf den Todestag der einzelnen Menschen sich beziehe, Anderes unzweifelhaft auf das künftige große Ereigniß des Weltumsturzes. Je größer der Zwischenraum zwischen diesem und der menschlichen Erscheinung Christi auf Erden sein wird, desto kleiner wird die Zahl derjenigen Menschen sein, welche die Schreckniſſe jenes Ereignisses erleben, im Vergleich zu jenen, welche seit Christus bis dahin gestorben sein werden.

Es liegt also die Frage nahe: wie verhält sich der Todestag des Einzelnen zum Ende der Welt; welcher Art ist die Existenz der Gestorbenen bis dorthin? Ist nicht dieser Zwischenraum für die unsterbliche Seele ein Sein in der Ewigkeit, und ist nicht ein noch so langer Zeitraum nur ein Augenblick in der Ewigkeit? —

Der menschliche Geist kann sich in Betreff der Fortdauer des Menschen nach dem Tode des Leibes verschiedene Möglichkeiten denken (von der Idee einer Seelenwanderung sehe ich ab; sie hat keine positiv religiöse Begründung und wie mir scheint auch keine philosophische Wahrscheinlichkeit):

1. Ein ewiges körperloses, rein geistiges Dasein. Diese Annahme stimmt nicht überein mit der Offenbarung, welche von einer Auferstehung der Todten, von einem neuen Himmel und einer neuen Erde spricht; auch sind die Vorstellungen der Völker meistens anderer Art. — Die menschliche Seele ist mit dem Leibe geschaffen worden, hat auf Erden in Mitte einer reichhaltigen, mannigfachen Natur gelebt, dort Freude und Leid getragen. Würden die Menschen wohl in der Ewigkeit ohne Leib und ohne eine Sinnenwelt eine Befriedigung finden? — schwerlich Alle. Es ist auch nicht glaublich, daß es in dem Plane Gottes gelegen sei, daß die organischen Wesen, welche die Erde zeigt, ganz spurlos wieder verschwinden sollen, so daß sie äußerlich nicht mehr existiren; man darf vielmehr annehmen, daß Gott diese Gestaltungen in einer neuen Welt, aus anderen Stoffen, in unveränderlicher Dauer reproduciren werde, — die jetzige Schöpfung in verklärtem Wesen. — Man bezieht darauf die Aeußerung des Apostel Paulus im Römerbriefe 8, 18, wo er sagt, daß alles Geschaffene (κτισις) nach der Erlösung (nach Abstreifung des Vergänglichen) sich sehne, ferner die Beschreibung des Propheten Jesaias, 11. Cap., über die Zustände des Messianischen Reiches, wo alle Thiere friedlich neben einander leben. — In ihrem neuen Leibe werden dann fehlen müssen die irdischen Triebe und Bedürfnisse; es würden nur übrig bleiben die Gestalt, die Sinne, Organe der Bewegung, das selige Gefühl des ungestörten Lebens. — Wenn der Wolf keiner Nahrung mehr bedarf, kein Fleisch mehr braucht und verlangt, dann wird er so sanft sein, wie das Lamm, ebenso der Löwe wie die Gazelle, der Habicht wie die Taube. — Manche Menschen werden irre an der Liebe Gottes in Betrachtung der Leiden und des Todes der Thiere, und sind versucht, die göttliche Weltordnung zu tadeln, ohne zu bedenken, daß man den

größten Theil derselben gar nicht kennt, daß das menschliche Wissen in engen Schranken sich bewegt. Christus behandelte solche Fragen nicht, er hielt sich an das, was dem Menschen zu seiner ewigen Seligkeit nöthig ist. (Das Christenthum ist eine praktische Anstalt; durch theoretische, dogmatische Streitigkeiten wurde es vielfach gestört, beeinträchtigt, in seiner Wirksamkeit gehindert.) Die Menschheit braucht nur Liebe und Vertrauen zu Gott, Geduld und Hoffnung.

2. Wohl die meisten Völker hegen von Natur den Glauben an ein neues körperliches Leben im Jenseits, auch an eine Sonderung der Guten von den Bösen, und zwar denken sie, daß gleich nach dem Tode dieses neue Leben beginnen werde. Die Offenbarung bestätigt dieß letztere keineswegs, denn die Hauptstellen der Evangelien sprechen von einer Auferweckung aller Todten in Verbindung mit dem Weltende und der Erscheinung des Sohnes Gottes in seiner Herrlichkeit, um zu richten die Lebendigen und die Todten. — Manche halten es für eine Thorheit, an ein Ende der Welt zu glauben. „Was geschaffen ist, könne nicht mehr vergehen.“ Darauf ist zu sagen: von selbst nicht, aber der die Welt geschaffen hat, kann sie auch wieder in Nichts zergehen lassen. — Wird er es aber thun? Ein guter Gewährsmann hat es vorausgesagt, der Heiland der Menschen. Schon durch den Propheten Jesaias (Cap. 65, 17) verkündigte Gott der Herr: „siehe ich will einen neuen Himmel machen und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen.“ — Wenn man etwas gründlicher über Gott und die Welt nachdenkt, wird man es sehr begreiflich finden, daß es so kommen, daß Gott Alles neu machen wird. — Die Erde ist schon sehr alt, durch die Menschheit schon sehr ausgenützt; es mögen zwar immerhin noch Jahrtausende dahin gehen, bis sie umgewandelt oder vernichtet wird, es kann aber auch jenes große Ereigniß schneller kommen, als man glaubt. Christus selbst erklärte, der Zeitpunkt sei nur dem Vater bekannt. Die Kritik hatte Unrecht, sich an das Wort „bald“ in der Aeußerung: bald nach dieser Trübsal des jüdischen Landes ꝛc. ꝛc. zu hängen. Was bedeutet „bald“ in der Ewigkeit?! — Ob auf Grundlage des Vorhandenen durch eine neue Schöpfung unvergängliches Wesen bereitet wird, oder ob die Erde in Nichts zerfällt? die Vernunft kann darüber nur diese oder jene Vermuthung aufstellen, die Offenbarung aber hat Näheres nicht verkündet. Die Worte Jesu: „Himmel und Erde werden vergehen“, „im Hause

meines Vaters sind viele Wohnungen, wäre es nicht, so würde ich sagen, daß ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten," „kommet her ihr Gesegneten meines Vaters und ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt" — alles dieß deutet erstens auf eine Vernichtung der Erde (oder doch ihrer jetzigen Gestalt?) und zweitens, daß die Schöpfung einer unveränderlichen Welt schon bestehe oder begonnen habe oder vorbereitet ist. — Die veränderliche, vergängliche hat also nur die Bestimmung einer Saat- oder Pflanzschule für das Himmelreich. In diesem gibt es keine Zeit mehr, sondern es herrscht dort wahres, ewiges Leben. (In der ersten Hälfte der Ewigkeit existirte Gott allein mit seinen Ideen der Schöpfung; in der zweiten Hälfte gibt es nach dem Evangelium ewige Existenzen außer ihm, selige und nicht selige.) — Wenn die Zeit erfüllt, wenn die Zahl für das Himmelreich geschlossen sein wird, dann ist das Ende der Vergänglichkeit gekommen, es gibt nur mehr Existenzen der Ewigkeit. Daß aber Gott der Herr in Ewigkeit für die Ewigkeit Wesen schaffen werde, ist undenkbar; vielmehr wird man in Uebereinstimmung mit der Offenbarung glauben müssen, daß Gott dem Himmelreich eine Grenze gesetzt habe, und daß die Zahl der Wesen in demselben zwar unermeßlich groß, aber keine unendliche sein werde. Um so weniger kann die materielle Welt unendlich sein, und die Idee von der Ewigkeit und Unendlichkeit eines Urstoffes ist eine grundlose Hypothese. Wie es im Jenseits aussieht, oder aussehen wird, möchten die Menschen begreiflicher Weise sehr gerne wissen, und da sie es nicht wissen können, gibt ihnen die Einbildungskraft Vorstellungen davon, die nach der Kulturstufe der Völker mehr oder weniger sinnlich sind. Im Allgemeinen denken und hoffen sie auf Lebensgenuß mit Fernsein von aller Erden-Mühe und Erden-Noth. — Die Gleichnisse Jesu von der Einladung zum Abendmahl und Hochzeitmahl können, da sie Gleichnisse sind, zu Gedanken über die Art der Existenz im Himmelreich nicht berechtigen. Auch die Aeußerung „es werden Viele kommen von Morgen und Abend und mit Abraham Isaak und Jakob zu Tische (oder im Himmelreich) sitzen", ist nur eine bildliche; und auch jene: „ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächse des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich", wird kaum wörtlich zu nehmen sein. Lucas sagt nur: „bis das Reich Gottes komme." — Ueberhaupt kann, wie mir scheint, Manches in den Evan-

gelien nicht buchstäblich genommen werden. — Nach anderen Stellen der Evangelien sagte aber der Herr: Der Vater und auch der Sohn erwecken von den Todten, wen sie wollen, und es sei das jetzt schon der Fall; ferner wer an den Sohn Gottes glaube, der sei vom Tode zum Leben durchgedrungen, der komme nicht in's Gericht; ferner etliche von den Herumstehenden würden den Tod nicht schmecken; endlich erzählt der Evangelist Mathäus, Cap. 27 V. 52, 53, es seien bei dem Tode Jesu viele Leiber der Heiligen auferstanden und Mehreren erschienen. Immerhin ist die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß nicht alle Menschen nach dem Absterben ihres Leibes gleiches Schicksal haben werden, gleichwohl darf man aber die Auferstehung des Fleisches als Regel auf das Ende des jetzigen Erdballs setzen.

3. Dabei entsteht aber dann die schwierige Frage: in welchem Zustande befindet sich die unsterbliche Seele in der großen Zwischenzeit vom Tode des Leibes bis zur Auferweckung? Man könnte auf den Gedanken kommen, daß die Seele nach dem Tode des Leibes bis zur Auferstehung nicht wirklich existire, sondern daß der einzelne Mensch nur im Geiste Gottes als spezielles Bild festgehalten sei. Es ist aber die Seele als unsterblich, demnach als eine Wesenheit außer Gott bezeichnet, und der menschliche Verstand wird diese Aeußerung des Evangeliums für glaublicher halten. Somit fragt es sich dann weiter, von welcher Art diese körperlose Existenz des Menschen nach dem Tode sei? Die Menschen haben von geistigem Wesen (das Wort Geist im weiteren Sinne gebraucht) keine Anschauung; sie machen sich dennoch davon Vorstellungen, die aber nur aus der Einbildungskraft entspringen. (Nur die leibliche Erscheinung Jesu nach seinem Tode bei seinen Jüngern gibt einen Anhalt, obschon man daraus nicht einen gleichen Zustand der gestorbenen Menschen folgern darf.) Ueber allen Raum erhaben kann der Geist der Verstorbenen nicht sein, wie das göttliche Wesen. Man denkt sich daher denselben in der körperlichen Form und Beschränkung des Menschen. Es hat diese Auffassung die Wahrscheinlichkeit für sich und findet sich in der Meinung mancher Völker. Man denke nur an das Schattenreich der Griechen. Wie wollte man auch sonst im Jenseits seine vorausgegangenen Lieben wieder erkennen? Auch der folgenden Umhüllung mit einem neuen Leibe entspricht dieser Glaube, der überdieß in der Erzählung Jesu vom reichen Manne und armen Lazarus seine Stütze findet. Das Größenverhältniß des Menschen wird

also nach dem Tode noch fortdauern, aber die vom Leibe befreite Seele wird der Schwerkraft nicht mehr unterliegen. (Man träumt zuweilen, daß man sich sehnsuchtsvoll von der Erde aufwärts gegen den Himmel bewege, fühlt aber bald wieder die Fessel des Leibes, welche zu Boden zieht.) — Auch kann der Umkreis der Beobachtung, der Fernblick jenseits ein viel größerer sein. — Es ist zwar gesagt, die Todten würden am jüngsten Tage aus den Gräbern hervorgehen; aber dieß wird nicht wörtlich zu nehmen sein, denn an einer anderen Stelle heißt es, der Sohn Gottes werde bei seinem einstigen Erscheinen durch seine Engel mit hellen Posaunen die Auserwählten sammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern. Die Seelen können im Weltenraume schweben, von Gott angezogen oder abgestoßen, und körperlos können ihnen 1000 Jahre wie eine Stunde vorkommen. Von Lazarus, welcher vom Tode zum irdischen Leben wieder erwachte, haben wir keine Aeußerung über seinen Zustand im Tode. Ueberhaupt ist keinem Verstorbenen gestattet, den Lebenden sich zu zeigen und Mittheilungen vom Jenseits zu machen. Die Seele kann sich nach dem Tode in bewußtem oder unbewußtem Zustande befinden. In letzterem Falle würde der Augenblick des Todes *scheinbar* mit dem jüngsten Tage und der Auferstehung ohne Zwischenraum in Eins zusammenfallen. Nach der Erzählung vom reichen Manne und armen Lazarus wäre ein bewußtes Leben der Seele nach dem Tode anzunehmen, ein seliges oder unseliges. Im ersten Briefe an die Corinther 15, 51 findet sich eine merkwürdige Aeußerung des Apostels Paulus: „Siehe ich sage euch ein Geheimniß, wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, und zwar plötzlich im Augenblick der letzten Posaune; denn es wird die Posaune erschallen und die Todten werden auferstehen unverweslich und wir werden verwandelt werden.“ Diese Rede dürfte verschiedener Auslegung fähig sein. Zuerst fragt es sich, was meinte Skt. Paulus mit dem Worte: „wir“ — sich und seine Zeitgenossen oder die Menschheit? Die ersten Christen hielten die Wiedererscheinung Christi näher bevorstehend, vielleicht auch Paulus? Jedenfalls glaubte er daran, daß am jüngsten Tage die Todten in einem neuen unverweslichen Leibe auferstehen, die Lebenden aber in einen solchen würden verwandelt werden. „Wir werden nicht Alle entschlafen“ wird also so viel sein, als es werden Menschen zur Zeit jenes großen Tages leben. Welcher Art der Todesschlaf sei, läßt wohl auch diese Stelle im Zweifel. —

Die Aeußerung Christi: wer an mich glaubt, der kommt nicht in's Gericht, — er ist vom Tode zum Leben durchgedrungen, ist eine hochwichtige. Den wahren Jüngern Christi ist damit Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit zugesprochen; müssen sie aber das Weltgericht abwarten? — sie kommen ja nicht in's Gericht? Aber es heißt auch, des Menschen Sohn werde die Auserwählten sammeln von allen Enden der Welt? Wohl! jedoch nicht um sie zu richten. Auf welche erstreckt sich also das Gericht? An einer Stelle heißt es, die nicht glauben an Christus als den Sohn Gottes, die seien schon gerichtet. — Soferne ihnen das Evangelium gepredigt ist, — von Rechtswegen; — aber aus Gnaden kann das Gute in ihnen gegen das Böse immerhin noch abgewogen werden, wie bei den Juden und Heiden überhaupt. Das wird wohl die Aeußerung bedeuten: zwei sind miteinander im Felde, beim Mahlen u. s. w. der oder die eine wird angenommen, die andere entlassen (verstoßen) werden. —

Es wäre tröstlich für die Menschheit, denken zu dürfen, daß wenigstens in der Zeit vom Todestag bis zum Weltgericht, oder auch nach diesem, eine Umkehr zu Gott noch möglich sei. Ewige Verdammniß ist ein schreckliches Wort; aber die Aeußerungen des Weltheilandes sind sehr ernste, und Jedermann thut wohl daran, wenn er schon auf Erden von Jugend auf sein Herz dem Allerhöchsten zuwendet, — leichtsinnige Gedanken über Gott und die Ewigkeit von sich weist. —

Wohl mag es Abstufungen in der Seligkeit und in der Unseligkeit geben, auch braucht man bei letzterer nicht gerade an ein hölliſches Feuer zu denken, aber unser Herr Jesus spricht nur von Seligkeit und Verdammniß, von verklärtem und nicht verklärtem Leben; alles Andere ist nur Vermuthung. Es ist der Schleier, der über der Zukunft liegt, nur wenig gelüftet worden, doch aber genügend für die Seelenruhe der Gläubigen. Sicher ist nur die Verheißung des ewigen Lebens in einer unveränderlichen Welt, sicher nur die Scheidung des Himmelreichs vom Reiche der Finsterniß. Das wie? und wann? ist nicht geoffenbart. —

VIII. Vom Unglauben unserer Zeit.

Wie herrlich bewährte sich der Glaube der ersten Christen! Viele Tausende ertrugen standhaft martervollen Tod in den Verfolgungen der römischen Kaiser. Freilich wendeten sich in jener schlimmen Zeit nur die edleren Menschen dem Christenthum zu. Kaum aber war dasselbe befestigt und die Kirche organisirt, so begannen die verderblichen dogmatischen Streitigkeiten, welche die Aufgabe der christlichen Lehre, das Menschengeschlecht zu erheben, vielfach hemmten. Das unchristliche Wesen in den orientalischen Kirchen scheint Gott dem Herrn so mißfällig gewesen zu sein, daß er den Muhamedanismus zur Herrschaft gelangen ließ, und neben anderen Gründen das byzantinische Reich dem Untergang weihte.

Im Abendlande nahmen die germanischen Völker das Christenthum bereitwillig an, und zeigten hohen Eifer, der sich namentlich in unzähligen großen und kleinen kirchlichen Stiftungen zu erkennen gab. Die Kirchen wurden grundreich und die Geistlichkeit genoß die Einkünfte von den Kirchengütern. Es zeigten sich aber auch an ihr bald die Gefahren des Reichthums: Ueppigkeit, Wohlleben, ja Ausschweifungen. Die ungeheuren Einnahmen waren doch nicht hinreichend; man bediente sich des Sünden-Ablasses in schamloser Weise, um Geld zu erringen, und veranlaßte dadurch die unheilvolle Kirchenspaltung und schreckliche Religionskriege, in welchen alles menschliche Gefühl erloschen zu sein schien. Gleichlaufend mit dem excessiven Leben sehr vieler Priester waren fanatische Verfolgungen anders Gläubiger, Ketzergerichte und Scheiterhaufen gegen die Widerspenstigen der Hierarchie — d. i. der Priesterherrschaft. Zu den Zeiten der Reformation kam es unter den Evangelischen selbst wieder zu heftigen, theologischen Streitigkeiten, welche mit beigetragen haben mögen, daß die Reformation der Kirche nicht durchgängig in Deutschland zur Geltung kam, und ein Riß in der deutschen Nation besteht, welcher dieselbe hindert, diejenige Machtstellung einzunehmen, auf der sie sonst stehen würde. Wenn man die Kirchengeschichte verfolgt, so könnte man am Christenthum als einer göttlichen Einrichtung irre werden. Aber unser Herr Jesus hat vorhergesagt, daß zwischen der Saat des Evangeliums Unkraut aufschießen würde und er hat ausgesprochen: nicht Alle die zu mir Herr, Herr sagen, werden in das

Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Auch die Aeußerung Jesu (Mathäi 10 V. 34): ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert; ferner jene über falsche Propheten, die sich hervorthun werden, deuten an, daß er die erwähnten Uebelstände in der Christenheit vorausgesehen hat. Warum wurden sie aber nicht verhindert, sondern zugelassen? Es ist den einzelnen Menschen und damit der ganzen Menschheit in Sachen der Religion freie Bewegung gestattet. Geräth ein Volk in seiner Mehrheit auf Abwege oder läßt es sich durch böses Beispiel von Nachbarvölkern verführen, so wird es von seiner Höhe herabsinken, es wird ein in Parteiung, in geistiger und moralischer Schwäche verkommenes Geschlecht werden. Es ist noch eine Gnade von Gott, wenn es durch Trübsal zu einer bessern Einsicht zurückgebracht wird. — Im großen Ganzen war das Christenthum gleichwohl höchst segensreich für die Menschen. Millionen fanden in ihm Frieden im Leben und Trost im Sterben.

Auf das rege, aber schwerlich Gott in Allem wohlgefällige kirchliche Treiben des 16. und 17. Jahrhunderts folgte die Periode der sogenannten Aufklärung. Das religiöse Gefühl machte in Vielen dem Nachdenken des Verstandes Platz, welches beim Mangel religiöser Gesinnung zum Unglauben führen muß. Die von der Offenbarung sich abwendende Philosophie eröffnete demselben Thür und Thor; er brach herein mit Macht. Wurde ja bei unserm Nachbarvolke von Staats wegen eine Zeit lang der Kultus der Göttin der Vernunft an die Stelle der Verehrung des persönlichen, lebendigen Gottes gesetzt! Selbst unter der Geistlichkeit verließen Viele den wahren Christusglauben der Evangelisten und Apostel und huldigten einem falschen Rationalismus. Die schwere Kriegsnoth zu Ende des vorigen und in der ersten Zeit des gegenwärtigen Jahrhunderts, nebst den darauf gefolgten Hungerjahren thaten einigermaßen Einhalt, seit einigen Dezennien nimmt aber die Gleichgiltigkeit gegen das Christenthum in der gebildeten und minder gebildeten Welt wieder zu. So geht die Menschheit leider von einem Extrem zum andern, was die Religion betrifft, vom Fanatismus zum Atheismus oder doch zum Unglauben an der Offenbarung Gottes. Auch Geistliche sprechen wieder von freier theologischer Wissenschaft. Was ist denn diese eigentlich? Nehmen sie vielleicht die Befugniß in Anspruch, das Evangelium nach eigener Weisheit gemodelt und allenfalls abweichend von

der apostolischen Lehre predigen zu dürfen? Die Freidenkerei d. h. menschliche Weisheit kann auf die Kanzeln christlicher Kirchen unter der Firma und unter dem Deckmantel des Protestantismus kein Recht haben. Für was würden wohl solche Herren von den Reformatoren des 16. Jahrhunderts erklärt werden?

Der Unglaube hat bei uns mehrere Grade, verschiedene Schattirungen, aber die zwei Hauptunterschiede wurden früher schon erwähnt. Manche haben schon offen gesagt, daß sie an einen persönlichen Gott nicht glauben können. Sie glauben also nur an die Natur und ihre Kräfte, und an die Menschheit. Consequenterweise müssen sie auch die Unsterblichkeit der Seele in Abrede stellen. Dieser Unglaube ist vernunftwidrig; er ist eine Geistesverirrung, denn jede verständige Weltanschauung muß zum Glauben an ein höchstes Wesen führen. Noch schlimmer sind freilich diejenigen, welche mit der Welt unzufrieden sind, unzufrieden mit Allem was ist, was besteht und die Alles umstürzen möchten, auch das Weltgebäude wenn sie könnten. Diese traurigen Erscheinungen in der Menschheit brauchen nicht weiter erörtert zu werden. Ich gehe daher über zu Jenen, welche an den einzigen wahren Gott glauben, ihn verehren, die Moral des Christenthums annehmen, die aber vermeinen, an den Inhalt der Evangelien nicht glauben zu können.

Anstößig ist ihnen, daß Gott einen Sohn haben soll, und noch mehr anstößig dessen Menschwerdung, anstößig sind ihnen die Wunder Jesu, anstößig die Lehren vom heiligen Geist und jene vom Weltgericht. Daß dieß alles der Vernunft und der Wissenschaft nicht widerstreite, glaube ich früher schon dargethan zu haben. Freilich wenn dieß nicht Alles in den Evangelien stünde, könnte man es bezweifeln und bestreiten, denn aus der Vernunft allein läßt es sich nicht ableiten. Die Vernunft müßte nur die Möglichkeit zugeben, könnte aber den Beweis der Wirklichkeit verlangen. — Der Beweis liegt in den Worten und Thaten Jesu. Der Unglaube bestreitet aber jetzt, daß diese Reden und Wunder *wirklich* so geschehen seien, wie in den Evangelien zu lesen ist. Früher mühten sich Manche ab, *die Wunder Jesu natürlich zu erklären* und verfielen dabei auf sonderbare, kindische Dinge. Seine Worte erfuhren dabei die entsprechende Auslegung. Diesen Weg haben die Neueren verlassen; *sie verneinen einfach die Wahrheit der Thatsachen.* Lügen nennen sie die Berichte der Evangelisten nicht, aber *Mythen, das ist jetzt das Stichwort* der neueren Zeit. Christus der Evan-

gelien ist ihnen der mythische Christus, aus welchem man den wahren Christus als bloßen Reformator des Judenthums und Lehrer einer reinen Moral herausschälen müsse. Erst im Laufe der Zeit sei dieser vergöttert worden. Sehr viel Verstand liegt in diesen Redensarten nicht, eben so wenig, wie in der früheren natürlichen Erklärung der Wunder. Weil die Völker Mythen von Menschen und Göttern haben oder hatten, so muß auch beim Christenthum Alles eine Mythe, ein Mährchen sein! Diese Herren bedenken nicht die schnelle Ausbreitung des Christenthums, dessen Lehren sehr bald in den Evangelien fixirt wurden; sie bedenken nicht, daß die Apostel und viele Bekenner nach ihnen wegen des Bekenntnisses, daß Christus der Sohn Gottes sei, den Tod erlitten. Hätten sie nur die christliche Moral gepredigt, so würde man sie wenig beachtet haben; — sie hätten sich von den Juden wenig unterschieden. —

Die Evangelien tragen den Stempel der Wahrheit an sich und in sich. Wo hat man denn in Sagen und Mythen solche Einzelheiten, wie sie die Evangelien bieten? Der Hauptbeweis ihrer Aechtheit liegt aber darin, daß Christus Dinge sagte, die nie in eines gewöhnlichen Menschen Sinn kommen konnten, also auch nicht erfunden sein können. Die Aeußerung z. B. „Der Vater hat dem Sohne gegeben, daß er das Leben in ihm selber habe," wer hätte an solches zu denken vermocht? Mit Recht sagte der Herr: „meine Worte sind Geist und Leben", und „selig sind die nicht sehen und doch glauben" d. h. jene, welche ohne Wunder gesehen zu haben, die Wahrheit seiner Worte erkennen. — Wie erbärmlich sind im Vergleich zum Evangelium die Göttersagen der Völker! —

Die Reden Jesu sind in vollster Uebereinstimmung mit seinen Thaten; er schalt den Unglauben der Juden, welche trotz der vielen Zeichen die er that, ihn verwarfen, und begleitete seine Thaten mit Worten der Art, daß beides zusammen keinen Zweifel an seiner Sendung vom Himmel lassen konnte. Man kann nicht oft genug sagen, daß kein Mensch die vielen in voller Harmonie stehenden Einzelheiten der Evangelien erfinden konnte. Der Herr sagte einmal: „wenn des Menschen Sohn wiederkommen wird, meinet ihr wohl, daß er Glauben vorfinden werde auf Erden?" Wenn man den jetzt überhand nehmenden Unglauben betrachtet, wird man nicht nur den Blick Jesu in die Zukunft bewundern, sondern auch diese seine Frage wohl gerechtfertigt finden.

Wenn ihm diese Aeußerung ebenfalls angedichtet sein soll, so muß der Dichtende selbst göttliche Sehergabe besessen haben. —

Warum besteht aber bei so Vielen eine Abneigung gegen das Christenthum? Ein Grund mag wohl darin liegen, daß die Lehren desselben die Gemüther aus ihrer sorglosen Gemächlichkeit aufrütteln. Ihre Befolgung erscheint unbequem. Ein anderer Grund ist die Oberflächlichkeit des Geistes, mit welcher Viele gleichwohl an eine Kritik des Evangeliums gehen; ein dritter ist die hohe Meinung, welche Viele von ihrem Wissen hegen; ein vierter der Hochmuth, wonach man einem Menschen göttliche Ehre nicht geben will. Viele sehen, wie schon früher gesagt, in Christus vor Allem stets den Menschen, daher schließlich nur den Menschen; ein fünfter Grund mag sein, daß manche sich scheinbar widersprechende oder schwer verständliche Aeußerungen Jesu in den Evangelien vorkommen; allein man muß bedenken, daß die Evangelisten erst längere Zeit danach aus dem Gedächtniß ihre Aufzeichnungen machten. In den Reden Jesu können Zwischenglieder vergessen worden sein, welche zu leichterem Verständniß dienen würden; indessen wer überhaupt nicht glauben will, würde auch nicht glauben, wenn die Evangelien noch reichhaltiger wären; — der sechste sehr bedeutende Grund endlich ist eine mangelhafte Vorstellung vom höchsten Wesen. Die Größe und Macht Gottes wird weit unterschätzt! — Man denkt sich in ihm ein Wesen, das allmächtig war, aber durch die Naturkräfte sich die Hände gebunden, diesen alles Weitere überlassen und sich in Ruhestand begeben hat. Die großen Fortschritte neuerer Zeit in den Naturwissenschaften haben zwar manchen Aberglauben beseitigt, leider aber zugleich den Unglauben befördert, statt zu einer gründlicheren Erkenntniß des höchsten Wesens zu führen. — Die Wissenschaft mag immerhin noch reicher werden in Kenntniß der Thatsachen und Erscheinungen in der Natur; — der Urgrund der Vorgänge wird ihr stets verborgen bleiben, wie überhaupt die übersinnliche Welt. —

Welche Gründe werden denn aber vorgebracht, um den Unglauben an den Evangelien zu rechtfertigen? Man hängt sich an Nebendinge in welchen man historische Ungenauigkeiten, ja Unrichtigkeiten und Widersprüche findet, und schließt daraus auf die Unwahrheit der erzählten Hauptsachen. Der Geburtsort Bethlehem wurde z. B. beanstandet, weil der Anlaß der Reise Josephs mit Marien von Nazareth nach Bethlehem mit der Zeitrechnung und mit den staats-

rechtlichen Verhältnissen Judäas nicht übereinstimme. Daher halten sie diese Reise für eine Sage. Möglich, daß sich die Sache so verhält! Dann kann aber der Grund der Reise ein anderer gewesen sein. Was liegt in der Hauptsache daran? Was liegt daran, wenn das Haupt des hingerichteten Johannes des Täufers in der That nicht bei einem Gastmahle auf einer Schüssel hereingetragen wurde? Was liegt daran, wenn es in einem Evangelium heißt: Jesus trieb einen Teufel aus, der war stumm? statt Jesus gab einem Stummen die Sprache? —

Während der Glaube durch die Weissagungen der Propheten bestärkt wird, indem dieselben mit den Begebenheiten in der Erscheinung Christi übereinstimmen (Jesaias Cap. 53 ist doch ein unzweifelhafter Beweis davon); raisonirt der Unglaube folgendermaßen: zur Zeit Jesu erwarteten die Juden den Messias, Christus imponirte durch sein Auftreten, man hielt ihn für den Messias, also dichtete man ihm an, was die Propheten von ihm voraussagten. Eine sonderbare Logik! auf der einen Seite sagt man: die wunderbaren Thaten und Reden Jesu sind Mythen, Sagen, Mährchen, Anekdoten (!), auf der andern Seite soll seine Persönlichkeit eine so imposante gewesen sein, daß ihn Viele für den Messias hielten; er selbst soll sich dafür gehalten, ja an ein irdisches Reich gedacht haben, indem er sagte: seine Jünger würden auf 12 Stühlen die 12 Geschlechter Israels richten, und daß er erst im Reiche seines Vaters wieder vom Gewächse des Weinstockes trinken werde. Hätte ihn wohl irgend Jemand für den Messias gehalten blos wegen körperlicher Vorzüge oder hervorragender Beredtsamkeit wenn er nicht Zeichen und Wunder gethan hätte? Hat er nicht gesagt, mein Reich ist nicht von dieser Welt? Mit welcher Gesinnung mögen solche Kritiker die Evangelien gelesen haben, da sie so oberflächlich, so verkehrt auffassen konnten! Was ihnen taugte, nahmen sie für wirklich gesagt; — die herrlichen Abschiedsreden Jesu, welche der Evangelist Johannes erzählt, sind dagegen nach ihrer Ueberzeugung unächt, erfunden, unwahrscheinlich, während sie doch die Wahrheit in sich selbst tragen. Wer hätte denn dieß Alles erfinden sollen, wer erfinden können? — Die Auferstehung Jesu soll auf Sinnestäuschung, auf Visionen beruhen, und seine Jünger sollen geglaubt haben, was ihnen die Weiber erzählten, weil sie in ihrem Meister den Messias sahen. Daß Christus der Herr seinen Tod und seine Auferstehung vorhersagte, halten die Kritiker natürlich auch für erfunden.

Was die Hauptsachen der Evangelien betrifft, ist die Kritik derselben eine einfache Negation. Die Hauptereignisse und Hauptlehren haben aber die Wahrheit in sich selber; sie ist überdieß bestätigt durch die Aufopferung der Apostel in Ausbreitung des Christenthums, besonders durch den bekehrten Paulus, endlich durch die Geschichte des jüdischen Volkes. —

Fragt man, was denn die kritische Gelehrsamkeit an die Stelle der kirchlichen Lehre setzt, so vernimmt man Folgendes: „Der Schlüssel der ganzen Christologie sei, daß als Subject der Prädikate, welche die Kirche Christo beilegt, statt eines Individuums eine Idee aber eine reale (?) gesetzt wird. In einem Individuum, einem Gottmenschen, gedacht widersprechen sich die Eigenschaften und Functionen, welche die Kirchenlehre Christo zuschreibt; in der Idee der Gattung stimmen sie zusammen. Die Menschheit ist die Vereinigung der beiden Naturen (der göttlichen und menschlichen), — der menschgewordene Gott, — der zur Endlichkeit entäußerte unendliche, und der seiner Unendlichkeit sich erinnernde (?) endliche Geist. — Sie (die Menschheit) ist das Kind des unsichtbaren Vaters und der sichtbaren Mutter, des Geistes und der Natur; sie ist der Wunderthäter, soferne im Verlauf der Menschengeschichte der Geist sich immer vollständiger der Natur bemächtigt, im Menschen wie außer demselben; sie ist der Unsündliche, soferne der Gang ihrer Entwickelung ein tadelloser ist, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebt, in der Gattung aber und ihrer Geschichte aufgehoben ist (!?); sie ist der Sterbende, Auferstehende und gen Himmel Fahrende, soferne ihr aus der Negation ihrer Natürlichkeit immer höheres, geistiges Leben, aus der Aufhebung ihrer Endlichkeit als persönlichen, nationalen und weltlichen Geistes ihre Einigkeit mit dem unendlichen Geiste des Himmels hervorgeht. Durch den Glauben an diesen Christus wird der Mensch vor Gott gerecht ꝛc. ꝛc. Dieß allein sei der absolute Inhalt der Christologie. Daß derselbe an die Person und die Geschichte eines Einzelnen geknüpft erscheint, habe nur den subjectiven Grund, daß dieses Individuum durch seine Persönlichkeit und Schicksale Anlaß wurde, jenen Inhalt in das allgemeine Bewußtsein zu erheben, und daß die Geistesstufe der alten Welt und des Volkes vielleicht zu jeder Zeit die Idee der Menschheit nur in der concreten Figur eines Individuums anzuschauen vermag.“ (Welch' ein Geschwätz!)

Das ist z. B. das Resultat der Betrachtungen des berühmten

Strauß über das Leben Jesu. — Es bleibt doch ein wahrer Ausspruch des Apostels Paulus, daß alle menschliche Weisheit zur Thorheit wird, wenn sie sich vom Glauben an die Offenbarung in Jesu Christo entfernt, und wie sehr begründet ist des letzteren Aeußerung: „ich bin die Wahrheit und das Leben!“ — Die Weisheit der Welt vergöttert bald die Natur, bald den Menschen. Hat man denn unrecht, wenn man so falsche Vorstellungen von Gott und von göttlichen Dingen ein modernes Heidenthum nennt?

Wird dasselbe wohl zunehmen oder abnehmen? In jetziger Zeit sind die Fragen materieller Art vorherrschend, religiöse Betrachtungen liebt unser Zeitalter nicht sonderlich. Es wäre aber wohl möglich, daß — wenn auch nicht demnächst — schwere Bedrängnisse eintreten, nicht etwa derjenigen Kirche, die sich die wahre nennt, sondern aller christlichen Confessionen. Die Gleichgiltigkeit gegen das Evangelium und dessen Geringschätzung kann sich in Haß und Verfolgung verwandeln, wenn der Unglaube das Uebergewicht erlangt hat. Werden sich dann wohl die Gläubigen alle enger an einander anschließen, werden sie sich dann wieder als Brüder ansehen, wie es in der ältesten Christenheit der Fall war? wird dann der dogmatische Streit, selbstsüchtiges Streben in der Kirche aufhören? Möglich! ob wahrscheinlich? — Hoffen wir auf eine erfreulichere Zukunft! auf eine Wiedererstarkung des religiösen Gefühls ohne Stürme. — Christus der Herr sagte: „mein Reich ist nicht von dieser Welt“; ferner: „das Himmelreich kommt nicht mit äußerlichem Gebahren.“ — Es ist nur eine innere Einheit christlicher Gesinnung und eine Einigkeit in den Hauptlehren des Christenthums möglich; eine äußere einheitliche Kirche ist nicht zu hoffen; die Evangelien lassen in mehreren minder wesentlichen Dingen verschiedene Auffassung zu, Egoismus und Rechthaberei sind zu groß, auch sind die politischen Zustände der Völker zu verschieden. — Wohl aber könnte und sollte an die Stelle hierarchischer Unduldsamkeit mehr christliche Liebe zur Geltung kommen, namentlich gegenüber von Christen anderer Confession im eigenen Volke. Katholicismus ist ein schönes Wort, — eine schöne Idee; aber wann ist sie denn eine Wirklichkeit gewesen? Haben nicht schon die Patriarchen d. i. die Bischöfe einiger Hauptstädte des römischen Reichs in der ältesten Christenheit um den Primat, um den Vorrang gestritten? Sind nicht damals schon von einander abweichende Glaubenssätze aufgestellt worden? Welcher

Patriarch war damals unfehlbar? — Man sollte nicht glauben, daß nach den schrecklichen Erlebnissen der deutschen Nation im 17. Jahrhundert — nach den fürchterlichen Verheerungen des 30jährigen Krieges ultramontane, jesuitische Bestrebungen in Deutschland noch eine Möglichkeit wären. Zugestanden wird deren Existenz freilich nicht, aber es fehlt nicht an Anzeichen ihres Vorhandenseins unter dem Deckmantel des Wortes „Kirche". Warum gebraucht man nicht statt „Kirche" wahrheitsgetreu das Wort „Kirchenregiment"? Die wahre Kirche existirt ja äußerlich gar nicht, sie existirt nur in den Herzen der wahren Gläubigen. Damit will nicht gesagt sein, daß äußerliche kirchliche Einrichtungen unnöthig seien; aber da in diesen eine Einheit nicht besteht, nicht zu erreichen ist, sollte doch Toleranz geübt werden. Wer Duldung nicht übt, hat nicht den Geist christlicher Liebe, ist kein wahrer Jünger Jesu, ist kein Angehöriger der wahren christlichen Kirche. — Was bedeutet denn eigentlich die Forderung völliger Trennung der Kirche vom Staat? In ihren Consequenzen nichts Anderes, als die Zurückführung mittelalterlicher Zustände des Streites zwischen geistlicher und weltlicher Herrschaft. — Was bedeutet das Verlangen confessionell getrennter Schulen und confessionellen d. h. parteiischen Geschichtsunterrichts? Man will geflissentlich die unglückselige confessionelle Spaltung im deutschen Volke recht klaffend erhalten, statt sie allmählig auszufüllen oder doch erträglicher zu machen. Die Vertreter solcher Bestrebungen können unmöglich eine Liebe zu ihrem Volke haben, — ihre Handlungsweise mag aus Vorurtheil, mangelhafter Einsicht, Parteigeist oder sonst unlauteren Beweggründen entspringen. — Aber auch die christliche Religion im Allgemeinen wird durch confessionelle Umtriebe und Hetzereien, die Gott nur mißfällig sein können, in hohem Maße geschädigt. —

Wie der Titel meiner Abhandlung zeigt, ist es nicht deren Aufgabe, diese Sache weiter zu verfolgen; — aber wer nur einen Funken Vaterlandsliebe im Herzen trägt, muß wünschen, daß die confessionellen Verhältnisse der deutschen Nation sich ebenfalls bessern möchten, wie die politischen. Die letzteren sind nicht gesichert, so lange die Zerfahrenheit in ersteren fortbesteht, und von den Feinden Deutschlands ausgenützt werden kann. —

Schlußwort.

Werden wohl die Leser vorstehender Abhandlung, deren Zahl überhaupt eine sehr mäßige werden dürfte, meinen Anschauungen zustimmen? Ich rechne auf keine zu große Zahl Beistimmender; dem Einen wird dieses, dem Andern jenes nicht gefallen; Viele werden sagen: „Der Mann bringt nichts Neues, — das kann man ja von allen Kanzeln herab hören!“ — Gewiß, Gott sei Dank zur Zeit noch! Ich will auch durchaus nichts Neues bringen, obschon ich weiß, daß eine neue Absonderlichkeit, Ueberschwänglichkeit, Ungeheuerlichkeit in Zeitschriften leicht mehr Anklang finden würde. Aber ich meine doch in den ersten Abschnitten dargethan zu haben, daß die Ansichten der Gelehrten über die göttliche Weltordnung nicht ergründend und nicht unfehlbar, ferner daß die Worte und Thaten Jesu nicht so unglaublich seien, wie Viele sagen. —

Inhaltsübersicht.

		Seite
I.	Das Geistes- und Seelenleben des Menschen	1
II.	Sein und Nichtsein; Gott und die Welt	19
III.	Das Weltgebäude	45
IV.	Die belebte Schöpfung	65
V.	Der Mensch und seine Bestimmung	76
VI.	Die Offenbarung Gottes in Christus	83
VII.	Das zukünftige Leben	99
VIII.	Der Unglaube unserer Zeit	108

UofM